BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guénée, Antoine

Briefe einiger potugiesischen und deutschen Juden an den Herrn von Voltaire

Danzig 1773

Exeg. 144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410113-0
VD18 14410869-001

Briefe

einiger

portugiesischen und deutschen

Juden

an den

Herrn von Voltaire

über

verschiedne seiner Schriften

nebst

kritischen Betrachtungen

und

kurzen Anmerkungen

die aus weitläuftigern gezogen worden.

Nach der zweyten Pariser Ausgabe
aus dem Französischen übersetzt.

Danzig,
bey Daniel Ludwig Wedel, 1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht der Herausgeber.

Es ist vor einigen Jahren ein Werk unter dem Titel: Jüdische Briefe, herausgekommen, und die Christen haben Ursache zu haben geglaubt, sich darüber zu beschweren. Keiner von den Nachkommen Jakobs hat sich dazu bekennet, keiner ist überführt worden, daß er es geschrieben habe. Dies ist ein Beweis, daß die vorgegebnen Juden, die diese Briefe verfasset haben sollen, lauter erdichtete Personen sind, und ihr ganzer Briefwechsel ein Werk der Einbildung gewesen. Wer unter uns würde wohl so unvorsichtig seyn, von denen die uns dulden, nachtheilig zu sprechen, und ihre Meynungen, Ceremonien und Gebräuche lächerlich zu machen? Hier wird man nichts dergleichen finden.

Unser, von einem berühmten Schriftsteller angeklagtes Volk zu rechtfertigen, diesem Schriftsteller einige der Irrthümer, die ihm in Ansehung unsrer heiligen Bücher entwischt sind, zu zeigen, und ihn zu bewegen, daß er sie in der neuen Ausgabe seiner Werke

verbessere, dies, und nichts weiter, ist unser Vorhaben bey dieser Sammlung, die den Christen nicht misfallen kann. Vielmehr glauben wir, daß manche von ihnen, daraus vielleicht mit Vergnügen einige besondre interessante Nachrichten von einem Volke erfahren werden, welches als dasjenige Volk, dem die Aussprüche Gottes, auf welche ihr Glaube gegründet ist, anvertrauet worden, ihnen nicht gleichgültig seyn kann.

Während dem Drucke dieser Sammlung, sind zwey vortreffliche Schriften herausgekommen; in der einen, werden unsre heilige Bücher gegen die Philosophie der Geschichte vertheidigt; in der andern, werden die vornehmsten Artikel des philosophischen Wörterbuchs beantwortet. Wir glauben, daß der Verfasser, wider den sie geschrieben sind, sich nicht werde entbrechen können, darauf zu antworten; sein Stillschweigen würde ein Geständniß seiner Niederlage seyn. Diese beyden Werke sind nicht von der Art, daß sie durch Spöttereyen widerlegt werden könnten. Wären sie uns eher zu Gesichte gekommen, so hätten wir den berühmten Schriftsteller diesen beyden christlichen Gelehrten überlassen, die der Sachen kundiger, und im Streite geübter sind, als wir.

Briefe

Briefe
einiger
portugiesischen und deutschen Juden.

Erster Theil,

Der die Briefe einiger portugiesischen Juden, und kritische Betrachtungen, über das erste Kapitel des siebenten Theils der Werke des Herrn von Voltaire, enthält [a]).

Erster Brief.

Von den Herausgebern an den Herrn von Voltaire, über die neuen jüdischen Briefe. In was für Absichten sie geschrieben und gesammlet worden.

§. §.

Endlich wird doch einmal das Verlangen des Publikums, und auch das unsrige, befriedigt werden. Sie veranstalten eine neue

a) Siebenten Theils. Dieser Theil ist in der Genfer Ausgabe von 1756 der fünfte.

Ausgabe ihrer Werke. Da sie unter ihren Augen und durch ihre Vorsorge bekannt gemacht wird, so wird sie gewiß zuverläßig und vollständig seyn. Alles, was der schönste Geist unsers Jahrhunderts wirklich geschrieben hat, wird man hier beysammen finden, und man wird es in Zukunft von jener Menge verstohlner Schriften, die man sich unterstehet ihnen zuzuschreiben, diesen unglücklichen Kindern, die entweder der Neid untergeschoben hat, oder die ihr eigner Vater nicht würdig genug geachtet, sie für die Seinigen zu erkennen, sicher unterscheiden können.

Sie errichten hierdurch ihrem Ruhm und dem Unterricht der Nachwelt ein dauerhaftes Denkmaal. Sie wollen nichts darinnen lassen, was den erstern beschmitzen, oder die letztere betrügen könnte. In dieser Absicht, verbessern sie diese unsterblichen Werke noch einmal, und aller Wahrscheinlichkeit nach geschiehet es zum letzten male.

Könnten wir uns wohl eine günstigere Gelegenheit wünschen, ihnen die Sammlung, die wir von einigen kleinen, ihre Werke betreffenden Schriften, gemacht haben, zu überreichen? Es sind **Briefe, Betrachtungen, Noten** u. d. g. von einigen unsrer portugiesischen und deutschen Brüder, über verschiedne Stellen ihrer Schriften. Geruhen Sie, H. H. sie anzunehmen und einen Blick darauf zu werfen. Da Sie wirklich damit beschäfftigt sind, die uns angekündigte neue Ausgabe zu veranstalten, so werden Sie sie mit einigem Nutzen, und selbst mit Vergnügen durchlaufen

sen können. Denn wenn schon darinn, in dem was Sie über die Geschichte der Juden und über ihre heiligen Bücher geschrieben haben, einige Unachtsamkeiten und Versehen, Widersprüche und unrichtige Schlüsse, falsche Behauptungen und verläumderische Beschuldigungen u. d. g. gerüget werden, so übertrift doch das Lob allezeit den Tadel.

Diese Juden sind keine verwegene Angreifer, die ihrem Unwillen Trotz bieten, und sie aus Uebermuth ausfordern. Sie sind Glieder eines Volks, das sie so oft beleidigt haben, und noch nicht aufhören mit einer Wuth zu verfolgen, deren Ursache uns unbekannt ist [b]); Sie schränken sich auf eine Vertheidigung ein, die sie ihnen abgedrungen, und indem sie ihre Streiche abwehren, verehren sie doch die Hand, von welcher sie herkommen. Als eifrige Bewunderer ihrer Schriften, wünschten sie, daß darinnen allezeit diejenige Richtigkeit und erhabne Vollkommenheit anzutreffen wäre, die sie ihnen geben könnten; und sie haben geglaubt, Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn sie ihnen die Stellen andeuteten, die sich davon zu entfernen scheinen.

In diesen Gesinnungen haben sie ihre Bemerkungen niedergeschrieben, und bloß aus diesen Gründen haben wir sie gesammlet und überreichen sie Ihnen.

b) unbekannt ist. Doch scheint es nicht schwer, sie zu errathen.

Wir sind mit den vollkommensten Empfindungen der Hochachtung und Verehrung

H. H.

Utrecht d. = = ihre ergebenste und gehorsamste Diener

Joseph Lopez, Isaac Montenero, Benjamin Groot u. a. m.
Juden aus der Gegend von Utrecht.

N. S. Wir haben die Erlaubniß diese Sammlung herauszugeben, nur unter der Bedingung erhalten können, daß vorher ein Christ, nach seinem Gutbefinden, Anmerkungen beysetzen sollte. Wir haben darein gewilligt, ohne dem beyzupflichten, was er etwa darinn sagen wird, und ohne dafür verantwortlich zu seyn. Wir werden Sorge tragen, unsre und der Verfasser Anmerkungen von den seinigen zu unterscheiden.

Zweyter Brief c).

Von dem Verfasser der kritischen Betrachtungen an den Herrn P. Agenten der portugiesischen Nation zu Bourdeaux d) bey Ueberschickung derselben.

Ich schicke Ihnen, mein Herr, meine Bemerkungen, über das, was der Herr von Voltaire

c) Dieser Brief und die folgenden Betrachtungen sind zu Amsterdam im Jahre 1752. gedruckt worden.

d) portugiesische Nation. So werden die portugiesischen und spanischen Juden genannt. Sie sind in Frank=

taire wider die Juden geschrieben hat. Sie werden darunter einige finden, die eine weitläuftigere Untersuchung erfodern würden, wenn sie in ihr völliges Licht gesetzt werden sollten. Allein, da meine Absicht gar nicht ist, mich an dem Herrn von Voltaire zu reiben, so schränke ich mich darauf ein, diesem berühmten Schriftsteller neue Materialien darzubieten, die niemand besser bearbeiten kann als er, und zu deren Benutzung in einer neuen Ausgabe, ihn seine Wahrheitsliebe antreiben wird [e]). Sie wissen, mein Herr, daß ich sein größter Bewunderer bin. Ich würde glauben, daß ich mir einen Vorwurf zu machen hätte [f]), wenn jemand in Europa wäre, der seine Werke fleißiger gelesen und studiret hätte, als ich, diese Werke, die ich als einen encyklopedischen Bücherschatz ansehe [g]), und ich lasse ihm schon itzt, unter

Frankreich ansäßig, und genießen daselbst seit dem Jahre 1550. gleiche Freyheiten, mit den übrigen Unterthanen des Königs, Kraft der Freyheitsbriefe, die von jedem Könige erneuert werden. Anm. d. Verf.

e) neue Ausgabe. Diese neue Ausgabe wird veranstaltet. Es ist für den Hrn. v. Voltaire eine schöne Gelegenheit sein Versprechen zu erfüllen, und der Wahrheit, die er liebet, die Ehre zu geben. Anm. d. Herausg.

f) Vorwurf 2c. Wie kann der Herr v. Voltaire ein Volk so heftig hassen, unter dem er so eifrige Anhänger hat?

g) encyklopedischen Bücherschatz. Wir wissen nicht ob dieser Lobspruch des Hrn. v. Voltaire würdig ist; bisher

meinen Mitbürgern, die Gerechtigkeit völlig wiederfahren, die ihm die Nachwelt einst wird wiederfahren lassen. Odere incolumem h), post genitis carum. Seine Absicht kann nicht seyn die Verläumdung in Schwang zu bringen, er wird dieses Ungeheuer stürzen, so bald er es kennen wird. Ich bin gewiß, daß meine Betrachtungen, wenn er sie des Lesens würdigt, ihm nicht misfallen werden, und weit gefehlt, daß er mir es schlechten Dank wissen sollte, werden sie, wie ich mir schmeichele, mir seine Hochachtung erwerben. Sie kennen diejenige, die ich für Sie hege, und wissen, daß ich bin und unaufhörlich und unverstellt seyn werde, u. s. w.

bisher ist es noch niemanden gegeben gewesen, von allem, und von allem gut, zu reden. Der Wirkungskreis des menschlichen Verstandes hat seine Schranken; überschreitet er dieselben, so verliert er allezeit an Tiefe, was er an Oberfläche gewinnt.

h) *Odere incolumem.* Wir wissen nicht ob der Hr. von Voltaire Feinde hat, allein wir empfinden es, daß man ihn widerlegen kann, ohne ihn zu hassen, ja selbst indem man ihn bewundert. Die Nachwelt wird ohne Zweifel einen Theil seiner Werke lieben, und wir wünschen recht aufrichtig, daß sie ihm über den andern keine Vorwürfe möchte zu machen haben. Anm. d. Herausg.

Kriti-

Kritische Betrachtungen [i)]

Ueber das erste Kapitel des siebenten Theils der Werke des Herrn von Voltaire.

Von der Verläumdung und ihren traurigen Folgen.

Die Verläumdung ist unstreitig unter allen Lastern für die Gesellschaft das nachtheiligste, unter allen Beleidigungen die unersetzlichste, unter allen Verbrechen das abscheulichste. Der Nachtheil, den diejenigen, die ihr Gegenstand und ihr Opfer sind, davon empfinden, vervielfältigt sich ins Unendliche. Dies ist eine Wahrheit, die jedermann zugiebt, und die der Herr von Voltaire, an verschiednen Stellen seiner Werke in ihr völliges Licht gesetzt hat. Nicht weniger wahr ist es, daß, je härter eine Beschuldigung ist, desto augenscheinlicher müssen die Beweise seyn. Diese Grundsätze sind unläugbar, selbst alsdenn, wenn die Beschuldigung das geringste einzelne Glied einer Gesellschaft, den allerschlechtesten Menschen betrift. Um so viel mehr muß man die größte Vorsicht gebrauchen, wenn von einem ganzen Volke die Rede ist, und je allgemeiner man eine Beschuldigung, die ihm Verbrechen vorwirft, ausdrückt, um desto mehr muß man im Stande seyn sie zu beweisen.

Harte Beschuldigungen fodern augenscheinliche Beweise.

Besonders wenn sie gegen ein ganzes Volk gerichtet sind.

Aber

i) Man hat sich die Freyheit genommen, einige Stellen dieser Betrachtungen, die uns minder nothwendig schienen, wegzulassen. Allein wir werden sorgfältig alle Lobsprüche beybehalten, die der Verfasser dem Herrn von Voltaire giebt. Anm. d. Herausg.

Ungewißheit der Urtheile über ganze Völker.

Aber giebt es wohl solche, deren man ein ganzes Volk beschuldigen kann? Kann eine ganze Nation in ein Verbrechen verwickelt seyn? Könnte man wohl ohne Ungerechtigkeit die Hinrichtung Karls I. der ganzen englischen Nation aufbürden? Oder die parisische Bluthochzeit allen Franzosen, die zur Zeit Karls IX. lebten? Jeder allgemeine Satz ist verdächtig und kann leicht irrig seyn, besonders, wenn von dem allgemeinen Charakter eines Volks die Rede ist, dessen Schattirungen allezeit sehr mannichfaltig sind, nach dem Stande, Range, natürlichen Beschaffenheit und Handthierung eines jeden. Jede Landschaft eines Staats ist von jeder andern Landschaft eben desselben Staats, so verschieden, als jede derselben von der Hauptstadt, und diese von dem Hofe, wo wieder jede Familie eine besondre Mischung hat, und selbst die einzelnen Personen, aus denen sie bestehet, durch verschiedene Charaktere sich unterscheiden. Giebt es in einem Walde nicht zwey Blätter, die einander völlig ähnlich sind; giebt es in der ganzen Welt nicht zwey vollkommen gleichförmige Gesichter, noch zwey Menschen deren Begriffe alle einerley wären, wie will man denn mit einem einzigen Zuge das sittliche Bild eines ganzen Volks zeichnen? Es geht mit der Sittlichkeit eines Volks eben so, wie mit der des Menschen überhaupt, davon sie nur eine Sammlung ist. Die Natur wechselt in einzelnen Personen ab, nach den natürlichen Zufälligkeiten, die ihre Naturbeschaffenheit ändern, und bey ganzen Völkern, nach

den

den politischen Zufälligkeiten die ihre innere Einrichtung ändern. Die Nationen haben ihr helldunkles; sie haben glänzende Augenblicke, wo ihre Tugenden sich in einem hellen Lichte zeigen, und andre, in welchen sie weniger glänzen; aber nie sind sie völlig lasterhaft, oder vollkommen tugendhaft. Ja sie bleiben nicht einmal lange in einerley Zustand. Unbestand ist das Loos der Menschheit.

Wenn dieses in Ansehung aller Völker überhaupt wahr ist, so ist es noch wahrer in Absicht auf die Juden insbesondre. Unter so viele verschiedne Völker zerstreut, haben sie, so zu sagen, in jedem Lande, nach einem gewissen Zeitpunkte, den Charakter seiner Einwohner angenommen. Ein Jude in London, hat so wenig Aehnlichkeit mit einem Juden in Constantinopel, als dieser mit einem chinesischen Mandarin. Ein portugiesischer Jude in Bourdeaux, und ein deutscher Jude in Metz, scheinen zwey durchaus verschiedne Wesen zu seyn. Es ist also nicht möglich von den Sitten der Juden allgemein zu sprechen, ohne sich sehr in einzelne Umstände und besondre Unterscheidungen einzulassen. Der Jude ist ein Cameleon, der allenthalben die Farben der verschiednen Himmelsstriche unter welchen er wohnet, der verschiednen Völker mit denen er zu thun hat, und der verschiednen Regierungsformen unter denen er lebet, annimmt.

Daß es schwerer sey von den jüdischen, als von jedem andern Volke zu urtheilen.

Unterdessen hat sie der Herr von Voltaire alle in einen Klumpen zusammengeschmolzen, und von ihnen

Abscheuliches Bild, das der Hr.

v. Voltaire vom jüdischen Volke entwirft.

ihnen ein eben so abscheuliches als unähnliches Bild entworfen. Man höre, wie er sich in Ansehung ihrer ausdrückt: Die christliche und muhammedanische Religion, sagt er gleich anfangs, erkennen die jüdische für ihre Mutter, und durch einen sonderbaren Widerspruch, haben sie für diese Mutter zugleich Ehrfurcht und Abscheu k). Er hätte noch das hinzusetzen können, was der Herr von Montesquieu an irgend einem Orte sagt: Es sey dieselbe eine Mutter, die zwey Töchter geboren,

k) durch einen besondern Widerspruch. Die alte jüdische Religion war heilig und ehrwürdig. Sie war ein Dienst, den Gott selbst vorgeschrieben hatte; allein dieser Dienst sollte nach den göttlichen Weissagungen abgeschaft, seine Opfer abgestellet, seine Diener verworfen werden. Die jüdische Religion, so wie sie itzt ist, ist in den Augen der Christen und Mahometaner, dieser verworfene Gottesdienst. Wo ist nun hier der Widerspruch, daß sie, indem sie die eine verwerfen, für die andre die größte Ehrfurcht haben. Eben so ist mehr Witz als Wahrheit in dem Einfall des Hrn. von Montesquieu. Die unwissende und eigennützige Schwärmerey einiger Christen, hat dem jüdischen Volke tausend Wunden schlagen können; aber die Schwärmerey einiger Christen ist nicht die christliche Religion. Das wahre Christenthum ist weder zum Vertilgen geneigt, noch unmenschlich. Die muhammedanische Religion kündigte sich mit Feuer und Schwerd an. Die Waffen der christlichen sind nur Ueberzeugung und Wohlthaten, Uneigennützigkeit und Geduld.

boren, welche ihr tausend Wunden geschlagen.

Allein, warum vergrößert denn der Herr von Voltaire, der geschickt ist die ganze Welt aufzuklären, noch die Wolke der National-Vorurtheile, damit man zur Schande der Menschheit, die Anhänger dieser Religion beladet? Wie hat dieser große Mann, seinem Verstande und seinem Herzen zu Trotz, mit Hintansetzung der Vernunft und Wahrheit, sich einer solchen Zerstreuung überlassen können? Denn was für einen gelindern Ausdruck kann ich wohl gebrauchen, wenn ich sehe, daß der Feind der Vorurtheile seine Feder dem blinden Wahn, dem gemeinsten Werkzeuge dieses Ungeheuers, das er allezeit bestritten hat, ich meyne der Verläumdung, überläßt; besonders da er diesen, seiner so wenig würdigen, Abschnitt mit den abscheulichen Worten endiget: **Mit einem Wort, man findet an ihnen (den Juden) nichts, als ein unwissendes und rohes Volk, das seit langer Zeit den niederträchtigsten Geiz mit dem abscheulichsten Aberglauben, und mit dem greulichsten Haß gegen alle Völker, die es dulden und ernähren, verbindet. Doch muß man sie**, setzt er gleichsam, um ihnen Gnade zu erweisen, hinzu, **doch muß man sie nicht verbrennen.**

Ich werde dem Herrn von Voltaire mit aller Bescheidenheit sagen, daß ein großer Theil von denen, die er so grausam behandelt, sich lieber würden verbrennen lassen, als diese Beschuldigungen,

gen, die zum Glück unerwiesen sind, verdienen. Es würde vielleicht nicht schwer fallen zu beweisen, daß die Juden weder unwissender, noch ungesitteter, noch abergläubischer sind als die andern Völker, und daß die Reichen unter ihnen mehr zur Verschwendung als zum Geiz geneigt sind, welches bey andern nicht so gemein ist, als bey ihnen. Allein man braucht keinen andern Beweis als den, daß es überall bekannt und außer Streit ist, um sich zu überzeugen, daß sie den patriotischen Geist der Völker, bey denen sie sich niedergelassen haben, sich so zu eigen machen, daß sie ihn weiter treiben, als selbst die Eingebornen des Landes. Die Juden sind bis zur Ausschweifung eifersüchtig, in Ansehung des Ruhmes aller Völker, die sie aufnehmen und von ihnen bereichert werden [l]). Wenn der Herr von Voltaire sich nur ein wenig Zeit nehmen wollte, diesen Gegenstand noch einmal zu untersuchen, (denn ich berufe mich auf seinen eignen Richterstuhl) so würde er finden, daß er den Juden, der Wahrheit, seinem Jahrhundert und besonders der Nachwelt, die sich auf sein Ansehen berufen wird [m]), um Grausam-

l) von ihnen bereichert werden. Es wäre vielleicht eine der Untersuchung der Staatskundigen nicht unwürdige Frage, ob die Juden die Länder bereichern, wo man sie aufnimmt, oder ob sie nur sich in diesen Ländern bereichern, oder ob sie, wie wir glauben, beydes zugleich thun.

m) auf sein Ansehen berufen wird. Herr von Voltaire würde gewiß seine Beschuldigungen widerrufen haben,

samkeiten zu begehen, und ein ohnedem schon unglückliches Volk vollends zu unterdrücken, eine Ehrenerklärung schuldig sey.

Von den portugiesischen Juden.

Wenn der Herr von Voltaire bey dieser Gelegenheit, jene richtige Beurtheilungskraft, die ihm sonst eigen ist, zu Rathe gezogen hätte, so würde er gleich anfangs einen Unterschied gemacht haben, zwischen den andern Juden, und den spanischen und portugiesischen, die sich niemals mit dem Haufen der übrigen Kinder Jakobs vermischt noch genau vereiniget haben. Diesen großen Unterschied hätte er deutlich anzeigen sollen. Ich weis, daß man, überhaupt zu reden, in Frankreich wenig Kenntniß davon hat, und daß dieses den portugiesischen Juden zu Bourdeaux bey mehr als einer Gelegenheit nachtheilig gewesen. Allein dem Herrn von Voltaire kann die gewissenhafte Bedenklichkeit der portugiesischen und spanischen Juden, sich nicht durch Heyrathen, Verbindungen, oder auf andre Art, mit den Juden von andern Nationen zu vermischen, nicht unbekannt seyn. Er ist in Holland gewesen, und weis, daß sie ihre abgesonderten Schulen haben, und daß ihre gottesdienstliche Gebräuche oft einander nicht ähnlich

Unterschied und merkwürdige Absonderung dieser Juden von den andern.

haben, wenn er diese Folgen vorher gesehen hätte, und im Grunde hat das jüdische Volk sie vielleicht nicht zu besorgen. Das Publikum wird ihnen den gehörigen Werth beyzulegen wissen. Anmerk. d. Herausgeb.

ähnlich sind, ob sie gleich einerley Religion und einerley Glaubensartikel haben. Die Sitten der portugiesischen Juden sind von den andern ihren ganz verschieden. Die ersten tragen keinen Bart, und suchen nichts besonders in ihrer Kleidung. Die wohlhabenden unter ihnen, treiben die Gemächlichkeit, die Nettigkeit und die Pracht in diesem Stück eben so weit, als die übrigen europäischen Völker, von denen sie sich durch nichts als durch ihre Religion unterscheiden. Ihre Trennung von ihren andern Brüdern geht so weit, daß, wenn ein portugiesischer Jude in Holland oder England eine deutsche Jüdinn heyrathen sollte, er sogleich alle seine Vorzüge verlieren, und nicht mehr für ein Mitglied ihrer Schule erkannt werden würde; er würde von allen kirchlichen und bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen, und von dem Körper der Nation ganz abgesondert seyn n), ja er könnte so gar nicht einmal unter den Portugiesen, seinen Brüdern, begraben werden. Die Vorstellung, die fast allgemein unter ihnen herrschet, daß sie von dem Stamme Juda abstammen, dessen vornehmste Familien, wie sie dafür halten, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, nach Spanien geschickt worden, muß sie nothwendig zu diesem Unterschiede anreizen, und viel zu den erhabenen Gesinnungen beytragen, die man an ihnen bemerket,

Ursprung dieses Unterschieds.

n) Von dem Körper der Nation rc. Welch eine Trennung!

ket, und die selbst ihre Brüder aus den andern Völkern zu erkennen scheinen o).

Durch diese vernünftige Staatskunst haben sie ihre Sitten rein bewahret, und sich eine Achtung erworben, welche sie, selbst in den Augen christlicher Völker, von den übrigen Juden unterscheidet. Sie verdienen also die Beynamen nicht, die ihnen der Herr von Voltaire so verschwenderisch giebet. Die holländischen haben zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts große Reichthümer ins Land gebracht, und mit untadelhaften Sitten den Handel der Republik sehr vermehret. Ihre Schule schien eine Versammlung von Senatoren zu seyn, und wenn fremde deutsche Herren hineinkamen, suchten sie die Juden darinn, und konnten sich nicht überreden, daß die, welche sie sahen, eben das Volk wären, das sie in Deutschland gekannt hatten. Sie sind zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Holland noch nützlicher gewesen, als die französischen Flüchtlinge gegen das Ende desselben. Diese brachten nach Widerrufung des Edikts von Nantes, viel Industrie, aber wenig Geld, ins Land p), die portugiesischen Juden aber brachten

Ihre Sitten.

B 2 nebst

o) zu erkennen scheinen. Man wird die Wahrheit dessen, was der Verfasser gesagt hat, leicht einsehen, daß nämlich seine Schutzrede für die Juden überhaupt, eine Lobrede auf die portugiesischen Juden ist. Anm. d. Herausg.

p) wenig Geld. Diese Sache ist gewiß, ob es gleich den Vorstellungen in etwas zuwider ist, die sich der Herr

nebst großen Reichthümern, zugleich den spanischen Handel hinein, und begünstigten den Fleiß aller übrigen. Ihre Nachkommen sind mehr betrogen worden, als sie betrogen haben; oftmals waren sie ein Opfer der Wucherer, selten, oder vielleicht niemals, wucherten sie selbst. Kaum wird man ein Beyspiel eines portugiesischen Juden anführen können, der, innerhalb zweyer Jahrhunderte, zu Amsterdam oder im Haag, wäre hingerichtet worden. Man würde Mühe haben, in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts, eine ganze so zahlreiche Nation, als die in Holland und England seßhaften portugiesischen und spanischen Juden sind, zu finden, unter welcher weniger, nach den Gesetzen, strafbare Verbrechen begangen worden; ich rufe hier alle Christen, denen die Umstände dieser Länder bekannt sind, zu Zeugen auf. Die Laster, die man ihnen vorwerfen kann, sind, ihrer Natur nach, von denen, die ihnen Herr von Voltaire vorwirft, nicht nur verschieden, sondern ihnen ganz entgegen gesetzt. Die Pracht, die Verschwendung, die Neigung zum Frauenzimmer, die Eitelkeit, die Verachtung der Arbeit und des Handels, welchen einige nur allzusehr vernachläßiget haben, sind Schuld an ihrem Verfall gewesen. Eine gewisse hochmüthige Ernsthaftigkeit, und ein edler Stolz machen das unterscheidende Merkmaal dieser

Was für Laster man ihnen vorwerfen kann.

Herr von Voltaire von den unermäßlichen Summen Goldes und Silbers macht, die die Protestanten aus Frankreich herausgeführet. Anm. d. Herausgebers.

ser Nation aus; aber diese Laster, ich wiederhole es nochmals, haben nichts mit denen Vorwürfen gemein, die ihnen der Herr v. Voltaire machet.

Wir wollen einige besondre Beyspiele anführen. Hat sich nicht der spanische Hof des Barons von Belmonte, als seines Residenten in Holland, zu großer Zufriedenheit beyder Mächte bedienet? Hat nicht Don Alvarez Nunez von Akosta, so wohl als sein Vater, dem portugiesischen Hofe mit eben so großer Würde als Treue gedienet? Haben nicht ein Suasso, ein Toxeria, ein Nunez, ein Prado, ein Ximenes, ein Pereyra, und viele andre, die Hochachtung derer verdienet, die sie gekannt haben? Machado war einer von den Günstlingen des Königs Wilhelm. Dieser Monarch erkannte, daß er seinen Armeen in Flandern große Dienste geleistet habe. Der Baron von Agvilar, Schatzmeister der Königinn von Ungarn, wird noch zu Wien bedauret. Herr Gradis steht am französischen Hofe in großer Achtung. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ein vollständiges Verzeichniß aller derer liefern wollte, deren man mit Ruhm gedenken könnte, und deren Sitten man in der Schilderung nicht erkennt, die der Herr v. Voltaire davon macht. Diejenigen, welche die portugiesischen Juden in Frankreich, Holland und England kennen, wissen, daß sie so wenig einen unüberwindlichen Haß gegen alle Völker hegen, die sie dulden, wie der Herr von Voltaire sagt, daß sie im Gegentheil mit diesen Völkern so eins geworden zu seyn glauben, daß sie sich als einen Theil

von ihnen ansehen. Ihr spanischer und portugiesischer Ursprung zeigt sich nur noch bloß in ihrer Kirchenzucht, welche die strengste Tadelsucht, des Stolzes zwar und der Eitelkeit, keinesweges aber des Geizes oder des Aberglaubens beschuldigen könnte.

Dies ist eine treue Schilderung der portugiesischen und spanischen Juden. Man kann sich von ihnen eine für sie noch vortheilhaftere und zugleich genauere und richtigere Vorstellung machen, wenn man bemerkt, daß sie mehr Schwürigkeiten zu besiegen haben, als irgend eine andre Nation, wenn sie einen untadelichen Wandel führen wollen. Sie sehen sich einer unzählichen Menge Hülfsmittel beraubt, welche andre Religionsverwandten haben, um Brod zu gewinnen. Ihre Bedürfnisse sind vielfältiger und dringender, folglich treffen ihre Tugenden mehr Hindernisse, und ihre Laster mehr Reizungen an. Wenn die Noth keine Gesetze kennet, wenn da, wo die Noth größer ist, auch die Gesetze weniger beobachtet werden, es sey denn, daß die Sitten eine Aenderung machen, so muß man zugeben, daß die nach Holland versetzten portugiesischen Juden gesitteter sind, als andre Nationen. Den Beweis davon geben sie durch eine lobenswürdige Aufführung, die während zweyer Jahrhunderte und drüber, sich immer gleich geblieben.

Von den deutschen, polnischen und andern Juden.

Noch wollen wir ein Wort von den deutschen, polnischen und andern Juden sagen q). Ist es wohl zu ver-

q) deutschen, polnischen, u. s. w. Es giebt zu Amsterdam

verwundern, daß da sie aller Vortheile der Gesellschaft beraubt sind, sich vermöge der Gesetze der Natur und ihrer Religion vermehren, von allen Seiten verachtet und gedemüthiget, oft verfolget, allezeit verspottet werden r), ist es, sage ich zu verwundern, daß die in ihnen erniedrigte und von ihrer Würde herabgesetzte Natur, nur bloß mit dem Bedürfniß scheint in Verbindung zu stehen? Dieses Bedürfniß, welches sie seine tyrannische Gewalt empfinden läßt, giebt denenjenigen, die sein Opfer werden, alle Mittel ein, sich ihm zu entreissen, oder es zu vermindern. Die Verachtung, mit der man sie überhäuft, unterdrückt in ihnen jeden Keim der Tugend und der Ehre. Wo unbillige Verachtung vor dem Laster hergeht, da findet keine Schaam statt. Man bahnet dem Laster den Weg, wenn man die mit Schande belegt, die sich desselben nicht schuldig gemacht.

sterdam und Londen eine große Menge deutscher Juden, die die ehrlichsten Leute von der Welt sind, und den Handel mit aller ersinnlichen Redlichkeit führen. Sie dürfen nicht für die Aufführung jener Menge polnischer und deutscher Juden stehen, die das Elend aus ihrem Lande treibt, und die ihre Mitbrüder aus Mitleid unter sich aufnehmen. Man hat an den deutschen Höfen sehr vornehme Juden gesehen. Herr Boas wird im Haag von Leuten vom ersten Range hochgeschätzet und geliebet. Anm. d. Verf.

r) Oft verfolgt, allzeit verspottet ꝛc. Wir sind mehr als einmal Zeugen davon gewesen, und dadurch gerühret worden. *Homo sum, humani nihil a me alienum puto.*

gemacht. Ist man aber lasterhaft [s]), wenn man standhaft einer Religion anhängt, die ehmals selbst von denen als heilig angesehen worden, die sie jetzt verdammen? Man kann sie beklagen, wenn sie im Irrthum sind, aber es würde unbillig seyn, wenn man die Standhaftigkeit, den Muth, die Redlichkeit, die Uneigennützigkeit, mit welcher sie so viel zeitliche Vortheile aufopfern [t]), nicht bewundern sollte [u]). Würde man wohl einem Sohn das gebührende Lob versagen, der einer reichen Erbschaft entsagte, weil er, vielleicht irrig, glaubte, er könne sie nicht in Besitz nehmen, ohne durch die Handlung, die man von ihm verlangt, dem

s) Ist man aber rc. Die Christen glauben es; aber indem sie glauben, daß die Juden in einer sträflichen Verblendung liegen, so halten sie sich doch nicht für berechtigt sie zu beleidigen. Sie beklagen sie. Dies sind wenigstens die Gesinnungen derer, die der wahre Geist des Christenthums belebet.

t) Vortheile aufopfern. Ein Jude, der großmüthig alle diese Vortheile einer Religion aufopfert, die er für wahr hält, obgleich aus einem verdammlichen Irrthum, ist gewiß besser als ein Philosoph, der gegen alle Religion gleichgültig ist. Diese Gleichgültigkeit kostet wenig. Sie fodert kein Opfer, und legt weder dem Stolz des Verstandes, noch den Neigungen des Herzens einen Zwang an. Anm. des Herausgeb.

u) nicht bewundern sollte. Man kann diese Standhaftigkeit bewundern, und doch ihren Gegenstand verwerflich finden.

dem Willen seines Vaters zuwider zu leben? Sollte eine so lobenswürdige, so edle, und in ihrer Art einzige Gewissenhaftigkeit, von Seiten seiner jüngern Brüder, die den Vortheil davon ziehen, Verachtung, Spott, Beleidigungen verdienen x)? Es ist nicht genug, daß man die Leute nicht mit Feuer verbrennet; man verbrennt auch mit der Feder, und dieses Feuer ist um desto grausamer, weil es sich bis auf die folgenden Geschlechter erstrecket. Was soll man von dem blinden und unmenschlichen Pöbel erwarten, wo es darauf ankommt, gegen ein ohne dem schon so unglückliches Volk zu wüthen, wenn diese abscheulichen Vorurtheile durch das größte Genie des aufgeklärtesten Jahrhunderts gut geheißen werden? Möchte er doch sein Herz und seine Vernunft zu Rathe ziehen, dann weis ich gewiß, wird er allen seinen Witz anwen-

 den,

x) Spott, Beleidigungen rc. Wir geben zu, daß dies nicht die Gesinnungen sind, die die heutigen Christen von den alten hätten erben sollen. Es sind nicht die Gesinnungen ihrer ersten Kirchenväter, ihrer Kirchenversammlungen, ihrer Apostel und besonders Jesu Christi, ihres Hauptes und Musters. Vater, rief er sterbend, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Worte voll von einer Großmuth, einem Heldenmuth, die zu bewundern man sich nicht entbrechen kann. Wir haben nicht den Geist der christlichen Religion zu fürchten. Der Neid, der Geiz, die falsche Staatskunst, mit dem Mantel der Religion bedeckt, das sind unsre wahren Feinde. Anm. d. Herausgeb.

den, um diesen Fehler wieder gut zu machen; er wird auf eine unwiderstehliche Art beweisen, daß man nicht jener alten, göttlichen und geheiligten Religion die niederträchtigen Gesinnungen einiger deutschen und polnischen Juden Schuld geben müsse. Die Noth, die Verfolgung, die Unglücksfälle sind es, die sie zu solchen Leuten machen, dergleichen die, welche sich zu einer andern Religion bekennen, in ähnlichen Umständen auch sind. Giebt es unter diesen Unglücklichen einige, die das Geld beschnitten haben, so sind sie es ja nicht allein, ja sie machen nicht einmal die größte Anzahl derer aus, die sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht. Sind sie Trödler, so ist dies ja eine Handthierung wie andre, die der Gesellschaft nützlich und in allen Religionen erlaubt ist. Molierens Vater trieb auch diese Handthierung. Aber der Herr von Voltaire, der die Verbrechen der Nationen auf der Wage der Vernunft und der Billigkeit abwieget, der in die eine Schaale, den von der Nation gutgeheißenen und gerichtlichen Königsmord der Engländer, in die andre, die wiederholten boshaften Versuche gegen das Leben eines großen Königs durch schwärmerische Privatpersonen, und jenes abscheuliche Blutbad, das ein Theil der Nation an dem andern verübet hat, leget; beliebe doch auch alle die Uebel abzuwägen, welche die armen deutschen Juden seit zehn Jahrhunderten gethan, vorausgesetzt, was doch noch nicht erwiesen ist, daß sie mehr Münzen beschnitten, und mehr Betrügereyen in ihrem Handel verübet, als der

Was Schuld an ihren Lastern ist.

Diese Laster mit denen Lastern anderer Völker verglichen.

der bettelarme Pöbel von andern Religionen. Er setze allen ihren kleinen Schelmereyen und andern Betrügereyen die Uebel entgegen, welche erlauchte Ehrgeizige, und so viel andre Arten von Wütrichen, der Gesellschaft unaufhörlich, unter Begünstigung ihrer vergoldeten Zimmer anthun; die geheimen und offenbaren Verbrechen, die ihre Reichthümer bemänteln, verbergen und selbst der strengsten Gerechtigkeit entziehen, weil man sich äußerlich einen guten Schein zu geben gewußt, und andre von dem Glanz, der die Schuldigen umgiebt, geblendet worden. Er betrachte die Uebelthaten derer, die öffentlich gestraft werden; er wiege, rechne, vergleiche und fälle dann ein Urtheil. Ist es möglich, daß der Herr v. Voltaire, die schwarzen Verläumdungen, mit denen man ein Volk belegt hat, das ein besser Schicksal verdienet, in Gang bringet? Warum wendet er nicht lieber seine großen Gaben an, ein Vorurtheil auszurotten, das der Menschheit Schande bringt?

Unwissenheit, die den Juden vorgeworfen wird.

Mich deucht, er habe in diesem Kapitel, noch mehr zu behaupten gewagt, das nicht von solcher Wichtigkeit ist. Die vorgegebene **Unwissenheit**, die er den Juden aufbürdet, ist gar noch nicht erwiesen y). Sie haben in den Ländern, wo sie ruhig leben,

y) noch nicht erwiesen. Aristoteles, den Klearchus anführet, sagt, daß während seines Aufenthalts in Asien, er einen Besuch von einem Juden bekommen, der eine so gründliche Gelehrsamkeit besessen, daß gegen ihn die Griechen, Unwissende und Dummköpfe geschie-

Sie haben Gelehrte gehabt, und haben ihrer noch. Schönheit ihrer Sprache.

leben, Gelehrte unter sich gehabt, und haben ihrer auch noch z). Ihre Taktick scheint eben nicht so sehr zu verachten gewesen zu seyn. Ihre Sprache hat große Schönheiten; und wenn der Herr von Voltaire, zu seinen unermäßlichen Kenntnissen auch noch die Kenntnis der hebräischen Sprache gefüget hätte a): Er würde gewiß über die poetischen

geschienen. S. Banage Republik der Hebräer, s. 19. der holländ. Ausgabe, in 8. Anm. d. Verf.

z) haben ihrer auch noch. Daran zweifeln wir nicht; wir wünschten aber nur, daß diese Gelehrten sich etwas mehr mit der Vertheidigung ihrer heiligen Bücher, gegen so viele Schriftsteller, die sie täglich angreifen, beschäfftigen möchten, und nicht immer den Christen die Sorge überließen für sie zu streiten. Dergleichen Werke von allen rabbinischen Grillen befreyet, die selbst bey ihnen schon aus der Mode gekommen, müßten ihnen nothwendig Ehre, und dem Publikum Nutzen bringen.

a) Kenntniß der hebräischen Sprache rc. Der Verfasser konnte dem Herrn v. Voltaire die Unkunde der hebräischen Sprache nicht höflicher vorrücken; aber wir wissen nicht, ob dieser Vorwurf gegründet ist. Denn zu geschweigen, daß dieser Schriftsteller öfters die Grundsprache anführt, und daß wir von einigen seiner Anhänger sagen gehört, er habe sich lange Zeit mit diesem Studium beschäfftigt, sollte er wohl so unbedachtsam gewesen seyn, so von unsrer heil. Schrift zu reden, wie er wirklich redet, wenn er die Sprache, darinn sie geschrieben ist, nicht verstünde? Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Versehen, die ihm entwischt, vielmehr beweisen, daß er zerstreut gewe-

tischen Schönheiten, deren sie fähig ist, erstaunt seyn. Das, was davon in Werken, die nach schwachen Uebersetzungen nachgeahmt sind, kenntlich ist, dienet zum Beweise davon. Davon zeugen Rousseaus erhabene Oden, und die vortrefflichen Züge in der Athalia. Hat nicht der Herr v. Voltaire in eben dieser Goldgrube manches gefunden, womit er Schriften von verschiedener Art ausschmücken können? Jesaias ist voll feuriger Züge, welche beweisen, daß Künste, Wissenschaften und Geschmack an dem jüdischen Hofe herrschten. Es würde nicht schwer fallen, zu beweisen, daß, nach der Gefangenschaft und Zerstreuung des jüdischen Volks, es unter ihnen Gelehrte gegeben habe, sowohl bey den Arabern, als in Spanien, wo sie Aerzte und Haushofmeister der Könige waren. Maimonides war in allen Wissenschaften seines Zeitalters bewandert.

Ihre Schriftsteller.

Dieses Volk, fährt der Herr von Voltaire fort, **war wegen keiner einzigen Kunst berühmt.** Es hält schwer in die Dunkelheit eines so entfernten Alterthums zu dringen; aber trotz der Decke, die die Griechen über alles, was vor ihnen gewesen, verbreitet, um sich die Erfindung aller Künste und Wissenschaften anzumaßen, ist es dennoch

Künste die ihnen bekannt gewesen.

gewesen, als daß er eine Sprache nicht sollte verstanden haben, deren Kenntniß ihm so nothwendig war? Und wenn er sie nicht verstand, würde es einem so großen Manne nicht anständiger seyn, es freymüthig zu gestehen, als sich mit einer Kenntniß zu brüsten, die er nicht hat? Anm. d. Herausg.

noch offenbar, daß die Juden ihnen in verschiedenen vorgekommen sind, wenn wir auch nur die Kunst in Edelsteine zu schneiden nehmen wollen b). Man könnte eben dieses von verschiedenen andern Künsten sagen, und auf die Vermuthung kommen, daß sie noch mehrere gewußt. Wenigstens kann man nicht läugnen, daß in dem hebräischen Alphabet, der Ursprung des Griechischen zu finden ist, welches dem Lateinischen zum Muster der Benennungen gedienet.

Ihre Wissenschaften, natürliche Geschichte und Meßkunst.

Die Juden, fährt der Herr von Voltaire fort, **waren niemals Naturkündige oder Meßkünstler, oder Sternseher.** Ich lasse die Naturkunde an ihren Ort gestellet seyn, als in welcher kein altes Volk sonderlichen Fortgang gehabt. Die Naturgeschichte, welche Salomo geschrieben, ist viel Jahrhunderte älter als die vom Aristoteles und Plinius. Es würde Salomo als Könige, ja es würde ihm auch als Weltweisen schwer geworden seyn, mehr abgeschmackte Possen in seine Werke zu mischen, als diese beyden Gelehrten in die ihrigen gemischt haben. Salomo hat geschrieben, von der Ceder bis auf den Isop, das ist genug. Findet man nicht Spuren der Meßkunst in der Beschreibung der Stiftshütte, und

b) In Edelsteine zu schneiden 2c. Den Beweis davon finden wir im zweyten Buch Mose, Kap. 28, 9. Und sollt zweene Onychsteine nehmen, und darauf graben die Namen der Kinder Israel. Anm. des Verf.

und noch mehr in der Beschreibung des Salomonischen Tempels, und desjenigen von dem Ezechiel den Grundriß giebt? Was die Sternkunde betrifft, so wundert es mich, wie dem Herrn von Voltaire unbekannt seyn kann, daß die Juden, unter allen alten Völkern, die Verhältniß des Laufs der Sonne und des Mondes, die Kunst der Einschaltungen, und alle astronomische Kenntnisse am besten inne gehabt, wodurch sie in ihrem Kalender der Schwürigkeit und der Verwirrung vorgebauet, denen die Griechen und Römer ausgesetzt gewesen. Diese Anmerkung verdienet Aufmerksamkeit c). Es liegt darinn der Grund von der Meynung ihrer Rabbinen, daß diese höhere astronomische Kenntniß Mosi offenbaret worden, und für die andern Völker zu allen Zeiten ein Geheimniß gewesen: So viel ist wenigstens gewiß, daß Moses aus Aegypten Kenntnisse mitgebracht, die die Kenntnisse seines Zeitalters in diesem Stück weit übertrafen. Das Werk des Herrn Plüche, das nicht genug geschätzet wird d), weil unsre

Ihre Sternkunde.

c) verdienet Aufmerksamkeit. *Hactenus computus Anni judaici, quo nihil accuratius, nihil perfectius in eo genere; vt nostris Conditoribus Cyclorum Paschalium et Epactarum, per illos melius hanc artem discere liceat aut tacere. Ios. Scal. Lib. VIII.* Anm. d. Verf.

d) das nicht genug geschätzt wird. Der jüdische Apologist läßt dem Herrn Plüche mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der Herr von Voltaire. Dieser spricht von ihm in einem verächtlichen Ton, der seines

unsre Gelehrte wenig Hebräisch verstehen, entwickelt die ersten Keime der Kenntnisse, die die Griechen bey den Juden oder Phöniciern geholet, deren Abkömmlinge und Nachbarn sie waren. Ihre Kindheit war auch die Kindheit der Künste und Wissenschaften, darauf sie sich hernach mit wenigerm Fleiße geleget.

Das griechische Alphabet stammt von dem hebräischen ab.

Allein ich gehe zu dem Beweis über, daß die Gestalt und Benennung der Buchstaben, ursprünglich von den Hebräern oder Phöniciern herkommt, denn es ist einerley Sprache, und nicht eine verschiedene Mundart. Der Pönulus oder Kartaginenser des Plautus beweiset es zur Gnüge, so wie verschiedene andre Züge des Alterthums; aber mehr als alles die Namen und Figuren der Buchstaben. Es ist jedermann bekannt, daß die Buchstaben A, B, C, D, nichts anders als eine Verstümmelung der griechischen Buchstaben Alpha, Beta, Gamma, Delta sind, und es ist klar, daß diese von Aleph, Beth, Gimel, Daleth der Hebräer abstammen. Den Beweis davon siehet man darinne, daß der Name eines jeden Buchstaben im hebräischen Alphabet, die Figur andeutet, die dieser Buchstabe dem Auge darbietet, und noch etwas von dem ersten Ursprunge der hieroglyphischen Schrift an sich hat, welche die Sache den Augen mehr durch Bilder, als durch willkührliche Zeichen darstellte. Ich will nur einige der merklichsten anführen. Das Beth ב z. E. bedeutet eine Hütte, ein Haus, und

ner Kritik wenig Ehre macht, und einigen Unwillen anzuzeigen scheint.

und diese Gestalt hat auch der Buchstabe. Das Gimel oder Gamel ג bedeutet ein Kameel, und der Buchstabe stellt den Hals dieses Thieres vor. Das Daleth ד bezeichnet eine Thür, und der Umris des Buchstabens zeigt eben dieses an. Das Vav ו bedeutet einen Haken, und das stellt auch dieser Buchstabe dem Auge vor. Das Zain ז kündigt einen Säbel an, so wie man es in der Figur stehet. Das Schin oder Sin ש bedeutet Zähne, und dieser Buchstabe stellt einen Kamm oder Dreyzack vor. Das Gnain Auge, das Phe, der Mund, haben eine ziemliche Aehnlichkeit mit diesen Bildern. Das sey genug, um zu zeigen, mit wie viel Beweisen man das System des Herrn Plüche bereichern kann. Vielleicht gebe ich einmal eine weitläuftigere Sammlung über diese Materie heraus.

Grausamkeiten die den Juden vorgeworfen werden.

Der Herr von Voltaire scheint in demselbigen Kapitel den Juden auch noch die Art vorzuwerfen, wie sie einige kananitische Völkerschaften ausrotteten, und diesem Verfahren den Haß der übrigen Völker gegen sie zuzuschreiben. Herr von Voltaire meynt ohnfehlbar den Ursprung des alten Hasses der Völker; aber dieser Haß kann bloß bey überwundenen Völkern, gegen ihre Ueberwinder statt finden, und ich kann nicht glauben, daß dieser gegen die Juden heftiger gewesen seyn sollte, als gegen die andern Völker.

Sie gehorchten nur den göttlichen Befehlen gegen die

Vors erste, kann man den Juden nicht vorwerfen, daß sie die Sache übertrieben, da der Mund Gottes die Vertilgung dieser Völker, die das Maas ihrer Laster vollgemacht hat-

 ten,

Kananiter u. s. w. ten, ausgesprochen, und da ihr Land sie, nach dem Ausdruck der Schrift ausspeyen und austreiben sollte. Ferner, so kann man auch diese Beschuldigungen ablehnen, ohne zum göttlichen Ansehen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man bedenkt, daß der Gesetzgeber der Juden, in seinem heiligen Buche ihnen befiehlt, daß sie in jedem andern Kriege viel Gelindigkeit zeigen sollen, so gar daß sie auch der Bäume sollten schonen, welche er umzuhauen verbietet, ingleichen daß sie nicht eher, als bis sie Friedensvorschläge gethan, die Feindseligkeiten anfangen sollen. Das Natur- und Völkerrecht, ward von den Juden, eben so wie von allen andern Völkern dieser Gegenden in Friedens- und Kriegszeiten beobachtet. Das Manifest oder die Kriegserklärung des Jephta gegen die Ammoniter, ist in einer Schreibart abgefasset, die allen Jahrhunderten zum Muster dienen kann. Der Ausspruch Gottes wirft den Juden ihr allzugroßes Mitleid gegen die verbanneten Völker vor. Höchstens wird man, wenn man die Geschichte der Juden, als die Geschichte aller andern Völker ansiehet, finden, daß sie alle sich beynahe auf einerley Art betragen haben. In diesen alten Zeiten war der ehelose Stand selten, die Vielweiberey fast allgemein. Die Schiffarth war noch nicht ausgebreitet genug, um der Fortpflanzung nachtheilig zu seyn, oder Kolonien in entfernte Gegenden zu führen. So bald einem Volke sein eignes Land zu enge wurde, so fiel es ein andres an, und suchte sich daselbst feste zu setzen. Die Stärke und Gewalt

Ihre Mäßigung in andern Kriegen.

Die Kriege waren bey den alten Völkern mörderische, und warum?

walt deren sich die Noth bediente, waren die einzigen bekannten Rechte. Was für ein andres Recht giebt wohl Virgil dem Aeneas mit seinen flüchtigen Göttern, als er den Turnus vom Thron sties, die Lavinia raubte, und sich in Italien festsetzte? Man nehme seiner Geschichte die reizenden Zaubereyen der Dichtkunst, und sehe was dann übrig bleibt. Romulus machte es nicht besser mit den Dörfern die am Ufer der Tyber lagen, als Moses mit denen am Arnon und Jabok.

Alle Menschen sind im Grunde einander gleich.

Ein Mensch kann einem andern Menschen unähnlich seyn; aber die Menschen eines gewissen Landes haben allzeit sehr viel Aehnlichkeit mit den Menschen eines andern, und noch mehr ebendesselben Landes. Die Gährung der Leidenschaften, die allenthalben einerley sind, ist die Quelle unsrer Handlungen, und ihre verschiedene Verbindungen hängen von den Umständen ab. Diese Umstände kommen immer wieder, obgleich mit einiger Veränderung. Im Grunde sind sie einförmig, nur ihre äußere Gestalt ist verschieden. Der Eigennutz, der Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Ruhmsucht, der allgemeine Geschmack an den Wollüsten, beherrschen allzeit das menschliche Geschlecht. Die Tugend wendet einige Bemühungen an, bald siegend, oft besiegt, allzeit im Kampf, kann sie nur selten eine feste und dauerhafte Herrschaft, auf den Trümmern der Laster, deren Anzahl so ungeheuer groß ist, errichten. Die Verschiedenheit der Himmelsstriche kann allein einige physische Veränderung, die in der allgemeinen Organisation eines Volks im

Ganzen genommen, merklich wäre, hervorbringen, und auf die Sittenlehre einen Einfluß haben. Die Thiere und Erdfrüchte sind uns ein Beweis von der Kraft der Himmelsgegend. Was der Herr Abt Du Bos und der Herr von Montesquieu hierüber gesagt haben, ist unwiderleglich, wenn man es in gehöriger Einschränkung nimmt. Allein sittliche Ursachen können auf eine Zeitlang die Gewalt der natürlichen Ursachen unwirksam machen. Die stärkste dieser Ursachen ist die Erziehung, die aber doch die wesentliche Grundlage des Charakters nie gänzlich ändern wird, nur das äußerliche wird verändert scheinen. Die Erziehung entwickelt gewisse Eigenschaften, aber sie kann sie nicht selbst geben. Von den Umständen und der natürlichen Beschaffenheit hängt die Tugend ab, die in dem Grunde des Herzens liegt, und das sittliche Lehrgebäude eines Volks bildet. Man mache doch also ja keine ungereimte Ausnahme von einer ewigen Wahrheit, um die Juden lächerlich und verhaßt zu machen.

Schluß des Herrn von Montesquieu zum Besten der Juden.

Könnten sie nicht der ganzen Christenheit ungefähr eben das sagen, was der Herr von Montesquieu einer dem Inquisitionsgerichte antwortenden jungen Jüdinn in den Mund leget? Man braucht nur ein Wort zu ändern. „Ihr verachtet, ihr hasset uns e), uns, die wir eben das glauben, was „ihr

e) ihr hasset uns ꝛc. Die christliche Religion lehret uns nur die Irrthümer verachten und hassen. Man kann Lehren verabscheuen, ohne die Personen zu hassen, die ihnen folgen.

„ihr glaubet, weil wir nicht alles glauben, was „ihr glaubet. Wir sind einer Religion zugethan, „die Gott, wie ihr selbst wisset, ehemals geliebet. „Wir meynen, er liebe sie noch, und weil ihr glaubt, „er liebe sie nicht mehr, verachtet ihr diejenigen, „die einen so verzeihlichen Irrthum hegen, als der „ist, daß Gott das, was er sonst geliebt, auch noch „liebe. Wenn euch der Himmel so sehr geliebt „hat, daß er euch die Wahrheit gezeiget, so hat er „euch eine große Gnade erwiesen. Aber schickt es „sich denn für Kinder, die nach ihrem Vater geer„bet, diejenigen zu hassen, die nichts geerbet?„ Die jüdische Religion, sagt eben dieser Verfasser, ist ein alter Stamm, der zwey Aeste getrieben, die den ganzen Erdboden bedecken. Man habe also Ehrfurcht für diese geheiligte Quelle, und beklage die, welche diesem alten Gesetz so viel aufopfern müssen. Die Patriarchen, die Priester, die alten Juden opferten Lämmer, Schaafe, Ochsen, die jetzigen Juden opfern auf dem Altar des Glaubens viel schätzbarere Opfer; die Eigenliebe, ein köstliches Räuchwerk, das der Eitelkeit so theuer zu stehen kommt, Aemter, Bedienungen, die kürzesten und kräftigsten Mittel, Reichthümer zu sammlen, und sich Achtung bey der Welt zu erwerben. Die Philosophen, (denn, der Herr von Voltaire mag es nicht übel nehmen, es giebt dergleichen unter ihnen) wollen aus Gewissenhaftigkeit mit der Religion kein Gewerbe treiben. Sie haben so viel Ehrfurcht für die Gottheit, daß sie ihre Rathschlüße in der Stille anbeten. Sie

verdienen darum nicht weniger Lob, weil sie standhaft genug sind, aus Großmuth bey einer Religion zu beharren, die man verbannt und verachtet f).

Herr von Voltaire vertheidigt die Juden.

Der Herr von Voltaire hat schon die Vertheidigung dieses Volkes angefangen g), wiewohl in einem Ton, der sich nicht sehr zur Materie schicket h). Ich hoffe, daß er die Güte haben wird, sie ernsthafter zu führen. Ihm kommt es zu i), das Vorurtheil

f) Man verlangt von ihnen nicht, daß sie mit der Religion ein Gewerbe treiben, sondern daß sie die Augen bey dem Lichte eröffnen sollen. Man kann sie beklagen, entschuldigen, aber man muß sie nicht loben.

g) ihre Vertheidigung angefangen ꝛc. Es ist eine merkwürdige Seltenheit, daß der Herr von Voltaire, der bey aller Gelegenheit sich als einen abgesagten Feind der Juden zeigt, sie bey dieser so zur Unzeit zu vertheidigen sucht.

h) nicht sehr zur Materie schickt. Man sehe in den *Nouveaux Melanges Tome III.* die Predigt des angegebenen Rabin-Akib, wo dieser christliche Schriftsteller sowohl auf die Juden als Christen einen Anfall thut. Anm. d. Herausg. Ist der Ton ungebührlich, so sind die Gründe die er braucht, noch schlechter. Alles was er davon sagt, muß bey Lesern, die eine Kenntniß davon haben, Mitleid, und bey Christen Unwillen erwecken.

i) Ihm kommt es zu. Er ist unter allen Christen der einzige, der uns diese Gefälligkeit erzeigen könnte. Anm. der Herausg. Die Herausgeber irren sich, auch

theil vollends auszurotten, das er bereits bestritten hat, und das so unbilliger Weise den Haß der Christen gegen die Juden, denen man die Hinrichtung Jesu Christi Schuld giebt, nähret. Er wurde bloß von den Römern gerichtlich zum Tode verurtheilet, die dazumal allein bey den Juden das Recht über Leben und Tod hatten, wie die Christen behaupten. Herodes selbst war ein Heide; Pilatus hatte den größten Antheil daran k). Die Kreuzesstrafe war nach dem Herrn von Voltaire den Juden unbekannt. Und wenn auch die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, deren man ihre Vorfahren beschuldigt, bewiesen wären l), und wenn man auch zugäbe, daß die damaligen Juden diese Verurtheilung nicht nur gebilligt, sondern auch verlangt, betrieben und darauf gedrungen, so beweiset der

auch ein andrer hat es unternommen, ihre Väter zu rechtfertigen, und sich nicht gescheuet, mit ihnen, das: *reus est mortis*, auszusprechen. Er unterstehet sich zu sagen, daß ein jeder, der sich wider die Religion seines Landes auflehnt, den Tod verdient.

k) den größten Antheil daran. Ist es möglich, daß man Begebenheiten so verheelen oder verstellen kann?

l) bewiesen wären rc. Kann man daran zweifeln, daß sie bewiesen sind? Haben der Verfasser und der Hr. von Voltaire jenes gräuliche Geschrey vergessen: Hinweg mit diesem! Kreuzige ihn : : : Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder:

Herr von Voltaire m), daß es eben so unbillig sey, ihre Nachkommen deswegen zur Verantwortung zu ziehen, als es ungereimt seyn würde, die heutigen Römer dafür haften zu lassen, daß die ersten Römer die Sabinerinnen geraubt, und die Samniter geplündert. Was noch mehr ist, so war ja nach den Grundsätzen der christlichen Religion, das Leiden Jesu zum Heil des menschlichen Geschlechts nothwendig n), und nach aller Christen Meynung, mußte der Rathschluß der Vorsehung ausgeführet werden. Ein Prediger hat gesagt: Wenn Pilatus nicht zum Glück gesagt hätte: *Quod scripsi, scripsi*, so würde die Welt noch nicht erlöset seyn. Die

m) beweiset der Herr von Voltaire &c. Herr von Voltaire hat es wollen beweisen, aber diese Beweise sind gar nicht gründlich, und nur wenige halten sie dafür. S. weiter unten. Man fühlt sogleich den Unterschied zwischen den heutigen Römern und den Juden. Diese, durch die üblichen Vorurtheile ihres Volks verblendet, anstatt, daß sie das Verbrechen ihrer Väter verabscheuen sollten, billigen es vielmehr, vertheidigen es, und willigen darein, so viel an ihnen ist. Ihre einzige Entschuldigung ist die, welche der sterbende Jesus für sie anführte, und die der Apostel wiederholet, die Unwissenheit. Denn wenn sie ihn erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. Dieser Ausspruch sagt mehr für die Juden, als alle Vernünfteleyen des Herrn von Voltaire.

n) nothwendig. Die Nothwendigkeit des Todes Jesu rechtfertigt die nicht, die die Urheber desselben gewesen.

Die Christen mögen doch also ja aufhören, diejenigen zu verfolgen und zu verachten, die als Menschen ihre Brüder, und als Juden ihre Väter sind; dies sind des Herrn von Voltaire eigne Worte o). Ihm kommt es zu, diese Wahrheiten in ihr völliges Licht zu setzen.

Nationalhaß.

Nichts würde seiner Feder mehr Ehre machen, als wenn er alle Arten von Nationalhaß zu ersticken suchte. Man könnte dem menschlichen Geschlecht keinen größern Dienst leisten, als wenn man dieses zu Stande brächte. Ich habe oft zu mir selbst gesagt: Wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn nur eine Religion wäre; allein da ich hernach auf die besondern Vortheile acht hatte, selbst unter denen, die einerley Religion haben, so sahe ich, daß das Unglück des menschlichen Geschlechts seine Quelle in dem menschlichen Geschlechte selbst hat. Karthago und Rom haßten einander nicht deswegen, weil ihr Gottesdienst verschieden war, sondern weil ihre Vortheile verschieden waren. Ich will nichts von der Antipathie der heutigen Nationen gedenken; aber ich glaube, wenn alle große Männer in Europa gemeinschaftlich daran arbeiteten, Mittel ausfündig zu machen, die

Die Religion ist nicht die Quelle davon, sondern der Eigennutz.

o) **Des Herrn von Voltaire eigne Worte.** Wenn der Herr von Voltaire seinen Grundsätzen folgt, wenn er die Juden als Menschen für seine Brüder, und als Juden für seine Väter erkennt, so muß man gestehen, daß dieser große Mann seiner Familie sehr hart begegnet.

Wenn man diese vergliche, so würde man den Nationalhaß ausrotten.

die verschiedenen Vortheile der Völker mit einander zu vergleichen, so würde man finden, daß sie einander nicht so sehr entgegen sind, als man denket, und daß aus dem System des Abts von St. Pierre etwas mehr als der Traum eines ehrlichen Mannes werden könnte. Ich habe den noch verwirrten ersten Entwurf dieses Systems in Gedanken, der aber Zeit und Nachdenken erfodert, um ihn recht zu entwickeln. Ein berühmter Schriftsteller p), hat vor kurzem einen Abriß davon gemacht, die ersten Züge sind allzeit unförmlich, aber man kann sie mit der Zeit vervollkommnen. Keine Zeit könnte besser und nützlicher für das menschliche Geschlecht angewendet werden. Ich ermahne diejenigen, deren Einsichten ausgebreiteter sind, als die meinigen, ernstlich darauf zu denken, und besonders der Juden nicht zu vergessen.

Dritter

p) Ein berühmter Schriftsteller rc. Johann Jakob Rousseau: S. seinen Vorschlag eines beständigen Friedens, und in denen *Nouveaux Melanges, III* Th. die Spöttereyen des Herren von Voltaire über diese Schrift, deren Absicht wenigstens lobenswürdig ist. Anm. d. Herausgeber.

Dritter Brief [q]).

Von dem Verfasser der Betrachtungen an den Herrn von Voltaire bey Uebersendung derselben in der Handschrift.

Ich würde in großer Verlegenheit seyn, wenn ich mich an jemand anders als an Sie, mein Herr, zu wenden hätte. Es kommt darauf an, ihnen eine Beurtheilung einer Stelle ihrer unsterblichen Werke zukommen zu lassen, und das von mir, der ich sie am meisten bewundre, von mir, der ich nur geschickt bin, sie in der Stille zu lesen, sie durch zu studieren, und zu schweigen. Aber da die Verehrung des Verfassers bey mir noch größer ist, als die Bewunderung seiner Werke, so glaube ich, daß ein so großer Mann, nur um der Wahrheit willen die ihm so lieb ist, und die er vielleicht nur bey dieser einzigen Gelegenheit verfehlet hat, meine Kritik leicht vergeben werde [r]). Ich hoffe wenigstens daß er mich um desto leichter entschuldigen wird, da ich sie zum Besten eines ganzen Volks mache, zu dem ich gehöre, und dem ich diese Vertheidigung, schuldig bin. Ich habe die Ehre gehabt, Sie, mein Herr, in Holland zu sehen, da ich noch sehr jung war. Seit der Zeit habe mich aus ihren Werken

q) Dieser Brief und die folgenden sind im Haag 1766. gedruckt worden.

r) Bey dieser einzigen Gelegenheit rc. Ein bloßes Compliment! Herr von Voltaire läugnet nicht, daß er sie bey mehr als einer Gelegenheit verfehlet habe.

Werken unterrichtet, die jederzeit meine größte Wollust gewesen sind. Sie haben mich gelehret gegen sie zu streiten, ja sie haben noch mehr gethan, sie haben mir Muth eingeflößet, es Ihnen zu gestehen. Ich bin mit Gesinnungen der Achtung und Verehrung, die über allen Ausdruck gehen, u. s. w.

Vierter Brief.

Antwort des Herrn von Voltaire auf den vorhergehenden Brief. Zu Delices, durch Genf den 21sten des Heumonats 1762.

Die Zeilen über die Sie, mein Herr, sich beschweren, sind heftig und ungerecht. Es giebt unter ihnen sehr gelehrte und verehrungswürdige Leute. Ihr Brief überzeugt mich davon zur Genüge. Ich werde Sorge tragen, daß in der neuen Ausgabe ein Karton gemacht werde s). Wenn man Unrecht hat, muß man es wieder gut machen, und ich habe Unrecht gehabt, daß ich die Fehler einiger Privatpersonen einem ganzen Volk zur Last gelegt habe.

Mit eben der Freymüthigkeit werde ich Ihnen sagen, daß es viele giebt, die weder ihre Gesetze, noch

s) in einer neuen Ausgabe, ein Karton gemacht werde. Uns dünkt, es wäre besser, wenn dies in der vorigen Ausgabe geschähe, und in der neuen eine Verbesserung gemacht würde. Anm. d. Herausg.

noch ihre Bücher [t]), noch ihren Aberglauben leiden können. Sie sagen, ihr Volk habe von jeher sich selbst und auch dem menschlichen Geschlechte viel Uebel zugefüget [u]). Wenn sie ein Philoseph sind, wie sie zu seyn scheinen, werden sie eben so denken, wie diese Herren [x]), aber sie werden es nicht sagen. Der Aberglaube ist die abscheulichste Plage des Erdbodens, welche gemacht hat, daß von jeher so viel Juden und Christen erwürget worden. Er schicket sie noch, bey Völkern die sonst alle Achtung verdienen [y]), auf den Scheiterhaufen.

t) Gesetze, noch ihre Bücher rc. Diese Gesetze und diese Bücher, (wenigstens die, welche den Grund der Religion ausmachen) werden von der ganzen Christenheit hochgeschätzet. Anm. d. Verf.

u) auch dem ganzen menschlichen Geschlechte rc. Das jüdische Volk kann manchmal, eben so wie andre Völker, sich selbst viel Uebel zugefüget haben, aber ich wüßte nicht, daß es auch dem menschlichen Geschlechte viel Böses gethan haben sollte. Doch nehme ich die Völker aus, die der Ausspruch Gottes verbannet hatte. Auf welches Volk, auf welche Geschichte kann man nicht öfters die schönen Verse eines mittelmäßigen Dichters (Statius) anwenden?

Excidat illa dies aevo nec postera credant.
Saecula: nos certe taceamus et obruta multa
Nocte tegi nostrae patiamur crimina gentis A. d. V.

x) So denken wie diese Herren. Ich habe nicht die Ehre so wie diese Herren zu denken. Anmerk. d. Verfassers.

y) Alle Achtung verdienen. Ich gestehe, daß der Aberglaube von jeher die Quelle großer Uebel gewesen. Anm. d. Verfassers.

haufen. Es giebt Anblicke, bey denen man die menschliche Natur als eine höllische Natur siehet. Allein rechtschaffene Leute, wenn sie bey dem Richtplatz wo man rädert, vorbey müssen, befehlen ihrem Kutscher geschwinde zu fahren, um sich in der Oper nach dem gräslichen Schauspiel, das sie unterwegens gesehen, zu zerstreuen.

Ich könnte mit ihnen wegen der Wissenschaften die sie den alten Juden zuschreiben, streiten [z]), und ihnen zeigen, daß sie davon nicht mehr gewußt als die Franzosen zu Chilperiks Zeit. Ich könnte sie zu dem Geständniß bringen, daß die Mundart einer kleinen Landschaft, mit chaldäischen, phönicischen und arabischen Wörtern vermischt, eine eben so arme und rohe Sprache gewesen, als unsre alte gallische; aber ich würde sie vielleicht böse machen [a]), und sie scheinen mir ein viel zu wackerer Mann

z) streiten. Ich bin nicht geschickt mit dem Herrn von Voltaire zu streiten. Das würde eben so viel seyn, als wenn ein Zwerg einen Riesen angriffe. Allein wenn der Riese mit der Stärke auch noch Geschicklichkeit verbände; so könnte der Zwerg darum doch wohl Recht haben. Anm. d. Verf.

a) sie vielleicht böse machen. Ich werde niemals böse, wenn ich es mit meinen Lehrern zu thun habe, aber ich lasse mich auch durch ihr Ansehen nicht blenden. Ihre Gründe allein können mich überzeugen. Es würde mich auch gar nicht kleiden, wenn ich nach allen den Höflichkeiten, mit denen mich der Herr von Voltaire beehret, und nach dem großmüthigen Anfange seines Briefes, böse werden sollte. Anm. d. Verf.

Mann zu seyn, als daß ich ihnen gern misfallen wollte. Bleiben sie ein Jude b), weil sie einer sind. Sie werden gewiß nicht zwey und vierzig tausend Menschen erwürgen, weil sie das Schibboleth nicht recht ausgesprochen, noch vier und zwanzig tausend, weil sie mit den Töchtern der Midianiter gebuhlet c). Aber seyn sie ein Philosoph, das ist das beste, was ich ihnen in diesem kurzen Leben wünschen kann. Ich habe die Ehre, mit allen ihnen schuldigen Gesinnungen zu seyn,

Mein Herr!

Voltaire, der Christ,

ordentlicher Kammerjunker des allerchristlichsten Königes.

Fünf-

b) Bleiben sie ein Jude ꝛc. Das ist ein Rath, dem zu folgen mir nicht schwer wird. Anm. d. Verf.

c) gebuhlet. Es scheint, daß der Herr von Voltaire nur am Ende dieses Briefes seinen Spas treiben will. Er weis wohl, daß die Ermordung der Ephraimiter, nicht deswegen geschehen, weil sie das Wort Schiboleth nicht recht ausgesprochen, sondern nur, weil diese Aussprache entdeckte, daß sie von der Gegenparthey wären. Die Gräuel der bürgerlichen Kriege sind allezeit abscheulicher als die Gräuel andrer Kriege. Und was das Blutbad wegen der Midianiterinnen betrifft, so geschah es nicht bloß deswegen, weil sie mit ihnen gebuhlet, sondern wegen der Abgötterey, der sich die Israeliten, durch diese Weiber verführet, ergeben hatten. Anm. d. Verf.

Fünfter Brief.

Von Joseph d'Acosta an den ehrwürdigen D. Johnson, Prediger zu Cheptow in Monmouth=Shire, welcher einige Urtheile über die kritischen Betrachtungen und über den Herrn von Voltaire enthält.

Sie fragen mich, mein Herr, was man hier von den Betrachtungen hält, die ich ihnen vor einiger Zeit zugeschickt habe. Es scheinet, daß sie gut Wurzel geschlagen, wie sie es vorher gesehen, selbst bey den Christen. Zwey Journalisten haben schon darüber geurtheilet, und beyde fällen ein günstiges Urtheil davon.

Der Verfasser des *Monthly review*, redet von unserm Apologisten, als von einem geschickten Sachwalter, einem witzigen und höflichen Schriftsteller. Er wirft ihm bloß vor, und zwar ziemlich lebhaft, daß er einen allzugroßen Unterschied zwischen den portugiesischen und deutschen Juden gemacht, und daß er die Vorwürfe, die der Herr von Voltaire dem ganzen Volke macht, nur auf diese letzteren hat wollen zurückfallen lassen.

„Es ist, sagt er, in diesen Unterscheidungen, so „richtig sie auch immer seyn mögen, etwas allzu„partheiisches und gehäßiges, als daß man den „Verfasser mit dem Titel eines Vertheidigers des

„jüdi-

„jüdischen Volkes überhaupt beehren könnte.
„Wenn der Herr von Voltaire selbst einsiehet, er
„habe Unrecht gethan, daß er die Laster verschiede-
„ner Privatpersonen, dem ganzen Volk zur Last ge-
„leget, so ist der Vertheidiger in vielen Absichten
„eben so strafbar, daß er die Last von den Schul-
„tern seiner eignen Parthey, (nämlich der portu-
„giesischen und spanischen Juden) abwälzen wol-
„len, um sie den deutschen und polnischen aufzule-
„gen. Daß, setzt er hinzu, die erstern bisher rei-
„cher gewesen, daß sie eine bessere Erziehung ge-
„habt, daß man sie auf eine vorzüglichere Art in
„artigen Gesellschaften aufgenommen, das ist aus-
„ser Zweifel, aber in wiefern dieser Vortheil den
„Ursachen zuzuschreiben sey, die unser Verfasser an-
„giebt, das getraue ich mir nicht zu entscheiden.
„Die Ueberzeugung, in der sie fast allesammt,
„und seit undenklichen Zeiten stehen, daß sie
„von den vornehmsten nach Babel geführten Fa-
„milien abstammen, welche, wie sie glauben, Ne-
„bucadnezar nach Spanien verwiesen hat, trägt
„ohnfehlbar dazu bey, ihnen diejenige äuserst sorg-
„fältige Aufmerksamkeit einzuflößen, mit der sie sich
„von ihren übrigen Brüdern zu unterscheiden su-
„chen. Allein es ist wahrscheinlich, daß der Un-
„terscheid, der sich zwischen ihnen befindet, daher
„kommt, daß die Juden in Spanien und Portugall
„allezeit daselbst, so wohl unter den Kalifen, als
„unter den christlichen Fürsten, in sehr guten Um-
„ständen und in großer Achtung gelebt haben, so
„wohl wegen ihrer Kenntnisse in den Künsten und

D „Wissen-

„Wissenschaften d), als auch wegen ihrer Kenntniß „des Handels und der Staatssachen; da unter„dessen die andern Juden, die in den beyden weit„läuftigen Kaiserthümern, dem morgenländischen „und abendländischen, zerstreuet waren, von Con„stantin dem Großen an, in Asien und Griechen„land, und von Carl dem Großen an, in den Abend„ländern, allezeit in der Unterdrückung und im Elend „gelebt haben, als Sklaven angesehen, und als sol„che unmenschlich behandelt worden. Und haben „sie wohl noch heutiges Tages, selbst in Europa, „in Pohlen, beynah ganz Deutschland, im Vene„tianischen, und so gar in allen Staaten des Pab„stes, ein besseres Schicksal e)?

Der Apologist antwortet auf diesen Vorwurf.

Dem Apologisten ist diese Beschuldigung der Parteylichkeit sehr empfindlich gewesen. Er hat eben

d) in den Künsten und Wissenschaften 2c. Man kann den Juden den Vorzug nicht absprechen, daß sie damals sehr aufgeklärte Männer unter sich gehabt.

e) in allen Staaten des Pabstes 2c.. Wir müssen den Oberhäuptern der christcatholischen Religion die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß kein Land in der Welt ist, wo weniger Judenblut vergossen worden, wo die Rechte der Menschlichkeit in Absicht auf unser Volk besser beobachtet worden, als in den Staaten der römischen Päbste. Wenn wir schon darinn nicht allenthalben uns der Freyheit und der Gerechtsame zu erfreuen haben, die wir in der franche Comté genießen, so leiden wir doch auch die Verfolgungen nicht, die wir anderwärts so oft ausstehen müssen. Anmerk. d. Herausg.

eben darauf geantwortet, und die Antwort, die man bekannt gemacht, hat sehr hinlänglich geschienen. Er giebt zu bemerken, daß wenn dieser Unterschied, oder vielmehr diese Trennung, zwischen den portugiesischen und übrigen Juden gehäßig ist, die Schuld nicht an ihm liege; daß er in diesem Stücke bloß Geschichtschreiber und zwar ein treuer Geschichtschreiber sey, und daß bey dem allen, diese Verordnung, deren Urheber er nicht sey, bis hieher die glücklichsten Wirkungen gehabt habe.

Er rechtfertigt seine Absichten, und beweiset aus der Grundlage, dem Tone und dem Innhalte seiner Betrachtungen selbst, daß, wenn er den Portugiesen, die ihnen schuldige Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie von allen ihren andern Brüdern zu unterscheiden, er dennoch in seiner Vertheidigung alle ältere und neuere Juden einschließe, und daß man ihm so wenig Schuld geben könne, er habe den deutschen und polnischen Juden die Verläumdungen, die man gegen das ganze Volk vorbringe, aufgebürdet, daß er vielmehr ihre Sache nicht nur mit Unpartheylichkeit, sondern auch mit Wärme und Eifer geführet.

„So, fähret er nach einer kurzen Entwickelung „der Betrachtungen fort, so habe ich die Juden überhaupt vertheidigt, und die vermessenen Urtheile, „die man oft über sie gefället, widerlegt. Wenn „ich ein Schriftsteller von Profeßion wäre, würde „ich hundert Beweise für meine Sache angeführet „haben, ich würde deutlich gezeigt haben, daß die „größten Männer sich von jeher, in Ansehung de-

„rer, die sich zu einer geduldeten, von der herrschen„den sehr verschiedenen, Religion bekannten, gröb„lich geirret. Die ersten Christen hatten gewiß „strenge Sitten, sie übten die sittlichen Tugenden „im höchsten Grade aus f), sie konnten gewiß we„der intolerant noch Verfolger seyn. Unterdessen „redet doch Tacitus g) von ihnen in eben so un„geziemenden als falschen und verläumderischen „Ausdrücken. Plinius, ein Freund und Zeitge„nosse des Tacitus, begegnet ihnen mit mehrerer „Mäßigung, da er die Reinigkeit ihrer Sitten an„erkennet. Das Fernohr dieser beyden alten „Beobachter war verschieden. Jeder Geist hat „das seinige; aber es scheint, daß man die Gegen„stände nur von der Seite betrachtet, und sich da„mit begnügt, nur ihre Oberfläche zu sehen, ohne „darauf bedacht zu seyn, daß man auch in ihr In„nerstes eindringe, so bald es Leute betrift, die „sich zu einer von der unsrigen unterschiedenen Re„ligion bekennen. Wie viele neuere Plinusse und „Tacitusse giebt es nicht, die das jüdische Volk nur „von der Seite, oder in der Entfernung angesehen, „und bloß nach ihrer Einbildung ein Bild von ihm „entworfen.

Urtheil des Verfassers der Bibliothek ꝛc.

Der Verfasser der Bibliothek der Wissenschaften und Künste, urtheilet noch günstiger von der

Verthei-

f) im höchsten Grade aus. Dieses Geständniß eines jüdischen Schriftstellers macht seiner Redlichkeit Ehre. Es giebt christliche Schriftsteller, die nicht so viel Unpartheylichkeit gezeigt haben.

g) Tacitus ꝛc. Siehe Annal. XV. 44. Anm. d. Verf

Vertheidigung; Der Tadel ist nicht so scharf, und die Lobsprüche sind größer.

„Diese Schrift, sagt er, ist mit viel Kunst und „Witz verfasset, sie ist mit Höflichkeit geschrieben, „und so wenig Raum auch des Verfassers Verthei- „digung eines Volks, das an vielen Orten sehr un- „billiger Weise unterdrückt wird, einnimmt, so hat „der scharfsinnige Vertheidiger doch eine Menge in- „teressanter Gegenstände in derselben zusammen zu „fassen gewußt.„

Aber dieser Verfasser mag die Vertheidigung entweder mit einiger Zerstreuung gelesen, oder nach einigen einzelnen Ausdrücken beurtheilet haben, daher macht er ihr, obgleich mit weniger Bitterkeit, eben den Vorwurf, den ihr der englische Kunstrichter macht.

„Der witzige Israelite, sagt er, giebt seinen por- „tugiesischen Brüdern die schönsten Lobsprüche, und „stellet hingegen ein Volk, nämlich die polnischen „und deutschen Juden, wenige ausgenommen, als „Leute vor, bey welchen die erniedrigte und „herabgesetzte Natur nur bloß noch mit „dem Bedürfniß in Verbindung zu stehen „scheint; ein Ausdruck der fein ist, und einen „ausnehmenden Nachdruck hat, unter der Feder „des höflichsten Juden, der jemals die Vertheidi- „gung des ganzen Volks unternommen. Man „muß jedoch bekennen, setzt er hinzu, indem er von „dem Herrn von Voltaire redet, daß der berühmte „Verfasser der allgemeinen Geschichte der Sitten „und des Geistes der Völker, diesen Ton der Mensch- „lichkeit

Urtheil des Verfassers der Bibliothek über das, was der Herr von Vol-

taire von den Juden gesagt hat.

„lichkeit und Duldung, der so oft einen der reich„sten Zierrathen seiner Werke ausmacht, aus der „Acht gelassen hatte, indem er von dem Charakter „des jüdischen Volks ohne Einschränkung sagt: „daß es ein unwissendes und rohes Volk „sey, das seit langer Zeit den niedrigsten „Geitz, mit dem abscheulichsten Aberglau„ben, und dem gräulichsten Haß gegen alle „Völker verbindet, die es dulden und be„reichern, aber daß man doch darum die „Juden nicht verbrennen müsse.

„Ueberhaupt, fährt dieser Kunstrichter fort, hat „der Herr von Voltaire gezeigt, daß er von dem, „was das ältere und neuere jüdische Volk betrifft, „schlecht unterrichtet sey, aber dem sey wie ihm „wolle, so konnte ihm doch eine Antwort nicht „misfallen, in der man sich kaum ein einziges mal „erlaubt, seine Fehler aufzudecken, ohne ihm eine „Achtung und Bewunderung zu bezeigen, die ihn „als das größte Genie unsers Jahrhunderts über „alle Schriftsteller erhebt. Daher hat auch der „Verfasser von ihm unter andern die so aufrichti„ge Erklärung bekommen: Die Zeilen darüber „sie sich beschweren, sind heftig und unbil„lig u. s. w. Das heißt als ein rechtschaffener „Mann reden.

Er beschließt mit einem Zuge, den ich nicht vorbey gehen darf, und den sie gewiß mit Vergnügen lesen werden. „Wir zweifeln nicht, sagt er, daß „der Herr von Voltaire, indem er den Juden eine

„Ehren-

„Ehrenerklärung thut, dadurch die Christen für „andre Einfälle, die ihm in Ansehung dieses un„glücklichen Volkes entfahren sind, zu erbauen „suche. Nicht jedermann denket so, wie der Ver„theidiger, daß dieser berühmte Mann wohl bewie„sen habe, es sey eben so ungerecht, die heutigen „Juden, wegen der Hinrichtung des Erlösers zur „Verantwortung zu ziehen, als es ungereimt seyn „würde, es den heutigen Römern zur Last zu le„gen, daß die ersten Römer die Sabinerinnen ge„raubt, und die Samniter geplündert haben.

Dies, mein Herr, sind die Urtheile, die man über das Werk unsers Apologisten gefället hat. Sie sehen, daß sie ziemlich mit dem übereinkommen, was sie selbst davon gedacht haben, und daß, außer dem Vorwurf der Parteylichkeit, den er gewiß nicht verdiente, diese Urtheile ihm Ehre machen. Wir hoffen, daß seine Schrift bey den Regierungen, nicht nur für die portugiesischen und spanischen, sondern auch für die Juden überhaupt von einigem Nutzen seyn wird, und daß sie etwas beytragen werde, den Haß und Widerwillen auszurotten, oder doch zu schwächen, den mehr der Eigennutz und die falsche Politik, als redliche und reine Absichten eines erleuchteten Christenthums, in den Herzen der Völker gegen uns unterhalten. Eben darum, weil ihr Christenthum, mein Herr, erleuchtet ist, beklagen sie das Unglück des Volks, indem sie die Laster einzelner Personen, und die Religionsirrthümer alle verdammen. Wir sind nicht

nicht erst von heute überzeugt, daß wir allezeit mehr Duldung und Menschenliebe bey wahren Christen finden werden, als bey den meisten Deisten, ohngeachtet ihrer vorgegebenen allgemeinen Duldung.

Sie erwarten ohne Zweifel, so wie der Verfasser der Bibliothek und das ganze Publikum, daß der Herr von Voltaire nicht säumen werde, das, was er wider uns behauptet, zu widerrufen, oder doch zu mildern. Sie werden wohl vermuthen, daß nach dem großmüthigen Geständniß, daß er Unrecht habe, und nach seinem so ausdrücklich gethanen Versprechen es wieder gut zu machen, er wirklich entschlossen sey, den angekündigten Carton machen zu lassen. Urtheilen sie aus den neuen Schriften, die ich ihnen übersende, ob er sich dazu anschicke. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein hochehrw. Herr Doctor

ihr ergebenster Diener.

Briefe
einiger
Juden von der deutschen und polnischen Synagoge zu Amsterdam.

Zweyter Theil,
Ueber verschiedne Stellen der Abhandlung von der Duldung.

Erster Brief.

Veranlassung und Absicht dieser Briefe. Man hat dabey den Vorsatz die Bücher Mosis zu vertheidigen, und die alten Juden wegen zweyer Vorwürfe zu rechtfertigen, die der Verfasser dieser Abhandlung ihnen macht.

Mein Herr!

Die spanischen und portugiesischen Juden sind nicht die einzigen Abkömmlinge Abrahams, die sie bewundern. Es ist unter den deutschen und polnischen Juden zu Amsterdam eine Gesellschaft von Freunden, die es seit langer Zeit ihr angenehmstes Geschäffte seyn lassen, ihre Werke zu

 studie-

studieren. Wir lesen diese unsterblichen Werke unaufhörlich, und mit immer neuen Vergnügen. Ihre unermäßlich ausgebreiteten Kenntnisse, eine Einbildungskraft, die an witzigen und lustigen Einfällen unerschöpflich ist, das glänzende Kolorit und die bezaubernde Schreibart, die sie ohne Widerrede über alle Schriftsteller ihres Jahrhunderts erheben, sind noch nicht alles was sie für uns reizendes haben. Wir sehen darinn mit noch größerm Vergnügen, jenen Abscheu für aller Verfolgung, jene großen Grundsätze eines allgemeinen Wohlwollens, die ihr unterscheidendes Kennzeichen sind. Wir wagten es so gar manchmal uns zu schmeicheln, daß sie diese Gesinnungen, die ohne Zweifel ihren Herzen eben so tief, als ihren Schriften eingegraben sind, auch einmal bis auf uns auszubreiten geruhen würden, und daß wir nicht die einzigen unter allen Völkern des Erdbodens seyn würden, für die ihre Philosophie kein Erbarmen fühlen würde. Noch immer voll von dieser schmeichelhaften Hoffnung, haben wir anfänglich ihre Abhandlung über die Duldung mit derjenigen Begierde gelesen, die schon der Titel Leuten von einer Religion, die nirgends die herrschende ist, und die man in den meisten Staaten nur mit genauer Noth duldet, einflößen mußte.

Wie groß war unser Erstaunen, als wir sahen, daß sie in einer Schrift, die nur gelinde und menschenfreundliche Absichten, und das Vorhaben die Bande des Wohlwollens, welche alle Menschen vereinigen sollten, immer fester zu knüpfen, ankündigt, noch immer unser Volk, unsre heiligen Bücher, und

alles

alles was uns lieb ist, auf eine Art behandeln, die dem billigen und gemäßigten Charakter, dessen sie sich rühmen, so sehr entgegen ist. Solten wir wohl erwartet haben, so viel vorgefaßte Meynungen, und so großen Haß gegen ein unglückliches Volk, in dem Werke eines Philosophen zu finden, der der Vermittler und Freund des menschlichen Geschlechts seyn will?

Besonders hat uns eine lange Anmerkung in Erstaunen gesetzt, die dem XIIten Artikel einverleibt ist, darinn sie die vornehmsten Einwürfe einiger neuern Schriftsteller wider die Bücher Mosis sammlen, und durch die gehäßigste Beschuldigung, das Andenken unsrer Väter dem Fluch aller Völker preißgeben. Da diese beyden Gegenstände uns allzunahe anzugehen schienen, als daß wir nicht eine ernstliche Aufmerksamkeit darauf hätten richten sollen, so haben wir es für unsre Schuldigkeit geachtet, nach und nach alles das zu untersuchen, was sie in dieser vorgegebenen **nützlichen Anmerkung** h) und an einigen andern Stellen der Abhandlung selbst, die sich darauf beziehen, behaupten. Wir werden es um desto lieber thun, da wir, indem wir darauf antworten, zugleich verschiedne andre Schriften beantworten werden, in welchen eben dieselben Urtheile seit einiger Zeit so oft bis zum Ekel wiederholet werden.

Sie

h) nützlichen Anmerkung ꝛc. Man wird in den folgenden Briefen sehen, wie nützlich diese Anmerkungen sind, und auf was für eine Art sie den Text bereichern. Anm. d. Herausg.

Sie wollen den Ruhm haben, daß sie die Wahrheit lieben. Wir lieben sie auch, und glauben sie zu vertheidigen. Sollten wir das Glück haben, sie zur Erkenntniß derselben zu bringen? Wenigstens werden wir uns bemühen nichts zu sagen, was der Wahrheit nicht gemäß wäre; wie wir denn auch im voraus alles das für nicht gesagt erklären, was uns etwa wider unsern Willen bitteres, oder zu wenig gemäßigtes entfahren möchte i). Wir wissen, daß eines der Gesetze desjenigen Gesetzbuches, das sie verachten, uns befiehlet die Alten zu ehren k) und daß man vorzüglich große Gaben verehren müsse, selbst alsdenn, wenn man sich nicht entbrechen kann, ihren Mißbrauch zu verdammen.

Sie werden in unsern Briefen weder den Geschmack noch die Feinheit unsrer portugiesischen Brüder finden. Es ist unmöglich, daß Deutsche, die bey den Holländern angesessen sind, nicht bisweilen eine harte

i) zu wenig gemäßigtes ꝛc. Einige der folgenden Briefe sind zu Amsterdam 1765 ans Licht getreten. Wir wußten damals nicht, wer der wahre Verfasser der Abhandlung von der Duldung und der beygefügten Anmerkungen sey. Herr von Voltaire hat so oft die Werke, die man ihm allgemein zuschrieb, abgeläugnet, er entlehnt so viele Namen, er zeigt sich unter so vielerley Gestalten, als Jude, Christ, Rabbine, Quacker, Kaplan, Ohm, Neffe, lebend, tod, u. s. f. daß man sich leicht darinn irren kann. *Quo teneam, vultus mutantem Protea, nodo.* Anm. d. Verf. Diese Anmerkung ist aus der Ausgabe die zu Utrecht 1766 mit Veränderungen und Zusätzen herausgekommen, gezogen. Anm. d. Herausg.

k) die Alten zu ehren. 3 B. Mos. 19, 32.

harte Schreibart und altdeutsche Ausdrücke haben sollten. In Ermanglung der französischen Wohlredenheit werden wir die deutsche Redlichkeit haben. Lesen sie uns mit so vieler Nachsicht, als Aufrichtigkeit wir sind, u. s. w.

Zweyter Brief.

Anmerkung des Verfassers der Abhandlung von der Duldung, die dem zwölften Artikel eingerückt ist; man führt sie ganz an, und warum: Ordnung, die man bey Widerlegung derselben beobachten will.

Es giebt nur allzuviele Schriftsteller, mein Herr, die, um mit mehrerem Vortheil anzugreifen, oder sich zu vertheidigen, ohne Bedenken falsch anführen, den Text verfälschen, oder ihm einen falschen Sinn geben, und den Verfassern Schlüsse andichten, die sie nie gemacht haben. Fern sey es von uns, dergleichen verhaßte Streiche zu gebrauchen, die ein schwaches und schändliches Hülfsmittel in schlimmen Sachen, und vermögend sind, auch die besten in üblen Ruf zu bringen. Um auch den geringsten Verdacht von dergleichen etwas von uns zu entfernen, halten wir uns, ehe wir weiter gehen, für verbunden, ihnen die Anmerkung vor Augen zu legen, die wir sogleich zu widerlegen uns vornehmen. Hier ist sie, mein Herr, so wie man sie in allen Ausgaben ihrer Abhandlung lieset, die uns zu Gesichte gekommen sind.

„Ver-

„Verschiedne Schriftsteller, sagen sie, schließen „unbedachtsamer Weise aus dieser Stelle l), daß das „Kapitel, welches das goldne Kalb, (das nichts an„ders als der Gott Apis ist) angehet, so wie ver„schiedne andre Kapitel zu den Büchern Mosis hin„zugethan worden.

„Aben-Esra war der erste, der zu beweisen „glaubte, daß die fünf Bücher Mosis zur Zeit der „Könige verfasset worden. **Wolaston, Cotins,** „**Tindal, Schaftsbury, Bollingbroke** und „viele andre m), haben angeführet, daß die Kunst, „die Gedanken in geschliffene Steine, Kalk, Bley „oder Holz zu graben, damals die einzige Art zu „schrei-

l) aus dieser Stelle ꝛc. Diese Stelle ist der 8te Vers des 12ten Kapitels des fünften Buchs Mose. Wenn ihr werdet in das Land Canaan gekommen seyn, sagt Moses, sollt ihr der keines thun, das wir heute allhier thun, ein jeglicher was ihm recht dünket. Anm. d. Verf.

Es scheint uns nicht leicht einzusehen, daß diese Stelle sich unmittelbar auf die Anbetung des goldnen Kalbs beziehe, und die Schlußfolge dieser Schriftsteller sonderlich richtig wäre. Herr von Voltaire könnte also wohl, mit mehrerem Recht, als er glaubt, sie für vermessen halten; und doch giebt ihm dies Gelegenheit, den ganzen Haufen von Einwürfen zu machen, die er zusammengeraft hat, und so gut er kann an seinen Text anflickt, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie mit seiner Materie in Verbindung stehen oder nicht. Anmerk. d. Herausg.

m) viele andre, z. e. Spinosa, Hobbes, la Pereyra, u. a. die er mit mehr Wahrheit hätte anführen können.

„schreiben gewesen. Sie sagen, daß zu Moses Zei„ten die Chaldäer und Aegyptier auf diese Art ge„schrieben, daß man damals nur sehr abgekürzt und „in Hieroglyphen das wesentliche der Sachen, die „man auf die Nachkommenschaft bringen wollte, ein„graben können, und nicht umständliche Geschichten, „daß es unmöglich gewesen, große Bücher in der „Wüsten zu schreiben, wo man so oft seinen Aufent„halt veränderte, wo man niemand hatte, der Klei„der verschaffen oder verfertigen, oder auch nur „Schuhe flicken konnte, und wo Gott ein vierzig „Jahr daurendes Wunder thun mußte, um die Klei„der und Schuhe seines Volks zu erhalten. Sie „sagen, es sey nicht wahrscheinlich, daß es so viele „Steinschneider sollte gegeben haben, da man an den „nothwendigsten Künsten Mangel hatte, und so gar „nicht Brod backen konnte; und wenn man ihnen „sagt, daß die Säulen der Stiftshütte von Erz ge„wesen, und die Kapitäler von gediegenem Silber, „so antworten sie: der Befehl dazu könne wohl in „der Wüste seyn gegeben worden, aber er sey erst in „glücklichern Zeiten befolget worden.

„Sie können nicht begreifen, daß dieses arme „Volk ein Kalb von gediegenem Golde sollte ver„langt haben, um es anzubeten, selbst noch an dem „Fuße des Berges, auf welchem Gott mit Mose re„dete unter Donner und Blitz, die dieses Volk sahe, „und dem Schall der himmlischen Posaune, die es „hörte. Sie verwundern sich, daß just den Tag zu„vor, ehe Moses vom Berge gestiegen, sich dieses „ganze Volk an Mosis Bruder gewendet, um dieses

„Kalb von gediegenem Golde zu bekommen. Wie „konnte es Aaron in einem einzigen Tage gießen? „Wie verwandelte es hernach Moses in Staub? „Sie sagen, es sey keinem Künstler möglich eine „goldne Bildsäule in weniger als drey Monaten zu „machen, und die größte Kunst der Chymie reiche „nicht hin, sie in Staub zu verwandeln, den man „herunterschlucken könnte. Es würden folglich „Aarons Vergehen und Mosis Arbeit zwey Wunder „gewesen seyn.

„Die Menschlichkeit, die Güte des Herzens, die „sie zum Irrthum verleitet, läßt sie nicht glauben, „daß Moses sollte drey und zwanzig tausend Perso„nen haben erwürgen lassen, um diese Sünde aus„zusöhnen; Sie können sich nicht vorstellen, daß „drey und zwanzig tausend Menschen sich sollten auf „solche Art von den Leviten haben umbringen lassen, „es müßte denn ein drittes Wunder geschehen seyn. „Endlich befremdet es sie sehr, daß Aaron, der die „meiste Schuld hatte, wegen eben des Verbrechens „belohnt worden, wegen dessen die andern eine so „schreckliche Strafe leiden müssen, und daß er Ho„herpriester geworden, da indessen die blutenden Leich„name von drey und zwanzig tausend seiner Brüder „an dem Fuße des Altars, auf dem er opfern sollte, „aufgehäufet lagen.

„Eben diese Schwierigkeit machen sie in Anse„hung der vier und zwanzig tausend Israeliten, die „auf Mosis Befehl erwürget worden, um das Ver„gehen eines einzigen, den man mit einem midiani„tischen Mägdchen betroffen hatte, auszusöhnen.

„So

„So viele israelitische Könige, und besonders Sa-
„lomo, haben ungestraft fremde geheyrathet, daß
„diese Kunstrichter nicht zugeben können, die Verbin-
„dung mit einer Midianiterinn, sey ein so großes
„Verbrechen gewesen. Ruth war eine Moabiterinn,
„obgleich ihre Familie von Bethlehem herstammte,
„und die heilige Schrift nennt sie allezeit Ruth die
„Moabiterinn, und doch legte sie sich auf Anrathen
„der Mutter in Boas Bette, sie bekam von ihm
„sechs Scheffel Gerste, heyrathete ihn hernach, und
„war Davids Großmutter. Rahab war nicht nur
„eine fremde, sondern auch eine öffentliche Hure; die
„Vulgate giebt ihr keinen andern Titel als *Mere-*
„*trix;* sie heyrathete den Salmon, und auch von
„diesem Salmon stammt David ab. Man sieht so
„gar Rahab als das Bild der christlichen Kirche an.
„Dies ist die Meynung verschiedner Kirchenväter,
„und besonders des Origenes, in der siebenden Ho-
„milie über das Buch Josua.

„Bathseba, das Eheweib Urias, welche dem
„David den Salomo gebahr, war eine Hethiterinn.
„Gehen wir noch höher hinauf, so heyrathete der
„Erzvater Juda eine Kananiterinn. Seine Kinder
„hatten die Thamar zum Weibe, die von aramäischem
„Geschlecht war. Dieses Weib, mit welcher Juda,
„ohne es zu wissen, Blutschande begieng, war nicht
„von dem Geschlechte Israels.

„Unser Herr Jesus Christus würdigte also eine
„Familie, deren Stamm fünf fremde ausmachten,
„in ihr die menschliche Natur anzunehmen, um zu

„zeigen, daß fremde Völker an seinem Erbe Theil „haben sollten. Der Rabbine Aben-Esra war, „wie gesagt worden, der erste, der es wagte zu be„haupten, daß der Pentateuchus lange Zeit nach „Mose verfaßt worden. Er gründet sich auf ver„schiedne Stellen: Die Kananiter waren da„mals im Lande. Der Berg Moria, ge„nannt der Berg Gottes. Das Bette Ogs, „des Königs zu Basan, siehet man noch zu „Rabba; und er nennte das ganze Land „Basan, die Dörfer Jair, bis auf den heuti„gen Tag. Und es stund hinfort kein Pro„phet in Israel auf, wie Moses. Dies sind „die Könige die in Edom regieret haben, ehe „ein König über Israel regierte. Er behau„ptet, daß diese Stellen, wo von Sachen, die nach „Mose geschehen sind, geredet wird, nicht von Mose „seyn können. Man antwortet auf diesen Einwurf, „daß diese Stellen Anmerkungen sind, die lange „nachher von Abschreibern hinzugesetzt worden.

„Neuton, dessen Namen man sonst nicht ohne „Ehrfurcht nennen muß, der aber doch irren konnte, „weil er ein Mensch war, eignet in der Einleitung „zu seinen Auslegungen über Daniel und Johan„nes, die Bücher Mose, Josua und der Richter, „weit später lebenden heiligen Kindern zu. Er be„ruft sich auf 1 B. Mose Kap. 36. Buch der Richter „Kap. 17-21. 1 Sam. Kap. 8. 1 Chron. Kap. 2. „Ruth Kap. 4. In der That, wenn in dem 36sten „Kapitel des 1sten Buchs Mose von Königen gere„det wird, wenn ihrer in dem Buch der Richter Er-

„wäh-

„wähnung geschiehet, wenn in dem Buche Ruth von „David geredet wird, so scheint es, daß alle diese „Bücher zur Zeit der Könige verfasset worden. Dies „ist auch die Meynung einiger Gottesgelehrten, an „deren Spitze der berühmte Clericus ist. Aber diese „Meynung hat nur sehr wenige Anhänger, deren „Neugier diese Abgründe zu ergründen suchet. Eine „solche Neugier gehört gewiß nicht mit unter die „Pflichten des Menschen. Wenn Gelehrte und Un„gelehrte, Fürsten und Schäfer, nach diesem kur„zen Leben, vor dem Herrn der Ewigkeit erscheinen „werden, so wird jeder von uns wünschen, gerecht, leut„selig, mitleidig, großmüthig gewesen zu seyn; keiner „wird sich rühmen, daß er genau gewußt habe, in wel„chem Jahre die fünf Bücher Mose geschrieben wor„den, und daß er den Text von den Noten, die bey „den Schriftgelehrten gebräuchlich waren, habe wis„sen zu unterscheiden. Gott wird uns nicht fragen, „ob wir die Partey der Masoreten gegen den Tal„mud ergriffen, ob wir niemals ein **Kaph** für ein „**Beth**, ein **Jod** für ein **Vau**, ein **Daleth** für „ein **Resch** angesehen haben. Er wird uns gewiß„lich nach unsern Handlungen, nicht nach der „Kenntniß der hebräischen Sprache richten. Wir „halten uns fest an die Entscheidung der Kirche, nach „der vernünftigen Pflicht eines Gläubigen.

„Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle „aus dem 3ten Buch Mose beschlüßen, einem Buche, „das nach der Anbetung des goldnen Kalbes abge„fasset worden. Es wird darinn den Juden befoh„len, nicht mehr die **Feldteufel und Böcke** an-

 „zube-

„zubeten, mit denen sie so gar schändliche „Gräuel begangen. Man weis nicht ob dieser „seltsame Dienst aus Aegypten, dem Vaterlande des „Aberglaubens und der Zauberey, gekommen, aber „man glaubt, daß die Gewohnheit unsrer vorgege- „benen Hexen auf den Blocksberg zu reiten, daselbst „einen Bock anzubeten, und sich mit ihm unbegreif- „lichen Schandthaten, deren bloße Vorstellung Ab- „scheu erweckt, zu überlassen, von den alten Juden „herkomme; so viel aber ist gewiß, daß sie in einem „Theile von Europa die Zauberey gelehret. Welch „ein Volk! Eine so außerordentliche Schandthat „scheint eine ähnliche Strafe mit der, die das goldne „Kalb ihnen zuzog, zu verdienen, und doch läßt es „der Gesetzgeber an dem bloßen Verbot derselben „genug seyn. Man erzählt diese Begebenheit nur, „um das jüdische Volk kenntlich zu machen. Die „viehische Unzucht muß nothwendig bey ihnen ge- „mein gewesen seyn, weil sie das einzige bekannte „Volk sind, bey welchem der Gesetzgeber sich genö- „thigt gesehen, ein Laster zu verbieten, welches an- „dre Gesetzgeber nicht einmal geargwohnet.

„Es ist zu glauben, daß unter den Beschwer- „den und dem Mangel, die die Juden in den Wü- „sten Paran, Horeb und Kades-Barnea ausgestan- „den, das weibliche Geschlecht als das schwächere „untergelegen. Nothwendig mußte es den Juden „an Mägdchen fehlen, weil ihnen allezeit, wenn sie „einen Flecken oder ein Dorf, es sey zur Linken oder „zur Rechten des todten Meers einnehmen, befoh-

„len

„len wird, alles umzubringen, die mannbaren Jung„frauen ausgenommen.

„Die Araber, welche noch einen Theil dieser „Wüsten bewohnen, bedingen sich in den Verglei„chen, die sie mit den Karavanen treffen, allezeit „mannbare Jungfrauen aus. Es ist wahrschein„lich, daß die jungen Leute in diesen gräulichen Län„dern, die Verdorbenheit der menschlichen Natur so „weit trieben, daß sie sich so gar mit Ziegen fleisch„lich vermischten, wie man von einigen kalabrischen „Hirten sagt.

„Es ist noch übrig zu wissen, ob diese Vermi„schung Mißgeburten hervorgebracht habe, und ob „die alten Fabeln von Satyrs, Faunen, Centauren „und Minotauren, einigen Grund haben; die Ge„schichte sagt es, und die Naturkunde hat uns über „diesen ungeheuren Punkt noch keine Aufklärung „gegeben.„

Sie sehen, mein Herr, daß wir nicht Willens sind ihre Gründe zu schwächen, wir führen sie in ihrem ganzen Umfange, und mit ihren eignen Worten an. Wenn man blos die Wahrheit sucht, nimmt man seine Zuflucht nicht zu Kunstgriffen.

Um unsern Antworten einige Ordnung zu geben, wollen wir erstlich erwägen, mit was für Gründen die Kunstrichter, die sie anführen, nach ihrer Meynung behaupten, es sey Mose unmöglich gewesen, seine fünf Bücher zu schreiben [n]).

n) seine fünf Bücher zu schreiben. Der Herr v. Voltaire sagt in dem Texte der Abhandlung von der Duldung:

Hernach wollen wir zu den Begebenheiten schreiten, die sie angreifen, und untersuchen, ob die Anbetung des goldnen Kalbes, die Erbauung der Stiftshütte nahe bey dem Berge Sinai, und die Ermordung der vier und zwanzig tausend Mann, die durch die Midianiterinnen verführet worden, nur als abgeschmackte Erzählungen angesehen werden können, die man den Büchern Mose beygefüget.

Wir wollen drittens sehen, was man von denen zu halten habe, auf deren Ansehen sie sich stützen, und ob es wohl wahr sey, daß alle Gelehrte, die sie nennen, die Meynung behauptet und die Schlüsse gemacht, die sie ihnen beymessen o).

Viertens wollen wir das Andenken unsrer Väter retten, das sie durch die gehäßigste und zugleich ungerechteste Beschuldigung zu beschmitzen suchen.

Zum

dung: Es ist sehr unnütz die zu widerlegen, welche glauben, der Pentateuchus sey nicht von Mose geschrieben. Wenn es aber unnütz ist sie zu widerlegen, was für Nutzen konnte es haben, seine Anmerkung mit ihren Einwürfen anzufüllen. Die Schwierigkeiten zeigen, und die Antworten verschweigen, heißt das redlich gehandelt?

o) die sie ihnen beymessen. Gott bewahre uns, daß wir die Aufrichtigkeit des Hrn. v. Voltaire in Zweifel ziehen sollten. Wir glauben nur, daß, indem er dieses Gewirre von Einwürfen zusammengeraffet, die er vermuthlich nicht selbst ausgedacht hat, er die Namen der Schriftsteller die er abschrieb, mit andern vermengen können. Anm. d. Verf.

Zum Beschluß wollen wir auf einige andre Stellen ihrer Abhandlung von der Duldung antworten, die uns angehen, oder die einige Beziehung auf unsre heilige Schriften haben.

Das ist es, mein Herr, was wir uns vornehmen, und auszuführen suchen werden. Wägen sie unsre Gründe ab, und wenn sie ihnen richtig scheinen, wie wir hoffen, so ändern sie in ihrer neuen Ausgabe das, was ihnen in der vorhergehenden über diese verschiedne Gegenstände, nicht durchgedacht genug, entwischt ist. Geben sie dem Publikum diesen Beweis, daß sie die Wahrheit lieben, **und sie**, wie sie feyerlich bezeugen, **allem vorziehen.** Wir sind mit der Ehrfurcht und Bewunderung, die ihre Gaben verdienen u. s. w.

Dritter Brief.

Ob es Mose unmöglich war den Pentateuchus zu schreiben. Prüfung der in der Anmerkung angeführten Gründe p).

Hätten Collins, Tindal u. a. wenn sie von den Büchern Mose reden, es dabey bewenden lassen zu sagen: Dieses Werk, so wie wir es haben, ist

p) angeführten Gründe. Man unternimmt hier nicht zu beweisen, daß Moses der Verfasser des Pentateuchus ist; dies haben genug andre auf die überzeugendste Weise gethan. Man sehe was Abbadie, Dupin u. a. darüber gesagt haben. Man schränkt sich bloß auf die Beantwortung der Einwürfe ein, die der Hr. von Voltaire in dieser Anmerkung vorgelegt hat. Anm. d. Herausg.

ist nicht ganz von Mose; man bemerket darinn einige Stellen, die in neuern Zeiten von andern Händen hinzugesetzt scheinen; oder auch so gar: diese Bücher sind erst nach diesem Gesetzgeber durch andre von Gott getriebne Schriftsteller, nach beständigen Ueberlieferungen und beglaubigten Denkschriften, verfasset worden, so würden sie eben das behauptet haben, was auch einige, so wohl jüdische als christliche Gelehrte, geglaubt haben, ohne daß man sie deswegen, so wohl in unsrer Synagoge, als auch in ihrer Kirche, nicht mehr als rechtgläubig angesehen haben sollte q).

Aber

q) angesehen haben sollte. Daß Moses den Pentateuchus geschrieben hat, das ist eine Wahrheit, die auf so viele und so gründliche Beweise gebauet ist, daß man vernünftiger Weise nicht daran zweifeln kann. Indes ist es doch kein Glaubensartikel. Daher irret sich der berühmte Verfasser des berüchtigten *Dictionnaire philosophique*, wenn er (in dem Art. Moses) sagt: Die Kirche habe entschieden, dies Buch sey von diesem Gesetzgeber. Dieser gelehrte Christ ist von diesem Artikel seiner Religion schlecht unterrichtet. Sollten Juden ihn dessen belehren? Ob der Pentateuchus von Mose so geschrieben worden, wie wir ihn haben, oder ob die spätern Propheten kurze Noten hinzugefüget, u. s. w. das sind blos kritische Fragen, die den Grund der Religion nicht angehen. Die Begebenheiten, auf welchen die Wahrheit der Offenbarung beruhet, die aus glaubwürdigen Nachrichten gezogen, durch eine bis zum Ursprung des jüdischen Volks hinaufsteigende Ueberlieferung unterstützt, und gleichsam mit unauslöschlichen Zügen in ihre bürgerlichen Gebräuche und in ihre got-

tes-

Aber ihre Schriftsteller r), mein Herr, begnügen sich damit nicht. Diese kühnen Kunstrichter wollen nicht nur beweisen, daß Moses nicht der Verfasser des Pentateuchus ist, sondern auch, daß es ihm, in den Umständen, worinn er sich befand, unmöglich gewesen ihn zu schreiben.

Die Beschaffenheit der Materien, in welche man damals die Schrift grub, die Schreibezeichen, deren man sich bediente, endlich die Dürftigkeit, in welcher sich die Juden in der Wüsten befanden, dies, mein Herr, sind die drey Gründe, die sie anführen: Lassen sie uns sehen, ob sie denn wirklich einige Gründlichkeit haben.

§. 1.

Ob die Beschaffenheit der Materien, in welche man die Schrift zur Zeit Mose grub, ihn hindern konnte, den Pentateuchus zu schreiben.

Die Kunst seine Gedanken in geschliffene Steine, Kalk, Bley oder Holz zu graben, war damals, wie diese Kunstrichter sagen, die einzige Art zu schreiben, und zu Mosis Zeiten schrieben die Aegypter und Chaldäer nicht anders. Folglich hat Moses die fünf Bücher, die man ihm zuschreibt, nicht schreiben können.

tesdienstliche Uebungen eingegraben sind, werden darum nicht weniger ungezweifelt seyn. Anm. d. Verf.

r) ihre Schriftsteller. Man wird im Verfolg sehen, wer die Schriftsteller sind, auf deren Ansehen sich der Hr. von Voltaire berufen kann.

Nennen sie, mein Herr, dieses einen gründlichen Schluß? Wir, für unser Theil, sehen darinn nichts, als eine falsche Folgerung aus einem sehr ungewissen Satze.

Eine falsche Folgerung; denn wenn es auch wahr wäre, daß die einzige damalige Art zu schreiben, darinn bestanden, daß man seine Gedanken in diese harte und beschwerliche Materien gegraben, würde denn daraus folgen, daß Moses den Pentateuchus nicht habe schreiben können? Was für physische, metaphysische oder moralische Unmöglichkeit war denn, die ihn gehindert hätte, sie in Stein, oder wenn ihm der Stein zu hart schien, in Bley, oder auch in Ermanglung des Bleyes, in Holz zu graben?

Ein ungewisser Grundsatz; in der That, was für einen Beweis können diese Kunstrichter davon aufbringen? Haben sie geheime Nachrichten von diesen alten Zeiten, die sie allein gelesen haben, und die allen andern Gelehrten unbekannt geblieben?

Die Kunst seine Gedanken in Stein, Holz u dergl. zu graben, war damals die einzige Art zu schreiben. — Wußte man denn nichts von der Kunst zu malen, oder achtete man sie nicht? Wie! man hatte Werkzeuge von Kupfer oder Stahl erfunden, um seine Gedanken einzugraben, obgleich **nach ihrer Meynung** s) **um Eisen zu schmie-**

s) **nach ihrer Meynung** ꝛc. S. Philosophie der Geschichte Art. Chaldäer. Und dieser Schriftsteller glaubt, man habe die Schrift in Stein und Metalle gegraben, ehe man sie gezeichnet und gemalet hat! Und auf diesen

schmieden oder diesen Mangel zu ersetzen, so viel glückliche Zufälle, so viel Industrie, so viele Jahrhunderte nöthig waren, daß man schwerlich begreifen kann, wie die Menschen dies zu Stande bringen können, und man sollte nicht die Farben erfunden haben, um sie malen zu können, da doch die Natur sie uns allenthalben unter den Händen finden läßt! Wenn fieng denn diese so bequeme, und hernach so gemein gewordne Kunst an, in diesen Gegenden bekannt und gebräuchlich zu werden? Würden ihre Kunstrichter es uns wohl sagen können? Die Chineser, die Mexikaner [t]) haben sie gleich in den ersten Zeiten ihrer Reiche ausgeübet; die amerikanischen Wilden haben sie gekannt, und den Aegyptern und Chaldäern sollte sie bis nach Mosis Zeiten unbekannt gewesen seyn? Wir haben noch ägyptische Mumien von viertausend Jahren [u]). Sind denn ihre Schriftsteller

sen Grund bauet er die Unmöglichkeit, daß Moses den Pentateuchus habe schreiben können. Anmerk. d. Herausg.

t) Die Chineser, die Mexikaner 2c. S. die Geschichte von Mexiko. Was die Chineser betrift, kann man in den Zusätzen zu dem Versuch über die allgemeine Geschichte nachlesen, was der Verfasser von Fohi und seinen Gesetzen, die auf den Rücken einer geflügelten Schlange geschrieben gewesen, erzählet, in den sie vermuthlich nicht eingegraben waren. Anm. d. Verf.

u) viertausend Jahren. S. Philosophie der Geschichte im Art. von den ägyptischen Denkmälern. Anm. d. Herausg.

steller gewiß, daß keine von denen, welche man mit Binden von Leinwand, die mit Hieroglyphen bemalt sind, umwunden findet, aus diesen Zeiten sey? Sie sagen selbst, daß ein Kind, und zwar ein Kind, das noch so wenig Kenntniß hat, wenn es sich nicht verständlich ausdrücken kann, auf den Einfall kommen werde, den Gegenstand, den es begehret, mit einer Kohle abzuzeichnen, und daß von da, bis zur Erfindung dauerhafterer Farben, nur ein Schritt zu thun sey x). Und diesen Schritt sollten die Chaldäer nicht gethan haben! dieses, wie sie behaupten, so alte, so aufgeklärte Volk y), das die Sonnen-

x) nur ein Schritt zu thun sey. S. Philos. der Gesch. Art. von der Sprache der Aegypter und ihren Sinnbildern. Die eingegrabne Schrift hat sich zu der mit Farben gezeichneten eben so verhalten müssen, wie die Arbeit mit dem Grabstichel zur Zeichnung, folglich muß sie später erfunden seyn. Anm. d. Herausg.

y) so alte, so aufgeklärte Volk. In der Philos. der Gesch. Art. Chaldäer, bemühet sich der Hr. v. Voltaire zu beweisen, daß dies Volk von einem so hohen Alterthume gewesen, das bis über die Sündfluth hinaussteiget: Es fehlt nicht viel, so nähme er die Rechnung von vierhundert und siebenzig tausend Jahren nach ihrer Angabe an. Aber ist es nicht klar, daß je weiter er den Ursprung der Chaldäer und das Alterthum der benachbarten Völker hinaussetzet, desto unwahrscheinlicher werde es, daß diese alten Völker zu Mosis Zeiten noch nicht die Kunst zu malen sollten erfunden haben? Dieser berühmte Verfasser sagt in eben diesem Werke, um uns

nenfinsternisse seit der Sündfluth berechnete, sollte von der Zeit an, bis auf Mosen, das nicht haben aussinnen können, was auch einem Kinde einfallen würde?

Gesetzt aber auch, man hätte die Farben noch nicht zum Schreiben zu brauchen gewußt, oder sich ihrer nicht bedienet, auf wessen Ansehen stützen sich denn diese Kritiker, wenn sie die Materien, in welche man die Schrift grub, auf Stein, Holz und Metall einschränken? Woher wissen sie denn, daß man sie in Aegypten nicht auf die Rinde gewisser Bäume, auf Palmblätter u. dergl. grub, wie man es lange Zeit in Indien und China gemacht hat?

Aber es ist noch zu wenig gesagt, daß ihr Satz ungewiß sey, ich sage noch mehr: Das Gegentheil ist ungezweifelt, und nicht ich, sondern der gelehrte Graf Caylus soll sie es lehren.

„Es ist ungezweifelt, sagt er [z]), daß, nachdem „die Kunst zu schreiben einmal erfunden worden, „man

uns von den Kenntnissen und dem Alterthume der Chineser einen hohen Begriff zu machen, daß die Chineser schon auf Täfelchen von Bambu geschrieben, als die Chaldäer noch auf Ziegelsteine schrieben. Bildet sich denn dieser Gelehrte ein, daß die Chaldäer, die auf Ziegel zu schreiben wußten, nie auf etwas anders geschrieben? oder daß es leichter sey auf Ziegel zu schreiben, als auf Blätter von Bambu? mit der Spitze von einem Knochen, oder von irgend einem harten Holze? Anm. d. Herausg.

z) sagt er. S. die Denkschriften der Akademie der schönen Wissenschaften. d. Verf.

„man auf alles, was nur Schrift annehmen konnte, „geschrieben habe.„ Man schrieb also in den ersten Zeiten nicht blos auf Stein, Metall und Holz, sondern auf alles, was nur Schrift annehmen konnte. Das saget uns die durch Kenntniß der Künste aufgeklärte Vernunft, und kein vernünftiger Mensch wird es leugnen, wenn nicht irgend eine geheime Absicht ihn bewegt das Gegentheil zu behaupten.

„Die Materien, fährt dies erlauchte Mitglied „der Akademie fort, waren nach den Zeiten und „Ländern verschieden. Man kann indes doch sagen, „daß man zu einer so nöthigen Sache dasjenige „wird vorgezogen haben, was am gemeinsten und „am leichtesten fortzubringen war.„ Ohne Zweifel werden alle Völker diesen den Vorzug gegeben haben. Sollten denn die Aegypter und Chaldäer, aus einer bey jedem andern Volke unbegreiflichen Verkehrtheit des Verstandes, just zu den Zeiten Mosis das Gegentheil gethan haben? Sollten diese weisen Völker diejenigen Materien vorzüglich vor andern gewählt haben, die die unbequemsten und am schwersten fortzubringen waren? Wer wird das glauben?

Die Folgerung ist also unrichtig, der Satz nicht nur zweifelhaft, sondern gar falsch. Ist dies, mein Herr, eine bündige Art zu schlüßen?

§. 2.

Ob die Schreibezeichen, deren man sich zu Mosis Zeiten bedienet, ihn hindern können den Pentateuchus zu schreiben.

Zu Mosis Zeiten, sagen diese gelehrten Kunstrichter ferner, schrieb man nur in Hieroglyphen. Nun konnte man aber, wenn man diese Zeichen gebrauchte, nur das Wesentliche der Sachen, die man der Nachwelt überliefern wollte, aufzeichnen, nicht aber aneinander hängende umständliche Geschichten.

Aber, vorerst, mein Herr, ist es wohl gewiß, daß man zu Mosis Zeiten nur in Hieroglyphen schrieb? Das Sonderbare einer Meynung berechtigt uns nicht, uns von dem Beweise dafür freyzusprechen; wo sind aber die Beweise ihrer Schriftsteller?

Wir aber haben Beweise, und uns dünkt, ziemlich gute Beweise, daß schon dazumal die Buchstaben des Alphabets bekannt gewesen. Dergleichen sind unter andern die Neuigkeit ihrer, und das Alterthum unsrer Meynung, eine Art von Besitzthum, die schwankenden Muthmaßungen und unerwiesenen Behauptungen, nicht nachgesetzt werden muß; ferner die Unwahrscheinlichkeit, daß Moses, der nach ihrem eignen Geständniß, wenigstens seine vornehmsten Gesetze, und die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte seines Volkes aufschrieb, es in hieroglyphischen Zeichen sollte gethan haben, die größtentheils aus Bildern von Menschen und Thieren bestunden,

er,

er, der nach ihrer Meynung a) **irgend ein solches Bild zu schnitzen verbot** b), und dem nach andrer Gelehrten Meynung, nothwendig bekannt seyn mußte, daß der Mißbrauch dieser Zeichen eine von den Quellen des ägyptischen Götzendienstes gewesen war; endlich die wenige Wahrscheinlichkeit, daß man an die Stelle dieser Zeichen, deren sich der Gesetzgeber bedienet, und die Gott selbst geheiliget hatte, andre so sehr davon verschiedne sollte gesetzt haben, ohne daß in unsern Schriften, oder in unsern Ueberlieferungen, die geringste Spur einer so merkwürdigen Veränderung sollte zurückgeblieben seyn.

Setzen sie zu diesen Beweisen, die uns besonders eigen sind, noch das Zeugniß der Geschichte, selbst der weltlichen. Diese lehret uns, daß fast alle Völker die Erfindung der Buchstaben, als ungemein alt ange-

a) nach ihrer Meynung. Nach andrer Gelehrten Meynung verbot Moses nur Bilder von Menschen und Thieren in der Absicht zu machen, um sie anzubeten. d. Herausg.

b) verbot. Herr von Voltaire geht noch weiter; er versichert mit ausdrücklichen Worten, daß in dem zweyten Gebot den Juden verboten worden, sich der Bilderschrift zu bedienen. Moses muß also entweder auch seine vornehmsten Gesetze nicht aufgeschrieben haben, welches nicht allein allen Zeugnissen der alten, so wohl heiligen als weltlichen Geschichte, sondern auch selbst dem Geständniß des Hrn. von Voltaire zuwiderläuft, oder er muß sie mit Buchstaben geschrieben haben, welches den Meynungen der in der Anmerkung angeführten Schriftsteller geradezu widerspricht. d. Herausg.

angesehen haben; daß die Assyrier und Chaldäer sie für eben so alt gehalten als ihr Reich, daß die Aegypter behauptet ihr Thot, oder einer von seinen Kindern sey ihr Erfinder gewesen, sie, die, wie der berühmte Warburton sagt c), **ihren Göttern die Erfindung keiner einzigen Sache zuschrieben, deren Ursprung ihnen bekannt war;** daß dieses Volk, in dessen sämmtlichen Wissenschaften Moses unterrichtet war, von den Zeiten seiner ältesten Könige an, ein politisches und ein priesterliches Alphabet hatte; daß Cekrops und Cadmus, deren ersten man für älter als den Gesetzgeber der Juden, den andern aber für seinen Zeitgenossen hält, schon dazumal die Kenntniß der Buchstaben nach Griechenland gebracht haben, u. s. w.

Alle diese Ueberlieferungen, in Ansehung des Alterthums der Buchstaben, Ueberlieferungen, die selbst so alt, so weit ausgebreitet, so übereinstimmend mit unsern heiligen Büchern sind, hatten ohnfehlbar einigen Grund, und verdienen einigen Glauben, wenn schon nicht in allen kleinen Umständen, doch wenigstens im wesentlichen. Selbst die Ungewißheit und Verschiedenheit der Meynungen über diese Entdeckung, und die Schwierigkeit, oder vielmehr Unmöglichkeit, den eigentlichen Zeitpunkt derselben, ohngeachtet aller Nachforschungen der Gelehrten,

c) Warburton sagt. Dieser Gelehrte behauptet, daß die Hieroglyphen der Aegypter, nicht eher als nach Erfindung der Buchstaben, geheiligt worden, und daß sie es schon zu Josephs Zeit gewesen.

lehrten, zu bestimmen, zeigen schon an, daß sie ohnstreitig in sehr entfernte Zeiten gesetzt werden muß. Sind diese Gründe nicht wahrscheinlich genug, mein Herr, besonders gegen einen Satz, der gar keine Beweise hat?

Es ist also nicht gewiß, daß man zu Mosis Zeiten sich nur der Bilderschrift bediente. Wir wollen bald sehen, daß es eben so wenig gewiß ist, daß er den Pentateuchus nicht hätte schreiben können, wenn er dieser Schrift sich bedient hätte.

Den Anfang wollen wir mit der Bemerkung machen, daß die Zeichen der bildlichen und hieroglyphischen Schrift, nach und nach verschiedne Veränderungen erlitten haben. Anfänglich machte man unförmlich die Gegenstände, so wie man sie in der Natur sahe [d]), und das war wahrscheinlicher Weise die erste Schrift der alten Völker, der Aegypter, Chaldäer, Chineser, u. a. m. Auch selbst heutiges Tages, ist es noch die Schrift einiger amerikanischen Völkerschaften. Im Verfolg mahlte man diese Gegenstände nicht mehr ganz, man begnügte sich den Umriß einiger ihrer vornehmsten Theile zu zeichnen. Endlich schränkte man sich gar auf die zu ihrer Bezeichnung nöthigsten Linien ein. Von der Art ist noch,

d) in der Natur sahe. Vor den Hieroglyphen, sagt der Hr. v. Voltaire, mahlte man unförmlich das was man zu verstehen geben wollte. Wie? man konnte also zeichnen, malen, Farben brauchen, man bediente sich derselben, seine Gedanken zu verstehen zu geben, und doch grub man die Schrift nur in Stein! S. Phil. d. Geschichte Art. Aegypter. d. Herausg.

noch, nach einigen Gelehrten die Schrift der Chineser, und von der Art scheint sie auch bey den meisten Völkern gewesen zu seyn, bis man durch eine glückliche Anstrengung des Genies, die Kunst ausgedacht, nicht mehr die Gegenstände, sondern die Zeichen der Gedanken, das ist, die Worte, die sie uns ins Gedächtniß bringen, zu zeichnen.

Lassen sie uns einmal als wahr annehmen, was ihre Kunstrichter nicht bewiesen haben, daß nämlich Moses in der That nur die hieroglyphischen Zeichen der ersten Art gekannt habe, war es ihm denn unmöglich, vermittelst derselben eine solche Geschichte, wie der Pentateuchus ist, zu schreiben, eine abgekürzte und aufs nothwendige eingeschränkte Geschichte? Die Mexikaner kannten bloß die erste Art der Bilderschrift, und doch hatten sie ihre Geschichte e) von ihrer ersten Ankunft ins Land an, bis zu der Zeit, da die Europäer es eroberten, und diese Geschichte enthielt ihre Gesetze, ihre Policeyverordnungen, die kleinsten Umstände ihrer Regimentsverfassung u. s. f. Warum sollte es denn dem Gesetzgeber der Juden unmöglich gewesen seyn, mit eben den Zeichen eine ähnliche Geschichte zu schreiben?

War es nun nicht unmöglich zusammenhängende, und ziemlich umständliche Geschichten, in der ersten

e) ihre Geschichte rc. Man verwahret noch Ueberbleibsel von diesen Geschichten, aber der größte Theil dieser kostbaren Denkmäler wurde durch die spanischen Eroberer, die sie für Zauberbücher hielten, zerstöret. Siehe Denkschriften der Akademie der Wissenschaften. D. V.

Bilderschrift zu haben, so war es noch viel eher in der zweyten möglich, und noch möglicher in der dritten, das ist, in der hieroglyphischen Kursivschrift. Haben die Chineser nicht zusammenhängende und umständliche Geschichten? Und doch ist ihre Schrift, wie wir eben gesagt haben, nichts anders, als die dritte Art der Hieroglyphen, wenigstens kommt sie ihnen sehr nahe f). Was für Beweise haben denn aber wohl ihre Kunstrichter, daß Moses die zweyte, oder wohl gar die dritte Art in Hieroglyphen zu schreiben nicht gekannt habe?

Wenn man also auch annimmt, die Buchstaben wären zu Moses Zeiten noch unbekannt gewesen, so war es ihm doch nicht unmöglich, den Pentateuchus zu schreiben.

§. 3.

Ob der Zustand, in dem sich die Israeliten in der Wüsten befanden, Mosen hindern können, den Pentateuchus zu schreiben.

Es war nicht möglich, sagen diese großen Kunstrichter, große Bücher in einer Wüste, wo es an allem fehlte, zu schreiben, u. s. w. Freylich,

f) sehr nahe. S. in den Abhandlungen der Akademie der Innschriften, eine gelehrte Abhandlung des Herrn de Gvignes. d. V. Es schickt sich wohl für uns, sagt der Herr v. Voltaire, wenn er von den Chinesern redet, nach so vielen Jahrhunderten die Archive einer Nation streitig zu machen, die schon gesittet war, da wir noch wilde waren. Waren die Europäer besser, als Moses den jüdischen Freystaat einrichtete? D. H.

lich, große Bücher von zwölf bis funfzehn Folianten, dergleichen man in ihren Bibliotheken siehet, z. E. die Encyklopedie, oder ein ander Werk von diesem Umfang. Aber in Vergleichung mit diesen, mein Herr, sind die fünf Bücher Mosis ein kleines Buch. Was sage ich, die fünf Bücher Mosis? Man muß vielleicht gleich das erste abrechnen, denn sie haben keine Gewißheit, ob Moses es nicht vor dem Ausgange aus Aegypten geschrieben habe. Wenigstens muß man das fünfte ausnehmen, welches nicht in der Wüste geschrieben wurde.

Sie sagen irgendwo g), daß Josua es in Stein hauen lassen. Nun ist das fünfte Buch Mose gewiß der fünfte Theil des Pentateuchus. Warum sollte denn Moses nicht das übrige eben so haben können aushauen lassen? Es kam nur darauf an, daß viermal mehr Zeit darauf verwendet wurde.

Aber, werden ihre Schriftsteller sagen, das ist eben die Schwürigkeit. Wo sollte man so viel Zeit hernehmen in einer Wüste, wo man seinen Aufenthalt so oft veränderte? Nicht so gar oft mein Herr. Man weis ohngefähr wie oft er verändert worden, und es ist bey weitem nicht so oft geschehen, als sie zu glauben scheinen. Der Weg der

 Israeli-

g) Sie sagen irgendwo. Man schließt hier bloß nach dem eignen Geständnisse des Herrn von Voltaire, denn im Grunde ist es wahrscheinlich, daß durch die Worte des Gesetzes, die Josua in Stein hauen lassen, nicht das ganze fünfte Buch Mose, sondern nur die beyden Kapitel, die den Segen und Fluch enthalten, zu verstehen sind. D. V.

Israeliten ist in den Büchern Mosis angezeiget. Wir wollen ihnen, wenn sie es wollen, zehn Jahr dazu geben, das ist viel, und sicherlich zu viel h), so bleiben doch noch dreyßig Jahr übrig, da sie still gelegen. Glauben sie denn, daß sie in dreyßig Jahren nicht sollten drey oder vier so kleine Bücher als die Bücher des Gesetzes sind, auch so gar in Stein haben aushauen können?

Aber wo sollte man so viel Steinmetzen in einer Wüste finden, wo niemand war, der nur Kleidungsstücke verschaffen oder verfertigen, oder auch nur Schuh ausbessern konnte, wo man an den nothwendigsten Künsten Mangel hatte, wo man nicht einmal hatte, wovon Brod zu backen?

So viel Steinmetzen? Mein Herr. Brauchte man ihrer denn so sehr viel? Und war ein Dutzend nicht hinlänglich, in dreyßig Jahren selbst in Stein, und mit Bilderschrift drey oder vier Bücher des Pentateuchus auszuhauen? Waren sie vollends nur in Holz geschnitten, wie denn ihre Schriftsteller zugeben, daß dies seyn könne, und mit Buchstaben, wie es sehr wahrscheinlich ist, so urtheilen sie selbst, wie viel weniger Zeit und Arbeiter dazu nöthig gewesen.

In

h) sicherlich zu viel. Die verschiedenen Züge der Israeliten in der Wüsten, machen überhaupt nicht mehr als vier hundert und funfzig Meilen aus, die sie ohne Zweifel in weniger als zehn Jahren zurücklegen konnten, ohne eben sehr geschwinde zu gehen. D. V.

In einer Wüste, wo es an den nöthigsten Künsten fehlte, wo man nicht einmal hatte, wovon Brod zu backen i). Aber warum konnte man keines backen? Etwa deswegen, weil die Beckerkunst war verloren gegangen, und man keine Becker hatte? Keineswegs; sondern weil man kein Mehl hatte. Eben so verhielt es sich mit den andern Künsten, davon sie reden. Es fehlte nicht an Schustern und Schneidern, sondern an Ledern und Zeugen, wenn es anders daran gefehlet hat. Die Materien hatte man verbraucht, aber die Künste und die Arbeiter waren doch noch da. Warum sollten also keine Steinschneider geblieben seyn, welche, besonders bey ihrer Voraussetzung, so nöthige Künstler waren? Man hat um desto weniger Grund es zu glauben, weil es wahrscheinlicher Weise weder an Steinen noch Holz fehlte, um darein zu graben, ob es gleich an Zeugen

i) Brod zu backen. Bewundern sie die Richtigkeit dieser Schlüße: Die Israeliten lebten in der Wüsten von Manna, weil sie kein Brod hatten, folglich hatten sie die Kunst Brod zu backen verloren. Es fehlte ihnen an Leder und Zeugen, folglich hatten sie keine Schuster noch Schneider mehr, folglich hatten sie auch keine Steinmetzen, und diese Kunst war verloren gegangen, folglich ist Moses nicht der Verfasser des Pentateuchus. Heißt das nicht recht philosophisch geschlossen? Wenn ich sagen wollte, die Juden, die keine Becker in der Wüsten hatten, hatten vermuthlich auch keine Köche wenn also Wachteln in ihr Lager fielen, so fielen sie entweder schon gebraten herab, oder sie assen sie roh, folglich haben sie den Agag gekocht und Menschenfleisch gegessen, das würde eine schwache Nachahmung dieser sonderbaren Art zu schließen seyn. D. V.

fehlen konnte, um Kleider zu machen, und an Leder, um Schuhe auszubessern.

Ueberdem, wenn Moses keine Steinschneider mehr hatte, woher bekam sie denn Josua? Glauben sie etwa, daß er sie aus den Königreichen Ogs und Sihons vorschrieben, oder daß er die Israeliten nach Ai und Jericho geschickt, um daselbst diese Kunst zu lernen?

Lassen sie uns noch dieses anmerken, daß das Gesetz, oder wenigstens der größte Theil desselben, nahe bey dem Berge Sinai geschrieben wurde, wo Gott, der es Mosi stückweise gab, ihm jedesmal auftrug, dasjenige, was er ihm oben befohlen hatte, aufzuschreiben. Nun aber kamen die Kinder Israel, acht und vierzig Tage nach ihrem Auszug aus Aegypten, an den Berg Sinai. Ist es wohl wahrscheinlich, daß sie in so kurzer Zeit alle ihre Steinmetzen sollten verloren haben? Und aus was für Grunde lassen sie denn diese Künstler vor andern so schleunig hinsterben? Was? sollten denn nicht wenigstens einer oder zwey übrig geblieben seyn, die während des Aufenthalts des jüdischen Volkes an dem Fuße dieses Berges, Lehrlinge hätten unterrichten können? Nein! Meister und Lehrlinge, alles muß sterben! O! bekennen sie nur daß es sehr hart ist, sich genöthiget zu sehen, so viel Leute ums Leben zu bringen, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. Folgen sie mir, mein Herr, wir wollen sie leben lassen, und eingestehen, daß die Israeliten in der Wüsten weder alle Künste noch alle Künstler verloren; das ist viel natürlicher und mehr nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge.

Es

Es fehlte also Mosi in der Wüsten nicht an Steinmetzen, es fehlte ihm weder an Steinen, noch an Holz, noch an Zeit zur Arbeit. Und so war denn also selbst nach den falschen Voraussetzungen ihrer Schriftsteller, der Aufenthalt der Israeliten in der Wüste keine Hindernis für Mosen, seine fünf Bücher zu schreiben. Die Unmöglichkeit also, in der er sich nach ihren Kunstrichtern befand, ist nur ein Hirngespinste, und ihre Beweise lauter falsche Schlüße.

Wenn man dergleichen Schlüße in den Schriften eines Collins oder Tindals und dergleichen findet, so wundert man sich darüber nicht, der Charakter dieser Schriftsteller ist bekannt. Aber daß ein Mann wie sie, mein Herr, es der Mühe werth geachtet, sie abzuschreiben, daß sie sich so tief herabgelassen, dergleichen nichtswürdige Lappen an ihren Text anzuflicken, und daß sie sie ihren Lesern mit gutem Bedacht, als nützliche Bemerkungen darbieten, das wird uns allzeit schwer zu begreifen seyn.

Leben sie wohl, mein Herr. Wir nehmen den lebhaftesten Antheil an ihrem Ruhm, und wir glauben nicht, daß die Vernünfteleyen, die wir widerlegt haben, sie mögen nun der Urheber davon, oder nur der Abschreiber seyn, jemals den Glanz desselben vermehren können. Wir sind mit Ehrerbietung u. s. w.

Nachschrift.

Besondre Meynungen des Verfassers der Abhandlung von der Duldung über die Zeichen und die Materie, deren man sich zu Moses Zeiten zum Schreiben bediente. Veränderlichkeit und Widersprüche dieses Kunstrichters in Ansehung dieser beyden Gegenstände.

So ist der Mensch mit sich in stetem Widerspruch,
Was er des abends preißt, trifft morgen früh sein Fluch.

Boileau.

Als unser Brief schon geendigt war, mein Herr, brachte man uns fünf bis sechs kleine Schriften, in welchen sie noch von den Buchstaben und den Materien reden, deren man sich zur Zeit Mosis zum Schreiben bediente. Wir haben sie sogleich gelesen, und sie sowohl unter einander, als auch mit ihren andern Werken verglichen, in Hoffnung darinne neue Aufklärungen zu finden, oder doch wenigstens daraus zu lernen, was ihre besondern Meynungen in Ansehung dieser beyden Gegenstände seyn mögen.

Sollten wir uns geirret haben, mein Herr, wenn es uns geschienen, alles was aus dieser Vergleichung folge, laufe darauf hinaus, daß sie hierinn, wie in vielen andern Dingen, weder feste Grundsätze, noch eine festgesetzte Meynung haben; und daß sie an einigen Stellen mit ihren Schriftstellern eins sind, an andern ihnen widersprechen, ja daß sie mit sich selbst

in dem förmlichsten Widerspruche stehen, immer von einer Meynung zur andern übergehen, so wie der Eigensinn, oder das Vorurtheil, das in dem Augenblick bey ihnen herrscht, sie dahin reisset k).

§. 1.

Seine Widersprüche in Ansehung der Schreibezeichen, deren man sich bediente.

Wir haben so eben gesehen, daß sie ihre Schriftsteller in ihrer Anmerkung sagen lassen, man habe zu Moses Zeiten die Buchstabenschrift nicht gekannt, sondern sich nur der Bilderschrift bedienet; die Chaldäer, die Phönicier, die Aegypter hätten nicht anders geschrieben. Sie selbst aber sagen in ihrer Philosophie der Geschichte, daß die Chaldäer, die nach ihrer Meynung die Wissenschaften vor den Phöniciern und Aegyptern kannten, ihre Beobachtungen und ihre Gesetze geraume Zeit in Hieroglyphen schrieben, und die Buchstaben nur erst sehr spät kennen lernten.

Und doch lieset man, in ihrer Diatribe des Abt Bazins über den Sanchoniaton, folgendes:

„San-

k) sie dahin reisset. Geschieht es nicht vielmehr nach dem der Nothfall ist? Es scheint in der That, daß der Herr v. Voltaire im Grunde gleichgültig gegen alle Meynungen seine Grundsätze, eben so ändere, wie die Seeräuber ihre Flagge ändern, nach Maasgabe des Feindes dem sie entfliehen, oder den sie überrumpeln wollen. Dieser Handgriff kann nützlich seyn, aber ist er einem Gelehrten anständig. Heißt das die Wahrheit und nicht Zank suchen? D. H.

„Sanchoniaton, sagen sie, lebte ungefähr um die „Zeit, in welche wir die letzten Jahre Mose setzen l). „Dieser phönicische Schriftsteller gestehet ausdrücklich, „daß er einen Theil seiner Geschichte aus den Schrif-„ten des Thot gezogen, der achthundert Jahr vor ihm „lebete. Dieses Geständniß, auf welches man nicht „genug acht hat, ist eines der besondersten Zeugnisse, „die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind. „Es beweiset, daß man schon seit acht hundert Jah-„ren Bücher hatte, die mit Buchstaben geschrieben „waren m), und daß vermittelst derselben, ein Volk „das andre verstehen, und ihre Werke von beyden „Theilen übersetzen konnten. Die Chaldäer, die „Syrer, die Phönicier, die Aegypter, die Indianer, „die Persianer, mußten nothwendig Verkehr mit ein-„ander haben, und die Buchstabenschrift mußte es „erleichtern.„

Wie!

l) letzten Jahre Mose setzen. Man lieset in der Philosophie der Geschichte, alles was wir von alten Denkmälern übrig haben, lehre uns, daß dieser Phönicier ungefähr zu Moses Zeiten gelebet habe, und weiter unten, daß sein Buch erstaunlich alt ist. S. den Art. Phönicier. D. V.

m) mit Buchstaben geschrieben. Das Geständniß des Sanchoniatons, beweiset das gar nicht, was der Herr v. Voltaire daraus schließet. Wenn schon Sanchoniaton einen Theil seiner Geschichte aus Thots Büchern gezogen, so durften doch deswegen diese Bücher nicht nothwendig mit Buchstaben geschrieben seyn. Sanchoniaton konnte die Bilderschrift verstehen, oder sie sich auch durch die ägyptischen Priester erklären lassen. D. H.

Wie! Mein Herr, zu Moses Zeiten kannte man die Buchstaben nicht, man schrieb nur in Bilderschrift, die Phönicier, die Aegypter schrieben nicht anders; und der Phönicier Sanchoniaton, ein Zeitgenosse Mosis, wo er nicht noch vor ihm gelebet, schrieb mit Buchstaben, und acht hundert Jahre vor ihm hatte man in Aegypten Bücher, die mit Hülfe des Alphabets geschrieben waren, und schon damals konnten die Völker durch dieses Mittel einander verstehen, und Verkehr mit einander haben. Kann man sich einen offenbarern Widerspruch vorstellen?

§. 2.

Daß er auch seinen Schriftstellern und sich selbst widerspricht, in Ansehung der Materien, auf welche man schrieb.

Ihre Schriftsteller sagen, daß man zur Zeit des Gesetzgebers der Juden, auf Stein, Bley und Holz schrieb. Sie sagen ebenfalls [n]), daß die Chaldäer ihre Beobachtungen in Ziegel gruben, (vermuthlich wenn sie noch weich waren) und daß die Aegypter die Schrift in Marmor und Holz eingruben. Nach ihren Schriftstellern und nach ihrer eignen Aussage, waren also die Steine nicht die einzige Materie, auf die man damals schrieb.

Aber in ihrem Brief eines Quackers an den Bischof George, und andrer Orten, behaupten sie, man habe nur auf Stein geschrieben. Das ist

n) S. Philosophie der Geschichte in den Artikeln: Chaldäer und Moses. D. V.

ist wie uns dünkt, doch ein handgreiflicher Widerspruch o).

§. 3.

Betrachtungen über die Meynung des Quackers; worinn gezeigt wird, daß sie ungereimt sey.

Lassen Sie uns, mein Herr, ein wenig bey dem Vorgeben dieses Quackers, der ein Dollmetscher ihrer Gesinnungen ist, stehen bleiben.

Es sollte dir nicht unbekannt seyn, sagt er zu dem Bischof p), in einem sehr dogmatischen Tone, **daß man damals nur auf Stein schrieb** q).

Es

o) handgreiflicher Widerspruch. Was schadet das? Wenn die Widersprüche einigen Lesern misfallen, so sind sie doch einigen Schriftstellern sehr nützlich. Wenigstens haben sie den Vortheil davon, daß sie einmal recht haben müssen, entweder wenn sie verneinen, oder wenn sie bejahen. D. V.

p) zu dem Bischof 2c. Wir kennen diesen Prälaten nur aus seinen Schriften. Wir glauben aber daß der Quacker, ohngeachtet er seine englische Gelehrsamkeit so prahlerisch auskramet, in mehr als einer Sache bey ihm in die Schule gehen, und sich von ihm nicht ohne Nutzen belehren lassen könnte. D. H.

q) auf Stein schrieb. Der Herr von Voltaire versichert ebenfalls an einem andern Ort (Vertheidigung meines Oheims) daß das Vedam, welches nach seiner Meynung eines der drey ältesten Bücher in der Welt ist, und dessen Sittenlehre und zehn schöne Gebote er rühmet, auf Stein und in Bilderschrift geschrieben gewesen. Aber zu geschweigen, daß ein auf Stein geschriebenes Buch, allzeit

Es sollte dir nicht unbekannt seyn. Es kann dieses einem in der That unbekannt seyn, ohne daß man eine einzige Pflicht verletzet. Eine abgeschmackte Meynung ist keine Kenntniß, die man sich nothwendig erwerben muß.

Man schrieb nur auf Stein. Ich möchte eben so gern sagen, daß man nur Granit bearbeitete, und Pyramiden bauete. Fangen die Künste wohl bey dem schweresten an? Ist dies, mein Herr, ihr gewöhnlicher Gang?

Aber wir wollen den Quacker hören, und sehen was er für Beweise hat? Man schrieb, sagt er, nur auf Stein, weil im Buch Josua gesagt wird, daß er das fünfte Buch Mose auf Stein schrieb. Vortrefflich! Wenn man sagte: „Der Ver„gleich der vor einigen Jahren zwischen den Russen

„und

zeit ein Ding ist, das man sich nicht so leicht zu glauben wird überreden lassen, so ist auch das Buch bey weitem nicht so alt, als er behauptet. Die Verwandlungen oder Menschwerdungen des Visnu, der dem ersten Menschen beygelegte Name Adimo, und der dem ersten Weibe gegebene Name Prekriti, der eben das bedeutet, was Ewa im Hebräischen, könnten diesen Verdacht erregen; und Herr Holwell, der sich 30 Jahr in Bengalen aufgehalten, und sich sorgfältig von der Religion und Geschichte der Indianer unterrichtet hat, hat so eben das Publikum belehret, daß das Shasta das älteste und vernünftigste Buch der Indianer sey, welches er auch übersetzt hat, daß man nur das Vedam durchblättern dürfe, um gewahr zu werden, daß es nur eine ziemlich neue Verstümmelung des Shasta, und voller Ungereimtheiten und Schmutz ist. D. H.

„und Chinesern, auf den Gränzen dieser beyden Rei„che geschlossen worden, wurde daselbst in Stein ge„graben, folglich haben die Russen vor einigen Jah„ren, nur auf Stein geschrieben, und die Chineser „hatten weder Tinte noch Papier.„ Würden sie wohl, mein Herr, diesen Schluß für sehr richtig halten? Und doch schliesset ihr Quacker so. Er schliesset kurzweg vom besondern aufs allgemeine, so kann nur ein Dichter oder ein Quacker schliessen [r]).

Daraus daß die heilige Schrift sagt, die zehn Gebote, oder, nach seiner Meynung, **das fünfte Buch Mose**, wären auf Stein geschrieben worden, schließt er, daß man nur auf Stein geschrieben habe. Er hätte, dünkt uns, just das Gegentheil daraus schliessen sollen. Würde wohl die Schrift es angemerkt haben, daß die zehn Gebote und **das fünfte Buch Mose**, oder vielmehr ein Theil davon, auf Stein geschrieben worden, wenn man gar keine andre Art zu schreiben gehabt hätte? Und da in dem Pentateuchus so oft die Rede vom Schreiben ist, warum wird denn nur bloß bey diesen beyden Gelgenheiten der Steinschrift ausdrücklich gedacht? Endlich, wenn Josua, nach des Quackers Meynung **das fünfte Buch Mose** durch seine Steinmetzen in Stein hauen ließ, so muß man entweder sagen, daß er die Geduld gehabt, ihnen alles mündlich vorzusagen, welches nicht glaub-

r) ein Dichter oder ein Quacker schließen. Es giebt Dichter die richtig schließen; es giebt auch sehr vernünftige Quacker, wenn es nicht auf Religionssachen ankommt. D. H.

glaublich ist, oder daß er es ihnen auf irgend eine andre Materie geschrieben gegeben hat, sonst wäre es doppelte Arbeit gewesen [s]). Man schrieb also nicht bloß auf Stein.

Schrieb man zu Moses Zeiten nur bloß auf Stein, so mußte die Stadt Kiriath-Sepher, (aus welcher, im Vorbeygehen gesagt, es ihnen beliebt ein Land zu machen) ein schönes Vorrathshaus von Steinen seyn, wenn die Cananiter auch nur wenig schrieben; denn **sie war, wie sie meynen, der Ort, wo sie ihr Archiv verwahrten,** als die Juden in Palästina kamen. Die Rechnungsbücher der Kaufleute zu Tyrus, die ohnfehlbar viel schrieben [t]), waren große Steinhaufen, und die Blätter in Sanchoniatonsbuch, waren lauter glattgeschliffene Steine; ja wenn die ägyptischen Könige ihren Läufern die Staatsbriefe übergaben, denen das Briefschreiben seinen Ursprung zu verdanken hat, so beluden sie sie mit Steinen; und die

s) doppelte Arbeit gewesen. Es ist augenscheinlich, daß die Arbeiter Muster von dem, was sie aushauen sollten, vor Augen haben mußten, besonders wenn es darauf ankam, Bücher oder Werke von ziemlichem Umfange auszuhauen, und es ist nicht weniger augenscheinlich, daß diese Muster nicht in Stein gehauen waren. D. H.

t) viel schrieben. In Wahrheit, sagt der Herr von Voltaire sehr wohl, (in der Vertheidigung meines Oheims) wenn man damals in der kleinen Stadt Dabir den Wissenschaften oblag, wie vielmehr mußten sie nicht zu Sidon und Tyrus in Ehren gehalten werden, die das Land der Bücher, das Land der Archive genennet wurden?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

die ägyptischen Priester trugen Steine, wenn sie die zahlreichen Bücher ihres Thot, in feyerlichen Umgängen, in ihren Städten herumtrugen. Ihr Quacker verdauet alle diese Ungereimtheiten. In Wahrheit, mein Herr, war er wohl nicht bey sich? oder spottet er der Leichtgläubigkeit seiner Leser?

Vielleicht wird man finden, daß wir uns bey einer Meynung, deren Ungereimtheit sogleich in die Augen fällt, allzulange aufgehalten. Wir würden alles das, was wir bisher davon gesagt, unterdrückt haben, wenn wir sie nur bloß in dem Briefe eines Quackers gefunden hätten. Allein man siehet Spuren davon, so gar in einer ihrer ernsthaftesten Schriften u), wo sie berühmte Gelehrte sagen lassen, daß die Geschichten und Gesetze Moses und Josuas, würden in Stein gehauen gewesen seyn, wenn sie wirklich da gewesen wären x). Man findet sie auch

u) ihrer ernsthaftesten Schriften. S. Philosophie der Geschichte in dem Artikel: Moses. D. V.

x) da gewesen wären. So läßt der Herr von Voltaire in der Philosophie der Geschichte im Artik. Moses, den Aben-Esra, Nugnez, Maimonides, den berühmten Clericus, die Gelehrten, die unter dem Namen der holländischen Theologen bekannt sind, und selbst den großen Neuton schlüßen. Aber diese Schlüße sind nicht von ihnen. Der Philosoph hätte sie mit der Ehre sie ihnen zuzuschreiben verschonen können. Man kann sowohl hier als in der Anmerkung noch bemerken, daß er sehr sorgfältig den gelehrten Clericus, von den Gelehrten, die unter dem Namen der holländischen Theo-

Bayerische Staatsbibliothek München

auch noch in andern kleinen Schriften wieder, und ganz neuerlich erschien sie bey einem Schriftsteller, der sonst viele Kenntnisse hat, so geschwind kann der unwahrscheinlichste Irrthum sich verbreiten, wenn ein berühmter Name ihm ein Ansehen giebt; Dies hat uns bewogen ausführlicher davon zu reden, als wir anfänglich gesonnen waren.

§. 4.

Ueber den Vorwurf der unrichtigen Folgerungen und der Widersprüche, den er dem Verfasser des Emils macht.

Doch wieder zur Sache! Sie lachen, mein Herr! über die unrichtigen Folgerungen des armen Hans Jakobs; und man muß gestehen, daß sie ziemlich häufig sind. Aber hätte nicht Hans Jakob einiges Recht, hinwieder über die ihrigen zu lachen? Und wenn dieser kleine Mann auf den Einfall käme sie

Theologen bekannt sind, unterscheidet. Hat er vergessen, daß Clericus mit einem oder zween seiner Freunde die Verfasser des Buchs waren, das den Titel führet: Meynungen einiger holländischer Gottesgelehrten? oder will er seine Leser überreden, daß diese Theologen, eine zahlreiche Gesellschaft von Gelehrten gewesen, unter die man den Clericus nicht zählen müsse. Das ist ein Mittel, seine Gewährsmänner zu vervielfältigen, das vermuthlich nicht jedermann billigen wird, ob es wohl sehr gemächlich ist. *Dolus an virtus quis in hoste requirat!* Dies scheint die Maxime einiger neuern Schriftsteller zu seyn. Aber wenn sie schon manchmal nützlich ist, so ist sie doch niemals ehrlich, und die Vortheile, die sie verschaffen kann, sind von keiner Dauer.

aufzudecken, könnte er nicht das Publikum auf ihre Kosten belustigen? Nehmen sie sich in acht, mein Herr, *Loripedem rectus derideat, Aethiopem albus.* Denken sie daran, daß wenn man selbst ein Haus von Glas hat, man auf des Nachbars seines nicht mit Steinen werfen muß.

Nein gewiß! sie haben kein Recht irgend jemanden unrichtige Folgerungen oder Widersprüche vorzuwerfen, nach allen denen, die wir so eben gezeigt, und so vielen andern, die man alle Augenblicke in ihren Werken antrift.

Was soll man in aller Welt von allen diesen veränderten Meynungen und Widersprüchen denken? Kündigen sie wohl einen Schriftsteller an, der eine gehörige Kenntnis der Sachen hat, von denen er schreibt, einen wahrheitliebenden Mann, der nichts behauptet, wovon er sich nicht erst überzeugt hat, einen aufgeklärten und redlichen Führer, auf den man sich in allen Stücken verlassen kann? oder kündigen sie vielmehr einen seichten Kopf an, der nichts gründlich untersucht, und sich von jedem Winde des Wahns herumtreiben läßt; dem Wahrheit und Irrthum gleichgültig ist, der sich nur bloß durch die Begierde, sich von allen andern Menschen zu unterscheiden, hinreißen läßt, und Begebenheiten, die ihnen ehrwürdig sind, bestreitet, der in dieser Absicht nicht nur die abgeschmacktesten, sondern so gar widersprechendsten Einwürfe ohne Wahl zusammen stoppelt, als ob er zur Lust versuchen wollte, wie weit wohl die Leichtgläubigkeit des Publikums und das blinde Zutrauen seiner Neubekehrten, zu alle dem, was ihm zu behaupten beliebt, gehen möchte.

möchte. Dies, mein Herr, sind die Urtheile, die, wie wir befürchten, von ihren Schriften werden gefället werden, und denen sie, das ist unser Wunsch, dadurch zuvor kommen möchten, daß sie, in Ansehung der Gegenstände von denen wir geredet haben, und im Verfolg reden werden, mehr Wahrheit und Uebereinstimmung hineinbrächten. Wir sind mit den aufrichtigsten Gesinnungen ꝛc.

Vierter Brief.

Man beantwortet die, gegen die Geschichte von der Anbetung des goldenen Kalbes, vorgelegten Schwierigkeiten.

Nachdem sie, mein Herr, der gemeinen Meynung der Juden und Christen, welche Mosen für den Verfasser des Pentateuchus halten, vergeblich die Unmöglichkeit ihn zu schreiben, in welcher er sich ihrer Meynung nach befunden, entgegengesetzet, gehen sie von diesem allgemeinen und äußerlichen Einwurf, zu besondern Schwürigkeiten über, die sie aus dem innern des Werkes ziehen. Sie halten sich an einige darinn erzählte Begebenheiten, und sie stellen sie, nach ihren Schriftstellern, als falsch, unmöglich und ungereimt vor.

Hier, mein Herr, ändert sich die Streitfrage; sie wird weit wichtiger, und es wäre gut gewesen, wenn sie ihren Lesern davon einen Wink gegeben hätten. Ob Moses den Pentateuchus geschrieben habe oder nicht, ob er ihn so geschrieben, wie wir ihn jetzt haben, oder ob die öffentlichen Abschreiber und die Propheten,

einige kleine Zusätze dazu gemacht haben u. s. w. Das sind Sachen, die in die Kritik einschlagen, und darinn jeder, auf die Gefahr sich zu irren, nach seinem Gutdünken diejenige Meynung annehmen kann, die er für die wahrscheinlichste hält. Aber wenn verschiedene der vornehmsten in diesem Buch erzählten Begebenheiten, offenbar unglaublich und falsch sind, so ist das Werk weder Mosis, noch irgend eines durch den Geist Gottes getriebenen Schriftstellers würdig. Dieses beweisen, heißt zugleich die Gewißheit und die göttliche Eingebung dieser Bücher, die man so viel Jahrhunderte hindurch, hochgeschätzet hat, aufheben. Und dies ist vermuthlich der Endzweck, den sich ihre Schriftsteller vorsetzen, wenn sie die Begebenheiten nach ihrer Art verdrehen, die Umstände nach ihrem Gutdünken ändern, und ihnen einen Anstrich von Unwahrscheinlichkeit und Ungereimtheit zu geben suchen, der die Leser vor den Kopf stoßen kann.

Die Anbetung des goldenen Kalbes, ist eine von den Begebenheiten, die sie am lebhaftesten angegriffen haben. Sie scheint ihnen an sich selbst unmöglich, in ihren Umständen unbegreiflich, voll Ungerechtigkeit und Grausamkeit in ihren Folgen zu seyn; woraus sie den Schluß ziehen, es sey ungezweifelt, **daß dieses ganze Kapitel, in die Bücher Mose eingeschoben worden**, so wie viele andre.

Wir wollen ihre Schwierigkeiten vortragen, und darauf zu antworten suchen. Wir werden uns die Freyheit nehmen, ihre Ordnung zu ändern, aber verschweigen werden wir keine einzige.

§. 1.

§. 1.

Ob es den gelehrtesten Scheidekünstlern unmöglich ist, das Gold in ein Pulver zu verwandeln, das man herunterschlucken kann?

Will man diesen Schriftstellern glauben, so ist es unmöglich, das Gold in ein Pulver zu verwandeln, das man herunterschlucken könne, und die Kunst der allergelehrtesten Scheidekünstler ist dazu nicht hinreichend y).

Sind sie dessen, was sie behaupten, wohl gewiß? und wenn sie keine Gewißheit davon haben, wie können sie mit so vieler Dreustigkeit entscheiden?

y) nicht hinreichend. In dem philosophischen Wörterbuch (Dictionnaire philosophique) im Art. Moses, sagt man bloß, daß dieser Proceß der gewöhnlichen Chymie unmöglich war, die noch nicht erfunden gewesen. Wir wissen nicht genau, wie weit das gehen könne, was der Verfasser die gewöhnliche Chymie zu nennen beliebt. Aber wir wissen, daß schon damals die Aegypter Gold und Silberminen bearbeiteten, daß sie die sehr schweren Handgriffe beym Garmachen des Zinnes wußten, daß sie die Kunst verstunden, diese Metalle zu reinigen, daß sie die Körper mit chymischen Zubereitungen einbalsamirten, die sie bis auf den heutigen Tag unverweset erhalten u. s. w. und daß also schon eine ziemlich gelehrte Chymie erfunden war. Man bemerke noch wie schön das *Dictionnaire* mit der Abhandlung über die Duldung übereinstimmt. In dem einen ist dieser Proceß nur der gewöhnlichen, in dem andern aber auch der vollkommensten Chymie unmöglich. D. H.

Ich will hier unsre Scheidekünstler nicht anführen. Es ist ihnen nicht unbekannt, daß die Juden hierinn seit langer Zeit Kenntnisse haben, und daß mehr als einmal große Könige sich nicht gescheuet, sich der Nachkömmlinge Abrahams beym Schmelzen ihrer Erze zu bedienen. Nein! wir wollen durch ihre Christen selbst diese getaufte Ungläubige beschämen.

Stahl war ein Christ, und ein Scheidekünstler vom ersten Range, und doch hat er nicht so geschlossen wie sie. Er hat nicht gesagt: Ich weis nicht wie diese Schmelzung bewirket werden kann, folglich ist sie unmöglich, folglich hat der jüdische Gesetzgeber uns ein abgeschmacktes Mährchen erzählt, oder dieses Mährchen ist in seine Bücher eingeschoben worden, so wie manche andre. Mit mehr Geschicklichkeit und weniger Vermessenheit urtheilte er also: Ein alter Schriftsteller, der älteste den wir kennen, ein Schriftsteller, der seit so viel Jahrhunderten, und von so vielen Völkern, als ein solcher angesehen worden, der aus göttlicher Eingebung geschrieben, verdient wohl, daß man ihn nicht ohne alle Prüfung verdamme, und daß, ehe man, so wie ihre Kunstrichter, in einem entscheidenden und beissenden Ton, diese vorgegebene Unmöglichkeit behauptet, es sich wohl gebühre, sich davon zu überzeugen, und sie durch verschiedene Erfahrungen festzusetzen. Was geschah? Seine Untersuchung brachte ihn auf ein sehr einfaches Mittel, ohne alle Schwierigkeit das zu bewirken, was sie ohne ein Wunder für unmöglich halten. Lesen Sie, mein Herr, in seinen kleinen Schriften, seine Abhandlung über diese Materie, so werden sie sehen, „daß

Wein-

Weinsteinsalz mit Schwefel vermischt, das Gold der-
„gestalt auflöse, daß es zu einem Pulver wird, welches
„man herunterschlucken kann.„

Wir könnten sie noch auf die Abhandlungen ihrer Akademie der Wissenschaften verweisen; aber sie lesen sie ohne Zweifel nicht, sie mein Herr, die behaupten, **daß in den achtzig Bänden nichts als nichtige Systeme, ohne eine einzige nützliche Wahrheit** z) enthalten sind. Werfen sie wenigstens einen Blick auf das Werk, das den Titel führet: **Ursprung der Gesetze, Wissenschaften und Künste,** und auf **die neue Vorlesungen über die Chymie** eines ihrer gelehrtesten Aerzte. Sie werden darinn finden, daß das Natrum, das im Morgenlan-
„de und besonders in Aegypten sehr gemein ist, eben
„die Wirkung thut, daß Moses seine Kraft und Wirk-
„samkeit vollkommen kannte a), und die Israeliten
„für ihre Untreue nicht besser bestrafen konnte, als

G 5 „daß

z) ohne eine einzige nützliche Wahrheit. Siehe die zweyte Fortsetzung der *Melanges*, Genfer Ausgabe, Seite 304. und bemerke, daß nichts der Neigung Systeme zu machen mehr zuwider ist, als die Gesinnung dieser Akademie. Einer ihrer vornehmsten Grundsätze ist keines anzunehmen. D. V.

a) vollkommen kannte. Mosis war gelehrt in allen Wissenschaften der Aegypter. Nun war die Kunst die Erze zu schmelzen und zu läutern, diesem Volk seit der Zeit ihrer ersten Könige bekannt. Dies versichern verschiedene alte Geschichtschreiber. Diodor von Sicilien, Agatorchides u. a. Es scheint die Griechen haben von den Aegyptern gelernt die Erze zu bearbeiten. D. V.

„daß er sie dieses Pulver trinken ließ, weil das durch
„diesen Proceß trinkbar gemachte Gold, einen ab-
„scheulichen Geschmack hat.

Diese Möglichkeit das Gold trinkbar zu machen, ist seit Stahl und Senac, in den Schriften und Vorlesungen ihrer berühmtesten Scheidekünstler, eines Baron, eines Macquer hundertmal wiederholet worden. Alle stimmen in diesem Punkt überein. Wir haben jetzt nur die neue Ausgabe der Chymie des le Fevre vor uns. Er lehret es, wie alle andre, und setzet hinzu: Nichts ist gewisser, und man kann daran nicht im geringsten zweifeln b).

Was denken sie hiervon, mein Herr. Gilt das Zeugniß dieser geschickten Leute nicht eben so viel, als das Zeugniß ihrer Kunstrichter? Und was unterstehen sich auch diese unbeschnittenen? **Sie verstehen nichts von der Scheidekunst, und doch unterwinden sie sich davon zu reden; sie hätten es sichs ersparen können, sich auf diese Art lächerlich zu machen.**

Aber sie, mein Herr, wußten sie denn nicht, da sie diesen nichtswürdigen Einwurf abschrieben, daß der schlech-

b) im geringsten zweifeln. Aben-Esra war schon auf die Vermuthung gekommen, daß Moses durch einen chymischen Proceß das Gold trinkbar gemacht habe. Einige Zeit nach Aben-Esra schrieb ein andrer Rabbine, daß er selbst Zeuge von einem ähnlichen Proceß gewesen sey; allein man hatte bis auf Stahlen daran gezweifelt. Sehen Sie, wozu es nutzt, Entdeckungen zu machen, da man noch so viele Jahre hernach, uns noch immer die alten Irrthümer aufwärmt. D. V.

schlechteste Scheidekünstler im Stande seyn würde ihn zu heben? Die Chymie ist ihre Sache nicht, das siehet man wohl. Daher läuft auch Ruellen c) die Galle über, seine Augen werden voll Feuer, und sein Verdruß bricht aus, da er von ohngefähr das liest, was sie davon an einigen Stellen ihrer Werke sagen. Machen sie Verse, mein Herr, aber geben sie sich nicht mit der Kunst eines Pott und Marggraf ab.

So ist also der vornehmste Einwurf ihrer Schriftsteller, den sie am zuversichtlichsten vorbrachten, völlig vernichtet. Nun zu einem andern!

§. 2.

Ob ein Wunder oder dreymonatliche Arbeit nöthig war, um das goldne Kalb zu gießen?

Diese gelehrten Critiker, behaupten ferner, daß es ohne Wunder unmöglich gewesen, das goldne Kalb in weniger als drey Monaten zu gießen. Aber sie betrügen sich auch hierinn, oder wollen andre betrügen.

Sie bilden sich vermuthlich ein, daß dieses goldne Kalb von mehr als natürlicher Größe gewesen. Allein,

c) Ruellen. Dieser berühmte Mann steht seit langer Zeit in dem sehr verdienten Ruf, daß er der größte Scheidekünstler in Frankreich sey. Man weis, wie sehr er durch die schlechten Vernünfteleyen über die Scheidekunst aufgebracht wird. Ein falscher Ton in einem Concert würde Rameaus, oder ein schlecht declamirtes Stück in einem Trauerspiel, Voltairens Ohr, so sehr nicht beleidigt haben. D. V.

lein, sie, mein Herr, werden wohl nicht vergessen haben, daß es, nach der Absicht unsrer Väter, dazu bestimmt war, an der Spitze ihres Heeres getragen zu werden. **Mache uns Götter,** sagen sie, **die vor uns hergehen.** Sie können sich leicht vorstellen, daß nach dieser Absicht diese Bildsäule eben nicht so schwer seyn durfte, als das Pferd Heinrichs des Vierten, oder der Laokoon zu Marly. Ohnfehlbar werden diese Kunstrichter das goldne Kalb in irgend einem Gemälde, nach dem Einfall des Mahlers abgebildet gesehen, und von dem Gemählde auf das Original geschlossen haben. Aber der Schluß ist nicht richtig. Sie wissen, mein Herr, die Mahler sind nicht immer sichere Gewährsmänner, so wenig als die Dichter.

Einige ihrer Christen haben behauptet, dies goldne Kalb, sey ein menschlicher Leib mit einem Kalbskopf gewesen, ohngefähr so wie die Bilder des Anubis mit einem Hundskopfe, die man in den Kabinettern der Liebhaber zeiget, oder wie die Cherubinen **mit Kalbsköpfen,** davon sie irgendwo reden. Sie, mein Herr, wollen haben, daß dieses Götzenbild ein **Apis** gewesen sey. Es mag darum seyn! Aber glauben sie denn, daß um einen tragbaren Anubis oder Apis, der nur grob gearbeitet war, wie alle Werke der Aegypter, die die Lehrmeister unsrer Väter in den Künsten waren [d]), zu gießen, durchaus ein Wunder nöthig gewesen sey?

Wir

d) in den Künsten waren. Unwissende Meister, die keinen Geschmack hatten, nach der Meynung dieses Schrift-

Wir wollen nicht sagen, daß unsre Vorfahren, vielleicht eine Art zu verfahren gewußt haben, die uns unbekannt ist, die aber die Arbeit beschleunigen konnte, obgleich diese Muthmaßung, nach dem, was wir sogleich gesagt haben, eben nicht ungegründet scheinen möchte. Gehen sie nur, mein Herr, zu dem ersten besten Giesser, ich stehe ihnen dafür, daß, wenn sie ihm die Zuthat geben die er braucht, wenn sie darauf dringen, daß er das Werk fördre und ihn gut bezahlen, er ihnen ein ähnli-

Schriftstellers. Denn das ist jetzt seine Thorheit, daß er durchaus behaupten will, die Aegypter wären das verächtlichste Volk, jedoch nach uns, gewesen, das je auf dem Erdboden gelebt hat. Die Aegypter, sagt er, ein in allen Stücken verächtliches Volk, was auch die Bewunderer der Pyramiden von ihnen sagen mögen, als wenn die Pyramiden die einzigen Denkmäler wären, die den Aegyptern die Bewunderung der Nachwelt erworben haben, und man nie etwas von ihren andern Gebäuden, von ihren Tempeln, von ihren Pallästen, und so viel andern nützlichen und prächtigen Werken gesagt hätte. Hat der berühmte Verfasser, jene mit so vieler Arbeit und Kosten, von einem Ende des Reichs zum andern aufgeführte Dämme; jene große Seen diese unermäßliche Wasserbehälter, ohne welche das Land unfruchtbar gewesen seyn würde, jene Kanäle, die das Wasser allenthalben vertheilten, den Handel erleichterten, und den Ueberfluß erhielten u. a. m. hat er das alles vergessen? Kennt er bey den Aegyptern nichts als die Pyramiden? Aber der Schwätzer Bossuet hatte Aegypten gerühmt, und nichts von China gesagt, man mußte also wohl China rühmen und Aegypten heruntersetzen. D. H.

ähnliches Werk in weniger als einer Woche liefern wird. Wir haben nicht lange gesucht, und doch ihrer zwey gefunden, die nur drey Tage Zeit verlangten. Drey Tage ist schon ein großer Abschlag von drey Monaten, und wir zweifeln nicht, daß sie, wenn sie nur fleißig suchen, solche finden werden, die es noch geschwinder verfertigen.

§. 3.

Ob Aaron das goldne Kalb in einem Tage gegossen.

In der Absicht ein Wunder desto nothwendiger, oder die Ungereimtheit des vorgegebenen Mährchens desto handgreiflicher zu machen, sagen diese Kunstrichter, das Volk habe sich den Tag vorher, ehe Moses vom Berge herab kam, an seinen Bruder gewendet, um das goldne Kalb zu bekommen, und Aaron habe es in einem Tage gegossen. Allein woher haben denn diese Schriftsteller solche besondre Umstände? Ohnfehlbar aus ihrer Einbildungskraft, denn aus der Bibel haben sie sie gewiß nicht. Der Tag, an welchem das Volk dieses Götzenbild verlangt, ist nirgends bestimmt, so wenig als die Zeit, die Aaron zu dessen Verfertigung gebraucht.

Wenn es also natürlicher Weise unmöglich ist, wie sie behaupten, daß das goldne Kalb in einem Tage hat gegossen werden können, wenn es eine ungereimte, oder ohne Wunder nicht zu erklärende Begebenheit ist, welches, ihrer Meynung nach, auf eines hinausläuft, so erzählt ja Moses dieses nicht, sondern sie selbst. Wie können sie so unverschämt seyn, es dem heiligen

Geschicht-

Geschichtschreiber Schuld zu geben, der nichts davon sagt? Es ist leicht Ungereimtheiten in einem Schriftsteller zu finden, wenn man ihn alles sagen läßt, was man will, und ihm ohne Bedenken die wunderlichen Vorstellungen beymißt, die man selbst ausheckt.

Drey Tage und vielleicht weniger, waren also genug, mein Herr, das goldne Kalb zu gießen, und es wird nirgends gesagt, daß Aaron es in einem Tage gegossen habe. Urtheilen sie selbst, ob der Einwurf ihrer Kriticker gegründet ist.

§. 4.

Ob es den Juden unmöglich gewesen, hinlänglich Gold zur Verfertigung dieser Bildsäule zu liefern.

Collins, Tindal und Bolingbroke können nicht begreifen e), daß die Juden, die nichts

e) können nicht begreifen. Und was liegt daran, ob sie es begreifen können oder nicht? Sie konnten es eben so wenig begreifen, daß die Kunst der geschicktesten Scheidekünstler Gold so auflösen könne, daß es trinkbar werde. Und doch haben wir gezeigt, daß nichts gewisser ist. Sie können sich nicht vorstellen! Sie können nicht begreifen. Was für Grundsätze richtiger Schlußfolgen! Dies sind die fruchtbarsten Quellen falscher Schlüße, und unrichtiger Folgerungen. Aus solchen Vordersätzen schlüßt der unwissende Pöbel, daß die Taschenspielerkünste, Zaubereyen und alle Taschenspieler, Hexenmeister sind. Alle Schlüße von dieser Art können in folgenden Vernunftschluß gebracht werden: Ich Unwissender, oder schöner Geist, (denn das gilt gleich viel) der ich weder die Kräfte

nichts hatten womit ihre Schuhe zu flicken, ein Kalb von gediegenem Golde sollten verlangt haben.

Das Wort gediegen, auf welches sie mit Selbstgefälligkeit einen Nachdruck legen, und welches sie geflissentlich wiederholen, kann uns nicht mehr hintergehen. So maßif auch das goldene Kalb gewesen seyn mag, so haben wir doch so eben gesehen, daß es zum Tragen war, folglich konnte es nicht von sonderlicher Schwere seyn.

Aber, werden sie sagen, wie konnten die Juden auch nur so viel Gold zusammen bringen, um ein zum Tragen eingerichtetes Kalb zu machen? Wie sie es konnten? Das können sie aus dem zweyten Buch Mose lernen. Sie gaben, sagt der heilige Geschichtschreiber, Aaron die goldne Ohrringe ihrer Weiber, Söhne und Töchter!

Wir wollen annehmen, mein Herr, daß unter den zwey Millionen Seelen, als so hoch sich, nach ihren eignen

Kräfte der Natur, noch die Hülfsmittel des Fleißes kenne, der ich nur eine sehr geringe Kenntniß der Künste und ihrer Handgriffe habe, der ich die Geschichte der alten Völker, ihre Sprachen und Gebräuche nur obenhin studiret habe, ich fasse in meinem engen und schwachen Verstande alle Begriffe von wirklichen und möglichen zusammen. Nun begreife ich nicht, wie diese oder jene Sache wirklich oder möglich sey. Folglich u. s. w. Die Antwort ist: Daß der Satz: Ich fasse u. s. w. der selten ausgedruckt, aber allzeit darunter verstanden wird, weder bescheiden noch wahr ist. D. V.

eignen Berechnungen, das jüdische Volk belief, nur hundert und funfzig tausend Weiber, Knaben und Mädchen gewesen, die goldene Ohrgehänge getragen; Wir wollen jedes Paar Ohrringe und Ohrgehänge nur auf ein Quentchen setzen, sie sehen, daß ich den Anschlag gar nicht zu hoch machen will. Glauben sie denn, mein Herr, daß hundert und funfzig tausend Quentchen Gold (über zweytausend dreyhundert und drey und vierzig Mark) nicht genug gewesen seyn sollte, ein goldnes Kalb, das man tragen konnte, zu machen?

Was wollen ihre Gelehrten hierauf antworten? Wollen sie läugnen, daß es bey den Weibern und Kindern der Juden gebräuchlich gewesen, goldne Ohrringe und Ohrgehänge zu tragen? Aber zu geschweigen, daß der heilige Geschichtschreiber es uns versichert, so kannte man ja, selbst schon zu Abrahams Zeiten, in Palästina und den benachbarten Ländern, diese Art von Schmuck. Bey den Ismaeliten war es so gar gebräuchlich, sie auch alsdenn zu tragen, wenn sie ins Gefecht giengen [f]. Noch bis auf diese Stunde tragen sie die Araber, ihre Nachkommen und Bewohner derselben Wüsten, als eine ihrer vornehmsten Zierrathen; kurz, auch unter den Aegyptern war ihr Gebrauch

f) ins Gefecht giengen. Es wird in dem achten Kapitel des Buchs der Richter erzählet, daß die Israeliten dem Gideon ein Geschenk von allem Geschmeide dieser Art gemacht haben, die sie den überwundenen Midianiten abgenommen hatten, und daß die Ohrringe und Gehänge sich allein auf siebenzehn hundert Seckel Goldes belaufen haben. d. Verf.

brauch gemein. Aus was für Ursachen sollten die Juden sie nicht gehabt haben? Glauben sie vielleicht, daß sie diese Kleinodien in Aegypten gelassen haben, oder daß das Gold ihrer Ohrgehänge in den drey Monaten abgenutzt worden, wie die Sohlen ihrer Schuhe?

Aber, sagen sie, die Juden waren ein armes Volk. Wir werden ihnen bald zeigen, daß sie bey weitem nicht arm, wenigstens nicht so arm waren, als sie sie machen. Aber ich will zugeben, daß sie arm gewesen, brauchten sie denn auch sehr reich zu seyn, wenn sich unter mehr als zwey Millionen Seelen, hundert und funfzig tausend Personen finden sollten, die einen Zierrath, der ein Quentchen Gold wog, hatten? Und wissen sie denn, ob nicht vielleicht die meisten dieser Ohrgehänge einen Theil der Kostbarkeiten ausmachten, die sie von ihren vorigen Herren entlehnet hatten?

Lassen Sie uns hieraus schlüßen, mein Herr, daß dieser Einwurf eben so wenig taugt, als die vorigen g)?

§. 5.

Ueber die drey und zwanzig tausend Mann, die, wie diese Kunstrichter behaupten, sollen seyn erwürget worden, weil sie das goldne Kalb angebetet haben.

Die Menschlichkeit, sagen sie, mein Herr, und das gute Herz dieser Schriftsteller, erlauben

g) als die vorigen. Wie will man eine gegründete Schwierigkeit von der Menge des Goldes hernehmen, das zu einer Bildsäule gebraucht worden, deren Verhältnisse man nicht weis. d. Herausg.

lauben ihnen nicht zu glauben, daß Moses sollte haben drey und zwanzig tausend Menschen umbringen lassen, um diese Sünde zu büßen. Sie können sich auch nicht vorstellen, daß drey und zwanzig tausend Menschen sich sollten haben dergestalt von den Leviten erwürgen lassen, wenn man nicht ein zweytes Wunder annimmt.

Ihre Gelehrten glauben also nicht, daß bey dieser Gelegenheit drey und zwanzig tausend Menschen umgebracht worden? Wir auch nicht, mein Herr. Aber deswegen scheinen uns die Schlüsse dieser Kritiker um nichts besser. Wir wollen sie ein wenig prüfen, wenn es ihnen gefällig ist.

Die Menschlichkeit und ihr gutes Herz erlauben ihnen nicht zu glauben u. s. w. Sie sagen, dieses gute Herz betrüge sie. Sie könnten wohl Recht haben. Bilden sich denn diese Schriftsteller ein, daß Gott sich in seinen Strafen und Gerichten nach den schwachen Gedanken der Menschen richte? Wenn wir auch nur nach der Politik urtheilen wollen, wissen sie denn wie weit es nöthig war die Strenge zu treiben, um diese ungelehrige Menge in der Unterwürfigkeit gegen den Gesetzgeber, und in der Beständigkeit im Dienste Gottes, welcher das vornehmste, und der Grund aller Gesetzgebung ist, zu erhalten?

Drey und zwanzig tausend Menschen von den Leviten erwürget! Sollte man nicht, bey Anhörung dieser Herren, glauben, diese Leviten wären nur eine handvoll furchtsamer Priester

 gewe-

gewesen? Allein im Texte lautet es ganz anders. Diese Leviten sind wirklich alle Kinder Levi, das ist, der ganze Stamm Levi, der, wie sie wissen, weder am wenigsten kriegerisch unter den zwölf Stämmen h), noch, wahrscheinlicher Weise, Mosi am wenigsten zugethan war. Wir wollen sogar annehmen, daß ein Theil dieses Stammes, sich der allgemeinen Uebertretung schuldig gemacht habe, und die Zahl der Leviten, die sich wider die Uebertreter waffneten, nur auf zwölf, oder gar auf zehn tausend streitbare Männer setzen. Ist es denn unmöglich, daß zehn bis zwölf tausend Mann, drey und zwanzig tausend umbringen? Und war wohl ein Wunder nöthig, daß diese zehn bis zwölf tausend, die bewaffnet waren, und durch den Befehl des Gesetzgebers, und den Eifer für die Religion, belebt wurden, ein solches

h) unter den zwölf Stämmen. Diese Schriftsteller irren sich, wenn sie sich unsre Leviten und Priester, so wie die von ihrer Religion, vorstellen. Die unsrigen führten die Waffen, so wie alle andre Israeliten. Schon zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, that sich Pinehas, Aarons Enkel, eben so sehr durch seine Tapferkeit, als durch seinen Eifer hervor. Er war mit bey der Schlacht, oder führte wohl gar das Heer der Juden an, als sie die Midianiter schlugen. Der Priester Banaia war einer von den Helden Davids, und Feldherr der Heere Salomons; und in den letzten Zeiten war der Geschichtschreiber Josephus, zugleich Priester und einer der geschicktesten Heerführer der Nation. Und da Moses von dem Stamme Levi war, so war dies für diesen Stamm noch ein besondrer Grund ihm ergeben zu seyn. d. Herausg.

solches Blutbad unter einem bestürzten und unbewafneten Volke anrichteten, das die Gewissensbisse wegen seines Verbrechens, und die Furcht für der Strafe, vollend muthlos machen mußte? Wie manche weit erstaunlichere Begebenheit zeigt uns nicht die Geschichte i), die doch kein Mensch in Zweifel ziehet? Die Schlüsse ihrer Schriftsteller sind also nur schwache Gründe, selbst gegen ihre Vulgate.

i) erstaunlichere Begebenheit rc. Man sieht darinn manchmal, daß eine handvoll Leute tausende von Feinden, die in Schlachtordnung stehen, niedersäbelt. Hier im Gegentheil, überfallen einige tausend gewafnete Männer eine unbewafnete Menge, die alle ihre Gedanken bey dem unheiligen Feste hatte, das sie feyerte; ein merkwürdiger Umstand, an dem uns der Verfolg der Erzählung Moses, und ein deutlicher Ausspruch nicht zweifeln läßt. Hier ist er, wie man ihn in der Uebersetzung eines ihrer vornehmsten Sprachkundigen (des P. Hubigant) findet: „Da Moses sahe, daß das Volk „sich ganz der thörichten Freude, des von Aaron an„geordneten Festes überlassen hätte, und es leicht „seyn würde sie niederzumachen, wenn man sie an„griff, stund er in dem Thore des Lagers und rief: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret, da sammleten „sich zu ihm alle Kinder Levi, und er sprach zu ihnen„ u. s. w. 2 B. Mos. 32, v. 25. Diese Stelle ist auch hinlänglich denen zu antworten, die in Meynung, diese Hinrichtung sey blindlings geschehen, glauben, sie könnten daraus einen Einwurf wider Mosen hernehmen. Es ist offenbar, daß sie nur die betraf, die sich mit dem Dienst des Götzenbildes beschäfftigten, und folglich die Verbrecher. d. Verf.

Beweisen sie nun gegen diese nichts, was werden sie gegen die alten selbst lateinischen, was gegen die griechische, syrische, chaldäische Uebersetzungen beweisen, die diese drey und zwanzig tausend Mann auf drey tausend herabsetzen? Was beweisen sie besonders gegen den Grundtext? Nach diesem Text, der uns allein angehet, und den wir vertheidigen, wurden nur ungefähr drey tausend Mann umgebracht. Ist der heilige Geschichtschreiber Schuld daran, daß ihre Uebersetzer anstatt ohngefähr, zwanzig gesetzt haben?

Wenn wir diese Zahl so herunter setzen, wo bleibt alsdenn sowohl die Unmöglichkeit, daß drey und zwanzig tausend Menschen sollten haben durch die Leviten erwürgt werden können, als auch die Nothwendigkeit eines Wunders, um es zu begreifen? und wo bleibt alle das eitle Geschwätze ihrer Kritiker?

Aber, werden sie vielleicht sagen, es bleiben doch noch immer drey tausend getödtete übrig, ist das nichts?

Das ist doch einmal ein Einwurf, mein Herr, der vernünftig scheinen könnte. Wo wir aber nicht irren, so kommt doch die Schwierigkeit nur darauf an, zu wissen, ob Gott die Schuldigen strafen könne, wenn ihrer drey tausend an der Zahl sind? Läugnen sie, daß er dies könne, so beweisen sie es, wir versprechen ihnen darauf zu antworten.

§. 6.

§. 6.

Ob es eine schlechterdings unbegreifliche Begebenheit ist, daß die Israeliten am Fuß des Berges Sinai das goldne Kalb verlangt haben um es anzubeten?

Ihre Schriftsteller, mein Herr, können nicht begreifen, daß die Juden ein goldnes Kalb sollten verlangt haben um es anzubeten, an dem Fuße des Berges, auf welchem Gott mit Mose redete, mitten unter Donnern und Blitzen, die dies Volk sahe, und dem Schall der himmlischen Posaune, die es hörte.

Allein **erstlich**, wo haben denn diese Kritiker gefunden, daß die herrlichen und schrecklichen Umstände, unter welchen Gott seinem Volk zu erscheinen für gut befand, die ganze vierzig Tage über, da der Gesetzgeber auf dem Berge blieb, gedauret haben? Es wird wohl gesagt, daß als er auf den Berg stieg, derselbe mit einer dicken Wolke bedeckt war, und **daß die Herrlichkeit des Herrn, die auf dem Gipfel erschien, gleich einem brennenden Feuer war.** Aber, daß die Donner und Blitze, daß der Schall der Posaune, daß die Wolke selbst, und die daraus hervorbrechende Flamme, bis zur Rückkunft Mosis fortgedauret habe, das findet man weder im zweyten Buch Mose, noch in irgend einem von unsern Büchern.

Zweytens, da sie auf der einen Seite das Verbrechen unsrer Väter vergrößern, und sich dabey auf Umstände gründen, die falsch, oder doch zwei-

 felhaft

felhaft sind k), warum verschweigen sie denn einen, den der heilige Geschichtschreiber erzählt, und der wohl verdient bemerkt zu werden?

Ja, mein Herr, unsre Väter waren an dem Fuße des Berges, auf welchem Gott mit Mose redete. Aber sie wußten, wie sie sagten, seit langer Zeit nicht, **was diesem Moses wiederfahren wäre.** Sie hatten ihn vorher zu verschiednen malen, auf diesen Berg und wieder herab steigen gesehen, um ihnen die Befehle Gottes zu überbringen. Diesmal hingegen war er seit einem Monate und drüber nicht mehr zum Vorscheine gekommen. Erstaunt über eine so lange Abwesenheit, und nicht wissend was ihm begegnet sey, verloren sie alle Hoffnung ihn wieder zu sehen, und glaubten mitten in dieser Wüsten ohne Anführer, ohne Gesetzgebung, ohne Gottes-

dienst

k) zweifelhaft sind. Sie werden als solche von verschiedenen gelehrten Christen angesehen, unter andern auch von dem berühmten Clericus. Nach seiner Meynung hatte dieses große Schauspiel gänzlich aufgehöret, selbst die Wolke sah man nicht mehr, wo sie nicht vielleicht auf irgend einer Spitze des Berges zu sehen war. Er sagt: *Cum non cerneretur amplius Nubes, nisi forte in aliquo montis jugo.* d. **Verf.** Aber wenn auch alle diese Umstände wahr wären, was könnte man daraus schliessen? Weis man denn nicht, daß die Menschen sich an Gegenstände, die ihnen anfänglich höchst ungewöhnlich und fürchterlich vorgekommen waren, gewöhnen und sie ohne Furcht ansehen? Das Vorurtheil, welches schlecht urtheilt, die Einfalt, die gar nicht urtheilt, der Unglaube, der über alles streitet, und nichtige Einwürfe macht, konnten diese Wirkung hervorbringen. d. Herausg.

dienst zu seyn. Ist es wohl unbegreiflich, daß, unter solchen Umständen, diese ungesittete sich selbst überlassene Menschen, die sich als verlassen von ihrem Gott, den sie nicht mehr hörten, ansahen, sich einen von den sichtbaren Göttern gemacht, die von so viel andern Völkern angebetet wurden.

Drittens, wer kann wissen, ob nicht die Ehre, die sie diesem Götzenbilde erwiesen, sich nach ihrer Absicht auf den Gott, der sie erlöset hatte, bezog, und ob nicht ihr ganzes Verbrechen darinn bestand, daß sie ihn, zuwider seinem Gebot unter einem körperlichen Bilde anbeteten? Gelehrte Männer sind dieser Meynung gewesen, und der Text scheint sie glaubwürdig zu machen; **O Israel**, schreyet dieses unsinnige Volk beym Anblick des Götzen, **das ist dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat.** Und Aaron, da er ihnen das Fest ankündigte, das sie feyern sollten, sagt zu ihnen: **Morgen ist des Herrn (Jehova) Fest!**

Viertens, es mag nun mit dieser Meynung bewandt seyn wie es will, so erinnern sie sich, mein Herr, was damals die Israeliten waren, woher sie kamen, und was für Vorstellungen man vom Götzendienste hatte. Sie kamen aus Aegypten, wo diese Religion die herrschende war, sie sahen sie aller Orten ausgebreitet, es war die Religion der blühendsten Staaten, und der Völker, die man für die weisesten hielt. Diese Religion, die in unsern Augen so ausschweifend scheint, nahm durch ihr glänzendes Aeußerliches ein, das öffentliche Ansehen unterstützte sie, und der Gebrauch verbarg ihre Thor-

 heit.

heit. Sie sagen selbst, und wiederholen es an so vielen Orten, daß die Israeliten **ein ungesittetes, dummes, abergläubisches** Volk gewesen. Braucht es denn so viel Mühe, um zu begreifen, daß Leute von einer solchen Gemüthsart, durch das Beyspiel aller benachbarten Völker hingerissen, bey dieser Gelegenheit ihrer Neigung zu einer im Schwange gehenden Religion gefolget, die ihren Geschmack durch die Pracht ihrer Gebräuche, und die Freude ihrer Feste schmeichelte. Ist ihnen unbekannt, was für Gewalt die Vorurtheile, die Macht der Gewohnheit und die Herrschaft der Sinne [l]), besonders über ungebesserte Gemüther haben? Werden sie also mit sich selbst eins, mein Herr, gestehen sie, daß unsre Väter nicht so waren, wie sie sie vorstellen, oder geben sie zu, daß sie sehr fähig waren, in solchen Umständen, selbst

l) die Herrschaft der Sinne rc. Wir können die dumme Unwissenheit der Israeliten, die das Bild das sie gegossen hatten, anbeteten, nicht begreifen. Aber können wir besser begreifen, wie die Aegypter, dieses so weise Volk, wie die großmüthigen Römer, wie die so gesitteten und in allen andern Dingen so aufgeklärten Griechen, sich einer so unsinnigen Religion ergeben haben? Hingerissen durch die Macht der Gewohnheit und der Beyspiele, haben unsre Väter zuweilen die Götzen der Heiden angebetet; aber wem hat man es zu verdanken, daß die Abgötterey beynahe von dem ganzen Erdboden verbannet ist, daß man sie itzt nur als einen unbegreiflichen Unsinn ansehen kann? Wem anders, als unsern Vätern, die die wahre Religion, die alle Völker hatten fahren lassen, wieder hergestellet und erhalten haben? d. Herausg.

selbst am Fuße des Berges Sinai Abgötterey zu treiben.

§. 7.

Von der Uebertretung Aarons und seiner Erhebung zum Hohenpriesterthume.

Endlich befremdet es diese Kunstrichter, daß Aaron, der Strafbarste unter allen, für das Verbrechen, für welches die andern so entsetzlich bestraft wurden, eine Belohnung bekam und Hoherpriester wurde, da noch die blutigen Leichname von drey und zwanzig tausend seiner Brüder an dem Fuße des Altars lagen, auf welchem er opfern sollte.

Die Uebertretung Aarons war schwer, verhaßt, daran ist kein Zweifel; aber mit Erlaubniß, meine berühmten Herren Kritiker, Tindal, Woolston, Voltaire, und wie sie alle heißen, erwägen sie doch in was für einer Lage er sich befand. Einerseits wußte er eben so wenig als die andern Israeliten, ob nicht vielleicht sein Bruder gar nicht mehr zum Vorschein kommen werde, und ob Gott, der itzt schwieg, sein Volk noch würdigen werde, mit ihm zu reden. Andrer seits drung man in ihn, man foderte mit Ungestüm: Auf! und mache uns Götter! Vergebens hatte er sich bemühet die Gemüther zu besänftigen, und sie in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten; er kannte ihre hitzige und heftige Gemüthsart. Erhabne Weltweise! eure unerschrockene, und über alle Furcht für Gefahren hinweggesetzte Seelen, würden vielleicht dadurch nicht seyn erschüttert wor-

worden, aber eine schwache Seele konnte ohne Wunder dadurch muthlos gemacht werden. Nicht alle Herzen sind mit dem unerschütterten Muthe begabt, den die Philosophie einflößet!

Er hätte eher sterben sollen, sagen sie an einem andern Orte. **Das hätte er sollen**, wer zieht dies in Zweifel? Aber thut man allezeit was man thun sollte? Und können wir verlangen, daß er ohne alle Fehler hätte seyn sollen?

Aaron der Strafbarste unter allen. Wer hat ihnen das gesagt? Haben sie in seinem Herzen gelesen? Wissen sie denn, ob nicht die Furcht für Gewaltthätigkeit, der Verdruß sich davon besiegen zu lassen, die Bitterkeit seiner Reue, ihn der Verschonung würdiger gemacht habe?

Er vergehet sich, aber die Reue folgt gleich auf sein Vergehen. Die Aufrichtigkeit seiner Betrübniß, und das Gebet seines Bruders, entwafnen Gott, der schon im Begriff war, ihn mit den Schuldigen zu vertilgen. Er erlangt Vergebung, und einige Zeit hernach wird er zum Hohenpriesterthum erhoben. Das ist es, was ihre Schriftsteller **Belohnung des Lasters** nennen. Gestehen sie, mein Herr, daß, wenn diese Redensart das Verdienst des Nachdrucks hat, es ihr ziemlicher maßen an Verdienst der Richtigkeit fehlet.

Da noch die blutigen Leichname von drey und zwanzig tausend seiner Brüder u. s. w. Was für eine Beschreibung! mein Herr. Man erkennt hierinn ihren tragischen Pinsel. Das Bild ist rührend, aber ist es auch der Wahrheit gemäß?

Auf-

Aufrichtig zu reden, wußten sie es eben sowohl als wir, daß nicht drey und zwanzig tausend Menschen waren getödtet worden. Was für ein Vergnügen finden sie daran, das für wahr auszugeben, wovon sie im Herzen wissen, daß es falsch, oder doch zweifelhaft ist.

Und da sie diese blutige Leichname als an dem Fuße des Altars aufgehäuft schilderten, wußten sie denn nicht, daß diese blutige Hinrichtung schon vor einigen Monaten geschehen war? Es ist wahr, wenn man diese entfernte Gegenstände näher zusammenbringt, so wird der Auftritt rührender; aber lieber etwas weniger rührendes, mein Herr, und etwas mehr Genauigkeit. Die Kritik hat nicht alle Rechte der Dichtkunst.

Die Erhebung Aarons zum Hohenpriesterthum, nach seinem Vergehen, hat also nichts, was uns befremden könnte. Um sie zu verdammen, wie ihre Schriftsteller thun, müßte man beweisen, daß Gott nicht die Macht habe, die, welche sündigen, zu strafen, und denen, welche die Sünde bereuen, zu vergeben. Wollen sie ihm dies Recht streitig machen?

§. 8.

Daß die Erzählung von der Anbetung des goldnen Kalbes, und dem Vergehen Aarons, nicht hat in die Bücher Mosis eingeschoben werden können.

Wir wollen mit einer Betrachtung schlüßen, die jedem unparteyischen Leser einleuchtend seyn muß, und das ist diese: Es ist moralisch unmöglich, daß

diese beyden Begebenheiten in die Bücher Mosis eingeschoben worden. Wer sollte z. E. das Vergehen Aarons eingeschaltet haben? Ein Schriftsteller, der nicht vom Priesterstande gewesen wäre? Würden das wohl die Priester, die die heiligen Bücher in Verwahrung hatten, gelitten haben? Ein Priester? Wie! die Priester sollten die Archive der Religion verfälschet haben, um sich ohne Noth selbst zu entehren, indem sie ihr Haupt und ihren Vater entehrten?

Eben so verhält sichs mit der Anbetung des goldnen Kalbes. Ist dies eine zweifelhafte Begebenheit, die man in die Bücher Mose eingeschaltet hat, wenn, durch wen, wie ist dies geschehen? Was für ein sonderbarer Bewegungsgrund hat den Verfälscher antreiben können, seine Vorfahren und sein Volk so zu beschimpfen? Wie kommt es, daß man ihn nicht entdeckt hat, oder wenn man ihn entdeckt hat, warum hat man denn nicht aller Orten sich über den Betrug beklaget? Was für eine unbegreifliche Unempfindlichkeit von einem Volke, das so viel von seinen heiligen Büchern machte, zu leiden, daß man die Wahrheit verfälschte, nicht um mehr zu seinem Besten geschehene Wunder einzuschalten, sondern verläumderische Erzählungen, die für die Vorfahren so schimpflich, und für die Nachkommen so demüthigend waren? Wie kommt es, daß diese Begebenheiten von Mund zu Mund überliefert worden, ohne daß man ihnen widersprochen? Wie sind sie aus dem Pentateuchus in die andern heili-

gen

gen Bücher m), und so gar in die gottesdienstlichen Lieder des Volks gekommen n)? Begreifen sie das, mein Herr? Begreifen es ihre Schriftsteller? Ich bewundre diese Kunstrichter. Die Zuverläßigkeit der Bücher Mosis scheint ihnen verdächtig, weil man darinn die Anbetung des goldnen Kalbes, und das Vergehen Aarons, findet. Aber eben daraus, daß diese Begebenheiten darinn erzählet sind, wird jeder Unparteyischer schlüßen, daß diese Bücher niemals im Wesentlichen verändert worden. Anstatt sie zu verfälschen, um Begebenheiten von der Art einzuschie-

m) heiligen Bücher. Diesen ägyptischen Gottesdienst, sagt Herr Freret, deutet Moses an, in dem Gesange den er kurz vor seinem Tode verfertigte. Sie haben, sagt Moses, den Herrn erzürnet, indem sie Göttern geopfert, die ihre Väter nicht angebetet hatten. Eben diesen Gottesdienst, wirft ihnen der Prophet Ezechiel vor, als das älteste Verbrechen des jüdischen Volkes, und das Verderben ihrer Jugend. d. Herausgeb.

n) Lieder des Volks gekommen. Man lieset in einem der Psalmen die umständliche Beschreibung der Vergehen des jüdischen Volks, und die Anbetung des goldnen Kalbs ist nicht vergessen. Sie machten, sagt der Psalmist, ein Kalb in Horeb, und beteten an das gegossene Bild. Und verwandelten ihre Ehre in ein Gleichniß eines Ochsen, der Gras isset. Der Verfasser der Philosophie der Geschichte versichert, daß kein Prophet von der Geschichte des goldnen Kalbes geredet. Zählt er denn David nicht unter die Propheten? Gewiß ein Christ, der vortreffliche Kenntniß von seiner Religion hat! d. Verf.

zuschieben, würde man dergleichen gewiß zu allererst ausgemerzet haben o). Je verhaßter diese doppelte Uebertretung ist, desto unbegreiflicher ist es, wie ein Betrüger sie unterschieben, die Priester es leiden, und das Volk es glauben können.

Schluß.

Also, mein Herr, um das, was wir über diese Materie gesagt haben, in wenig Worten zu wiederholen, traue man doch unsern Vätern einige Kenntniß der Chymie zu, man mache sich keine falsche Vorstellung von den Verhältnissen des goldnen Kalbes, oder von der Vollkommenheit des Werkes, man bedenke den Charakter der Israeliten, und die Umstände, in denen sie sich befanden, vornehmlich aber halte man sich an den Grundtext, man setze nichts zu, und ändre nichts daran, so werden alle diese vorgegebene fürchterliche Einwürfe von selbst wegfallen.

Sehen sie, mein Herr, ob es schwer war darauf zu antworten, und gestehen sie, daß sie sehr wenig Achtung für ihre Leser haben müßten, wenn sie sie für fähig hielten sich dadurch blenden zu lassen.

Haben

o) ausgemerzet haben. Man kann aus demjenigen, was Josephus gethan, einen Schluß machen. Er läugnet die Sache selbst nicht, aber aus Furcht, daß er durch eine solche Erzählung den ersten unsrer Hohenpriester, und die ganze Nation in den Augen der Unbeschnittenen geringschätzig machen möchte, trug er kein Bedenken ihrer in seiner Geschichte gar nicht zu erwähnen. d. Verf.

Haben sie geglaubt, daß sie sich durch die berüchtigten Namen, die sie anführen, würden hintergehen lassen? Was ihre Christen für Gesinnungen in diesem Stücke haben, weis ich nicht, aber die Juden glauben nicht eher, bis sie das Ansehen andrer geprüfet, und den Text selbst gelesen haben.

Fünfter Brief.

Man beantwortet einen andern Einwurf gegen die Anbetung des goldnen Kalbes, und das Vergehen Aarons.

Ist es nicht sonderbar, mein Herr, daß Schriftsteller, die so oft unsre Väter verläumden, und ihnen ohne Bedenken, und ohne allen Grund, Abscheulichkeiten aufbürden, davon der bloße Gedanke ein Grausen erweckt, dennoch sich hartnäckig weigern, ein ungezweifeltes Verbrechen zu glauben, das in den ältesten unsrer Bücher erzählet wird, und davon alle unsre Denkmäler zeugen.

Beym Durchlaufen einiger neuen fliegenden Blätter, fanden wir noch einen Einwurf gegen die Anbetung des goldnen Kalbes, und gegen die Uebertretung Aarons. Er ist von den herrlichen Wundern hergenommen, davon die Juden so oft Zeugen gewesen waren, Aaron aber und sein Bruder mitgewirket hatte.

Dieser Einwurf, der einzige vielleicht, den man diesen beyden Begebenheiten mit einiger Wahrscheinlichkeit entgegen setzen könnte, und der in Ansehung aller, in den Büchern Mose, erzählter Verbrechen gelten

würde, hat uns einer umständlichern Beantwortung werth geschienen, und die wollen wir in diesem Briefe geben. Es ist sehr demüthigend für Kinder, daß sie zu wiederholten malen das Verbrechen ihrer Väter beweisen sollen. Aber der Liebe zur Wahrheit soll alles in unserm Herzen weichen. So sauer es uns auch werden wird, wollen wir ihr doch ferner noch dies traurige Opfer bringen.

Ist es möglich, sagt man, ist es begreiflich, daß Aaron und die Juden nach allen den herrlichen Wundern, davon die einen so eben Zeugen, und der andre so gar eine mitwirkende Ursache gewesen war, sich durch die Verehrung eines nichtigen Götzen sollten geschändet haben?

Man muß gestehen, daß diese Untreue, so wie viele andre, deren unsre Väter sich schuldig gemacht haben, zum Erstaunen ist, und daß sie bey diesem Volke eine ungewöhnliche Ungelehrigkeit des Verstandes und Härte des Herzens voraussetzt. Daher sind auch die Bücher Mosis voll lebhafter und bitterer Vorwürfe, die er ihnen ohne Unterlaß machte. Allein aus was für Grunde sehen denn diese Schriftstellerchen sie als unmöglich an?

Sie schlüßen ohnfehlbar von sich selbst auf unsre Väter. Aber vorerst thun sie sich selbst unrecht, denn sie sind gesittete Leute, aufgeklärte Köpfe, die Juden aber waren Barbaren.

Ferner, können sie wohl für ihr eigen Herz stehen? Haben sie wohl alle die Hindernisse, die die natürliche Schwachheit des Menschen, die Heftigkeit der Leidenschaf-

denschaften, die Verblendung der Vorurtheile, die Ausschweifungen einer stolzen Weltweisheit, die über alles streitet, und alles ihren schwachen Einsichten unterwerfen will, der Kraft der Wunder entgegensetzen könnten, genau berechnet?

Warum sollte der Anblick einiger Wunder bey ihnen die Wirkung thun, die alle die Wunder, davon sie täglich Zeugen sind, nicht hervorbringen, nämlich das große Schauspiel der Natur, das in den Augen der Weisen rührender ist, und sie mehr einnimmt, als das getheilte Meer, das aus dem Felsen fließende Wasser, und der vom Schall der Posaune und dem Knall des Donners ertönende Sinai? Mögen sie doch nur in sich selbst gehen und sich prüfen, ob ihre Neigungen allezeit rein, und ihre Handlungen unschuldig gewesen sind? Wie? voll der erhabenen Begriffe von der Heiligkeit des natürlichen Gesetzes und dem Gehorsame, den sie dem obersten Gesetzgeber schuldig sind, der es ihnen tief ins Herz schreibet; Zeugen der Werke des Gottes, durch dessen Güte sie leben und athmen, unterstehen sie sich seine Befehle zu übertreten, und doch können sie nicht begreifen, wie die Israeliten, nach so vielen Wundern, ihnen zuwider handeln können? Eines ist nicht unbegreiflicher als das andre: Von beyden Seiten ist gleiche Verblendung.

Lassen sie uns die Wahrheit bekennen, mein Herr, weder die erstaunlichsten Wunderwerke, noch die herrlichsten Wunder der Natur, können die Menschen unwandelbar im Guten befestigen. Alles hängt von den Gesinnungen derer ab, die Zeugen davon sind. Indes

daß redliche Gemüther in beyden den Finger des Allmächtigen, und augenscheinliche Züge seiner Weisheit und Güte erkennen, fehlt es nicht an falschen und eingebildeten Geistern, die darinn nichts als Gauckeley, Betrug, blindes Ohngefähr oder nothwendige Zusammenfügungen sehen wollen. Viele andre, die ungesittet und zerstreut, Sklaven der Gewohnheit und der Leidenschaften sind, sehen sie nur mit einer dummen Gleichgültigkeit an, ohne daraus Schlüße zur Richtschnur ihres Lebens zu ziehen, oder widersprechen doch täglich mit ihrem Wandel, den Folgen, die sie daraus gezogen hatten.

Endlich, so scheinen diese Schriftsteller, die die Wunder als lauter Ungereimtheiten ansehen, und nicht nur ihre Wirklichkeit, sondern auch ihre Möglichkeit läugnen, uns eben nicht sehr fähig von ihrer Macht über die Herzen der Menschen zu urtheilen. Daher sind auch diese großen Widersacher der Offenbarung unter einander selbst sehr uneinig über diese Materie. Ueberreden einige sich, daß die Wunderwerke eine unwiderstehliche Kraft haben würden, so urtheilen hingegen andre ganz verschieden davon. Mache die Lahmen gesund, sagt einer von ihnen, mache die Stummen redend, wecke die Todten auf, mich wird das nicht rühren p).

Das

p) nicht rühren. Man bemerke die schöne Harmonie, die unter diesen Herren herrschet. Der eine sagt: Man würde den Wundern nicht widerstehen können; Der andre sagt: Mich würden sie nicht wankend machen. So einig sind diese Weisen.

Das ist doch gewiß ein Mann der fest überzeugt ist, daß man den Wundern widerstehen kann, und der vermuthlich dadurch nicht würde wankend gemacht werden. Womit will man beweisen, daß es unter den Juden nicht eben so organisirte Köpfe gegeben, als der Kopf dieses Philosophen ist, die, wenn sie auch noch so schlecht geschloßen hätten, doch so wie er, würden geglaubt haben, ihren Schlüßen mehr trauen zu können, als ihren Augen?

Die Wunderwerke die um unsrer Väter willen, und vor ihren Augen geschehen, machen zwar ihre Uebertretungen strafbarer, aber nicht unmöglich, noch unbegreiflich. Die Wunderwerke benehmen dem Willen seine Freyheit eben so wenig, als die Wunder der Natur, und wenn man dergleichen auch gesehen oder selbst gethan hat, so hört man deswegen doch nicht auf ein Mensch, das ist, schwach und sündlich zu seyn. Sollen denn Juden sich genöthigt sehen, Christen an diese Grundsätze zu erinnern? Kommt es uns zu, sie zu belehren, daß Gott den Menschen seine Macht mittheilen kann, ohne ihnen ihre Schwachheit zu benehmen?

Wir sind, mein Herr, u. s. w.

Sechster Brief.

Ob es unglaublich ist, daß die Israeliten bey dem Berge Sinai die Unkosten zum Bau der Stiftshütte, und den übrigen im zweyten Buch Mose beschriebenen Werken, bestreiten können?

Wie ist es glaublich, mein Herr, daß das Eingraben der Buchstaben und alle, selbst die nothwendigsten Künste, unsern Vätern, schon bey ihrer Ankunft am Berge Sinai, gefehlet haben, wenn damals, wie im zweyten Buch Mose erzählet wird, die Stiftshütte und die übrigen zum Gottesdienst bestimmten Werke gemacht worden? Diese Schwürigkeit bietet sich unserm Verstande so natürlich dar, daß ihre Schriftsteller sie sich nothwendig haben machen und aufzulösen suchen müssen. Wir wollen erstlich sehen, auf was für Art sie dieselbe sich machen, hernach wollen wir untersuchen, was sie darauf antworten, und ob es so unglaublich ist, wie sie behaupten, daß die Israeliten damals im Stande gewesen, die Kosten zu allen diesen Werken herzugeben?

§. 1.

Daß der Einwurf, den sich diese Kunstrichter machen, so wie sie sich denselben vorstellen, die Sache selbst nicht trifft. Ihr Irrthum in Ansehung der Säulen der Stiftshütte.

Sie, mein Herr, sagen: Wenn man diesen Schriftstellern einwirft, daß die Säulen der Stifts-

Stiftshütte von Erz, und ihre Kapitäler von gediegenem Silber gewesen, so antworten sie darauf u. s. w.

Sie können unbesorgt seyn, mein Herr! Niemand wird ihnen einwerfen, daß die Säulen der Stiftshütte von Erz gewesen. Warum? Aus einer ganz natürlichen Ursache; weil sie es nämlich nicht waren. Nein! Mein Herr, die Säulen der Stiftshütte waren nicht von Erz. Wenn ihre Kunstrichter es glauben, so irren sie sich; Sie waren von Holz aus Sittim q) (Förenholz.) Lesen sie den Grundtext oder eine Uebersetzung, welche sie wollen, so werden sie sich davon überzeugen können. Eben so verhält sichs mit ihren Kapitälern; sie waren nicht, wie ihre Schriftsteller sagen, von gediegenem Silber, sondern von Förenholz mit Gold überzogen.

Es ist wahr, daß außerdem nicht in der Stiftshütte, mein Herr, sondern, welches nicht einerley ist, in dem Vorhofe, noch sechs und funfzig Säulen waren, deren Bestimmung war, die Vorhänge zu tragen, die seinen Umfang einschlossen. Wenn sie von diesen reden wollten, so hätten sie erstlich sich deutlicher erklären sollen, und zum andern, so waren diese sechs und

 funfzig

q) aus Sittim. Dies Holz aus Sittim war, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Art von Akacia, die in Aegypten und dem wüsten Arabien ziemlich häufig wächst. Es ist schön schwarz, und hat ziemliche Aehnlichkeit mit dem Ebenholz. S. Thewenot. Diese Bäume glichen, nach dem H. Hieronymus, dem Weisdorn an Farbe und Blättern. Sie wurden so dick, daß man sie zu Kelterbäumen brauchte. d. V.

funfzig Säulen, eben so wenig von Erz als die vorhergehenden.

Ich gestehe es, ihre Vulgate scheint anzudeuten, daß sie von Erz gewesen, allein wenn sie es sagt, so hat sie unrecht r). Dies würde einer von denen Fehlern seyn, davon diese Uebersetzung, selbst nach dem Geständnisse ihrer Lehrer, wie sie wissen, nicht frey ist.

In der That, zugeschweigen, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß Moses die Israeliten auf ihren Reisen, mit der Last so vieler ehernen Säulen habe beschweren wollen, so kann man auch bemerken, daß in der allgemeinen Berechnung der Werke von diesem Metall, ihrer gar keine Erwähnung geschiehet. Sollte man sie vergessen haben, wenn sie von Erz gewesen wären? Der Grundtext sagt auch nichts davon, daß sie ehern gewesen. Ihre geschicktesten Ausleger sind in diesem Punkt mit den unsrigen einig. Sie meynen alle, daß diese Säulen, die nach ihrer Aussage ehern waren, so wie ihre Kapitäle, die sie von gediegenem Silber machen, nur von Holz gewesen, das mit einigen silbernen Blechen überzogen, oder mit leichten Verzierungen von diesem Metall geschmückt war. Ziehen sie, mein Herr,

r) so hat sie unrecht. Man hat aus dem, was wir schon gesagt haben, sehen können, (und man wird mehr als einmal Gelegenheit haben, die nämliche Bemerkung zu machen) daß einer von den Kunstgriffen des Herrn von Voltaire darinn bestehet, daß er dem Grundtexte die Fehler der Uebersetzungen, und dem Grundtexte und den Uebersetzungen die Versehen der Ausleger anrechnet. d. H. Wenn man aber redlich ist, nimmt man wohl zu solchen Kunstgriffen seine Zuflucht?

Herr, die Uebersetzungen des gelehrten Clericus, Houbigants, und andrer zu rathe, so werden sie sehen, daß der Grundtext dort so gegeben worden. Der Einwurf also, den ihre Kunstrichter sich machen, ist nicht treffend, so wie sie ihn sich selbst vorlegen.

Nicht von diesen Säulen hätten sie einen Einwurf hernehmen sollen, sondern von der Stiftshütte selbst, und von allem was dazu gehörte, der Bundslade, dem Tisch zum Räuchwerk, die mit Gold überzogen waren, von dem Leuchter mit sieben Armen, dem Gnadenstul und den Cherubim von sehr feinem Golde, von den Edelsteinen, von der mit den schönsten Farben gefärbten Wolle, u. d. gl. mit einem Wort, von allen den prächtigen Werken, die Moses beschreibt, und die uns einen so hohen Begriff von dem Fortgange der Künste in einem Jahrhunderte geben, in welchem die Griechen noch roh und ungesittet waren. Davon, mein Herr, hätten sie reden sollen, wenn sie redlich gewesen wären; das beweiset weit besser, als ihre vorgegebene eherne Säulen, daß bey unsern Vätern am Berge Sinai, nicht alle Künste verloren gegangen, und sie nicht so dürftig waren, als sie vorgeben.

§. 2.

Falsche Antwort dieser Schriftsteller. Daß die Werke, von denen Moses redet, in der Wüsten verfertigt, und nicht auf eine andre Zeit verschoben worden.

Ihre Kunstrichter, mein Herr, antworten, wie sie sagen, es könne seyn, daß diese Werke in der Wüsten anbefohlen worden, aber erst in

glücklichern Zeiten hätte man sie ausgeführet.

Zu welcher Zeit? Zu Mosis? zu Josua? zu der Könige Zeiten? Wollten sie uns wohl davon unterrichten? Wollten sie uns ferner wohl sagen, warum die heilige Schrift so weitläuftig von diesen Werken sollte geredet haben? Zu einer Zeit, da sie nicht zu Stande kamen, und zu der Zeit, da sie wirklich verfertigt worden, ihrer mit keinem Worte sollte gedacht haben?

Allein wir wollen nicht bey bloßen Muthmaßungen stehen bleiben. Lassen sie uns das zweyte Buch Mose aufschlagen [s]), so werden wir sehen, daß Moses nicht nur den umständlichsten Befehl dazu bekommt, sondern daß auch die Vollstreckung dieses Befehls eben so umständlich erzählt wird [t]). Wir werden sehen, wie dieser heilige Gesetzgeber unsre Väter ermahnet, dem Herrn bey dieser Gelegenheit ihre größten Kostbarkeiten zu heiligen, wie er die geschicktesten Künstler wählet, ihnen die Risse austheilet, die Aufsicht über die Arbeit führet, die reichen Geschenke annimmt, die man ihm wetteifernd, und mit so vieler Begierde darbringt, daß er sich genöthigt siehet, die fernern Beyträge zu verbieten. Wir werden sehen, daß nach Vollendung des Werks, Gott ihm befiehlt, die Stiftshütte aufzuschlagen, die Bundeslade nebst dem goldnen Leuchter u. a. hineinzusetzen, und daß diese

s) Das zweyte Buch Mose aufschlagen. S. Kap. 26. 27. 28.

t) Umständlich erzählt wird. S. Kap. 36. 37. 38. 39.

diese Befehle im ersten Monat des zweyten Jahres, nach dem Auszug aus Aegypten vollzogen worden. Wir werden endlich finden, daß der ganze Verfolg der Bücher Moses, ja der ganzen heiligen Schrift, voraussetzt, daß schon damals die Bundeslade so wohl, als die Stiftshütte, und alle zum Gottesdienst nöthige Geräthe fertig worden; und ihre Kunstrichter sagen uns doch ganz kaltsinnig, daß diese Werke erst in vorgegebenen bessern Zeiten, welche sie sich einbilden, ohne sie bestimmen zu können, vollendet worden. Was soll man vorzüglich glauben, eine so umständliche, ausdrückliche Erzählung, oder Behauptungen, denen es an Beweisen fehlet?

§. 3.

Zustand der Israeliten bey ihrer Ankunft an dem Berge Sinai. Ob es unglaublich ist, daß sie die Kosten zu den verschiedenen im zweyten Buch Mose erwähnten Werken bestreiten können?

Aber, sagen ihre Kunstrichter, die Israeliten in der Wüsten waren doch ein armes Volk, dem es an allem fehlte? Ist es wohl glaublich, daß sie alle diese prächtigen Werke daselbst sollten haben verfertigen können?.

Wir wollen uns nicht irre machen lassen, so gern es diese Schriftsteller auf eine geschickte Weise thun möchten. Daß unsre Väter nach einem dreyßig oder vierzig jährigen Aufenthalte in der Wüste möchten außer Stande gewesen seyn, die Kosten zu so vieler Pracht herzugeben, das könnte wohl seyn. Aber ist denn

denn davon hier die Rede? Ganz und gar nicht, mein Herr. Es kommt darauf an, zu wissen, ob sie es wohl im Stande waren, als sie an den Berg Sinai kamen, das ist drey oder vier Monat nach ihrem Ausgange aus Aegypten?

Nun aber hatte dieses Volk zweyhundert Jahr in der fruchtbarsten Landschaft dieses reichen und blühenden Landes gewohnet. Als verständige Ackersleute, fleißige Künstler, betriebsame Kaufleute, hatten sie daselbst lange, der Gunst des Fürsten und des Schutzes der Regierung genoßen. Selbst die Unterdrückung, die ihnen ihre erstaunliche Vermehrung und ihr Wohlstand zugezogen hatten, hatte sie nicht gehindert, in den Augenblicken der Ruhe, den Handel und die Künste zu treiben, und in einer Art von Ueberflusse zu leben, deren sie sich nur allzuoft mit Bedauren erinnerten u). Sie hatten endlich Aegypten verlassen. Aber wie? Sie hatten Zeit gehabt, das zu verkaufen, was sie nicht mitnehmen konnten, ihre Heerden und ihr Lastvieh führten sie mit sich, auch ihre Kostbarkeiten konnten sie frey mit wegnehmen. Zu ihren eignen Gütern, waren noch die Güter ihrer Unterdrücker hinzugekommen, von welchen sie eine Menge goldener Gefäße, Kleinodien, reiche Zeuge und dergleichen entlehnet hatten, welche sie mit fortnahmen. Mit einem Wort, sie waren laut der Verheißung, die Gott

u) erinnerten. Da wir bey den Fleischtöpfen saßen, und hatten die Fülle Brod zu essen. Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst assen, und der Pheben, Zwiebeln und Knoblaüch. d. V.

Gott Abraham gegeben, und hernach Mose wiederholet hatte, herausgegangen, mit großem Gut x), oder wie der Psalmist sagt, mit Gold und Silber y). War das ein armes Volk, mein Herr? und ist es unglaublich, daß dieses Volk drey Monate nach seinem Auszuge aus Aegypten, diese Kosten habe bestreiten können?

Nach der Berechnung eines ihrer geschicktesten Ausleger z), und eines ihrer in diesen Materien geübtesten Schriftsteller a), macht die ganze Summe des Goldes, Silbers, Erzes, der Edelsteine u. s. w. die zu diesen Werken gebraucht worden, kaum fünf Millionen, und sie würde, selbst nach den Berechnungen der gelehrten Cumberland und Bernard, sich nicht über sieben Millionen belaufen. Scheint ihnen dieses noch zu wenig? Wir wollen, wenn es ihnen beliebt, es auf acht, ja auf neun Millionen setzen. In Wahr-

x) mit großem Gut. S. 1 B. Mos. Kap. 24. v. 14. 2 B. Mos. 3. v. 21. d. V.

y) mit Gold und Silber. S. Ps. 104. Er führte sie aus mit Silber und Gold. d. V. Man bemerke, daß in dieser Erzählung Mose, alle Begebenheiten mit einander verknüpfet sind, die Abraham gegebene und Mose erneuerte Verheißung, der lange Aufenthalt der Israeliten, in einem so reichen Lande, der über ihre Arbeit verbreitete Segen des Himmels, die Plagen mit denen Aegypten heimgesuchet ward, und welche machten, daß sie den Auszug der Juden wünschten u. s. w. alles hängt zusammen. d. H.

z) Ausleger. D. Calmet. d. V.

a) Schriftsteller. Der Herr Pelletier. d. V.

Wahrheit, die Stiftshütte mit allem ihrem Zubehör auf neun Millionen schätzen, das heißt doch nicht die Sachen unter ihrem Werth angeben.

Nun rechnet man gemeiniglich, und sie selbst wiederholen dies oft, daß unsre Vorfahren bey ihrem Ausgange aus Aegypten, über zwey Millionen Seelen stark waren b), ohne die Fremden, die in ihrem Gefolge mitgiengen, zu rechnen. Wir wollen alle Fremde, und mehr als siebenzehn mal hundert tausend Seelen von dieser Summe weglassen und nur annehmen, daß dreymal hundert tausend Israeliten bey dieser Gelegenheit den fünften Theil ihrer Güter Gott gewidmet haben; (hierinn ist nichts was nicht ihr brennender Eifer und die Freude über ihre Befreyung ihnen hätte eingeben können) und wir wollen ihnen, einen in den andern gerechnet, nur hundert und funfzig französische Pfunde setzen, fünf und siebenzig also, für das was ihnen zugehörte, und fünf und siebenzig, für das was sie den Aegyptern genommen hatten c).

In

b) stark waren. Es scheint der Herr von Voltaire und seine Schriftsteller haben keine feste Berechnung, in Ansehung der Anzahl der aus Aegypten gehenden Israeliten. Bald zählen sie ihrer ohngefähr zwey Millionen, bald zwey Millionen und drüber, bisweilen gehen sie gar bis auf beynahe drey Millionen, bald vermehren, bald vermindern sie sie, nachdem es die Noth erfordert. Diese Veränderungen können ihre Bequemlichkeit haben: aber eine Million mehr oder weniger, auf zwey oder drey Millionen, ist doch gewiß keine Kleinigkeit. d. H.

c) genommen hatten. Man hätte hier noch die Beute dazu

In dieser Voraussetzung ist gewiß nichts übertriebenes. Wenn sie nun dreymal hundert tausend mit hundert und funfzig vervielfältigen, so macht die Summe fünf und vierzig Millionen. Nehmen sie davon den fünften Theil, so haben sie just neun Millionen, das ist, so viel oder noch mehr, als nöthig war, die Stiftshütte und alle von Mose beschriebene Werke zu machen.

§. 4.

Widerlegung dessen, was man gegen die vorhergehenden Berechnungen einwenden könnte.

Was finden sie, mein Herr, an den vorhergehenden Berechnungen auszusetzen? Wollen sie diese Schätzungen eines Calmets und Pelletiers verwerfen, weil der eine ein Mönch, und beyde Franzosen waren? Aber hier haben sie Schriftsteller, die weder Franzosen noch Mönche sind; Es sind zwey Engländer, die man ihnen entgegensetzt.

Dieser **Bernard** und **Cumberland** d), sagen sie,

dazu rechnen können, die sie diesen Unterdrückern, als ihre Leichname durch die Fluth an das Ufer des rothen Meers waren geworfen worden, an welchen sich die Israeliten befanden, abgenommen, ingleichen die, welche sie von den Amalekitern, nach dem über sie erfochtenen Siege machen können. Der Geschichtschreiber Josephus, rechnet beydes sehr hoch an. d. V.

d) Bernard und Cumberland. Bernard war aus Worcestershire. Er war in den schönen Wissenschaften, den morgenländischen Sprachen, der Meßkunst und Sternkunde bewandert. Er hatte eine große Kenntniß der Alterthü-

sie, wären gute, ehrliche Leute e). Gut, mein Herr, aber diese gute, ehrliche Leute waren geschickte Männer, Gelehrte von ausnehmenden Verdiensten; Sie kannten die Alterthümer, sie hatten die Materie von der sie handelten, gründlich untersucht, dahingegen ihre Schriftsteller, wahrscheinlicher Weise, nur sehr obenhin darüber nachgedacht haben.

Es sey übrigens mit der Ausrechnung dieser Gelehrten bewand, wie es wolle, so haben wir es doch dabey nicht bewenden lassen, wir haben wenigstens zwey Millionen zugegeben, und wir sind versichert, daß es nicht an Arbeitern fehlen würde, die es gern übernehmen würden für neun Millionen, alle im zweyten Buch Mose erwähnte Werke zu machen, wenn man sich nur an die Beschreibung hielte, die Moses davon macht, und nicht so, wie ihre Kunstrichter, das Holz in Erz, und die leichten Zierrathen von Silber, in maßives Silber, verwandelte.

Vielleicht werden sie glauben, daß das was unsre Väter den Aegyptern entwendet, allzuhoch angeschlagen ist, wenn man es auf fünf und siebenzig Pfund für jeden unsrer dreymal hundert tausend Israeliten schätzet, die wir auf mehr denn zwey Millionen Seelen, aus denen dies Volk bestund, angenommen haben.

terthümer, der Kritik u. a. m. Man hat von ihm eine vortreffliche Abhandlung über die Maaße und Gewichte der Morgenländer, die man in der Auslegung des D. Pocock über den Propheten Hosea findet. Den gelehrten Cumberland kennt jedermann. d. H.

e) ehrliche Leute. S. das *Dictionnaire philosophique.*

ben. Allein, mein Herr, werden denn zu fünf und siebenzig Pfund so viel goldne Kleinode, so viel reiche Zeuge, und feine Leinwand erfodert? Glauben sie denn, daß unsre Israeliten bey dieser Gelegenheit nicht werden alles mögliche gethan haben, um von den Aegyptern diese Art von Schadloshaltung für ihre Arbeit zu erlangen, oder daß die Aegypter, die nach so vielen Wundern, sie als ein vom Himmel ganz besonders beschütztes Volk ansahen, sie fürchteten, ihren Auszug wünschten f), sich mit ihrer Rückkehr schmeichelten, nicht ihnen willig alles das sollten gelehnt haben, warum sie sie baten, besonders da Gott ihre Herzen dazu geneigt gemacht, und deswegen seinem Volk **Gnade gegeben vor den Aegyptern** g)?

Wollten sie lieber sagen, es sey zu viel angenommen, daß unter mehr als zwey Millionen Menschen, dreymal hundert tausend gewesen, die, einen in den andern gerechnet, jeder den Werth von fünf und zwanzig Thalern besessen? Aber nehmen sie doch in welchem Staate sie wollen, selbst in denen, wo man uns am schlimmsten begegnet, mehr als zwey Millionen Juden, von allen Ständen, Ackerleute, Viehhirten, Künst-

f) ihren Auszug wünschten. Aegypten ward froh, daß sie auszogen, Ps. 104, (105) d. V.

g) Gnade gegeben vor den Aegyptern. Die Kinder Israel hatten von den Aegyptern gefordert, silberne und güldene Geräthe und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Aegyptern, daß sie ihnen leiheten. 2 B. Mos. 12. d. V.

Künstler, Kaufleute u. s. w. geben sie ihnen Zeit das zu verkaufen, was sie nicht mitnehmen können, und lassen sie sie frey mit allen ihren Habseligkeiten abziehen, so behaupte ich zuverläßig, daß, aus was für einem Staate sie sie auswandern lassen, in was für ein Land sie sie führen, allemal nach drey Monaten sich unter ihnen, noch mehr als dreymal hundert tausend finden werden, die am Werth fünf und zwanzig Thaler besitzen werden, einen in den andern gerechnet [h]).

Bilden

h) einen in den andern gerechnet. Man kann hierinn aus dem einen Schluß machen, was dem jüdischen Volke in den letzten Jahrhunderten mehr als einmal begegnet ist. Sie wurden aus verschiedenen Staaten, obgleich in geringerer Anzahl vertrieben, aber die Unordnung die durch ihren Auszug in der Handlung und in den Finanzen entstund, machte bald ihre Zurückberufung nöthig, welches ein ungezweifelter Beweis ist, daß sie nicht geringe Summen aus dem Lande genommen hatten. Durch was für ein widriges Schicksal, sollte denn dieses Volk, das allezeit so viel Geld aus den Ländern, die es verlassen, mitgenommen, nur allein aus Aegypten arm gegangen seyn? d. V. Wir wollen nur das Beyspiel der spanischen Juden anführen. Nach verschiedenen grausamen Verfolgungen, die in ziemlich kurzer Zeit auf einander folgten, wurden sie auf Ferdinands und Isabellens Befehl aus diesem Reiche gejagt. Man ließ ihnen nur vier Monat, sich zu ihrem Abzuge zu bereiten. Man entzog ihnen so gar die ihnen anfänglich ertheilte Erlaubniß, ihr Gold und ihre Edelsteine mitzunehmen, wieder, und sie waren genöthigt, sie gegen Kaufmanswaaren umzusetzen. Unterdessen versichern doch alle Schriftsteller, daß sie unermeßliche Summen mitgenommen.

Bilden sie sich denn ein, daß unsre Vorfahren weniger Fleiß und Thätigkeit gehabt, als ihre Nachkommen, oder daß man uns, wenn wir das ausnehmen, daß man unsre Kinder nicht ersäuft, in den Ländern, wo man uns duldet, viel besser begegnet, als ihnen begegnet wurde, uns, denen man fast allenthalben die wenige ungesunde Luft, die man uns einathmen läßt, so theuer verkauft?

Aber weder von uns, noch von unsern Vätern zu reden, wo findet man wohl ein Volk von zwey bis drey Millionen Seelen, das in einem fruchtbaren und wohl eingerichteten Lande wohnet, unter dem nicht dreymal hundert tausend Menschen seyn sollten, die, einer in den andern gerechnet, nicht jeder fünf und

men. Mariana, dieser eifrige Lobredner Ferdinands und Isabellens, und der folglich gar keine Ursache hatte, diese Summen zu vergrößern, gesteht, daß sie unermeßlich gewesen. Er hat es nicht läugnen können, daß die Staatsverständigen Ferdinanden vorgeworfen, er habe einen wichtigen Fehler begangen, und seinen Staaten durch diese Vertreibung, die die benachbarten Länder bereicherte, einen unglücklichen Streich versetzet. *Magno vtique earum Prouinciarum compendio, ad quas copiarum ac pecuniae magnam partem, aurum, argentum, gemmas, vestemque pretiosam secum detulere.* Und doch giengen aus Spanien, nach einigen spanischen Schriftstellern nur hundert und siebenzig tausend Familien, und nach den Juden nur hundert und zwanzig tausend. In dem Versuch über die allgemeine Weltgeschichte wird ihre Anzahl noch kleiner angegeben. Ihrem Verfasser zu Folge, beliefen sie sich nur auf dreyßig tausend Familien. Vermuthlich hatte er bessere Nachrichten davon.

zwanzig Thaler am Werth besitzen sollten, oder, welches auf eines hinausläuft, die nicht im Stande wären, bey einer wichtigen Gelegenheit und in der Hitze ihres Eifers, jeder fünf Thaler zu geben? Könnten sie wohl ein einziges nennen? Wo ist also die Unmöglichkeit, daß unsre Väter das damals sollten gethan haben, was ein jedes eben so zahlreiches Volk, in ähnlichen Umständen thun könnte?

§. 5.

Quellen der Irrthümer dieser Schriftsteller in dieser Sache.

Was sie, mein Herr, so wohl als ihre Schriftsteller zum Irrthum verleitet, sind erstlich ihre willkührlichen und falschen Vorurtheile, in Ansehung des Zustandes der Israeliten in Aegypten. Wir haben ihn so eben nach der Schrift geschildert, das ist, nach den einzigen Denkmälern, die uns davon unterrichten können. Ihnen beliebt es im Gegentheil, sie sich ganz anders vorzustellen, und ihr Elend übermäßig zu vergrößern.

Man kann nicht läugnen, daß, da sie den Königen dieses Landes unterwürfig gewesen, sie einige Zeit daselbst unter dem Druck gelebet, und unter einem harten und tyrannischen Joche geseufzet haben. Allein wenn sie die Ausdrücke von Dienstbarkeit, Gefangenschaft, Sklaverey, allzubuchstäblich nehmen, und sich unsre Väter als Sklaven, die an der Kette arbeiteten, als die Ruderer auf ihren Galeeren, oder als Negern in ihren Kolonien vorstellen, so irren sie sich, mein

Herr,

Herr, und sollten die Bedeutung figürlicher Redensarten besser kennen i).

Zweytens, sie vermengen nicht allzuschicklich die Zeiten mit einander, und stellen sich die Israeliten, als sie am Berge Sinai ankamen, so vor, als sie kaum nach vierzig in der Wüste zugebrachten Jahren würden gewesen seyn. Wäre es nicht vernünftiger, diese zwey Zeitpunkte von einander zu unterscheiden, und zwischen beyden einige Verschiedenheit anzunehmen?

Es ist wahr, dies Volk hatte, selbst ehe es noch an den Berg Sinai kam, an Brod und Wasser Mangel. Allein was beweiset dieser Mangel, dem bald abgeholfen wurde? Begreifen sie denn nicht, daß man besonders in fürchterlichen Wüsten, Gold und Silber besitzen, und doch kein Brod haben, Edelsteine und reiche Zeuge haben, und doch Mangel an Wasser leiden kann? Reiche Karavanen, haben an den nämlichen Orten mehr als einmal das nämliche Schicksal erfahren. Ist man wohl je auf den Einfall gerathen, daraus zu schlüßen, daß sie arm und dürftig waren, und an allem Mangel hatten, weil es ihnen an Wasser fehlte?

 Endlich,

i) besser kennen. Diese figürliche und nachdrückliche Redensarten, von Gefangenschaft und Sklaverey, brauchen die Juden noch, um ihren jetzigen Zustand in den verschiedenen Gegenden von Europa, in Italien, Pohlen u. s. w. selbst in Holland, wo sie in grosser Anzahl und reich sind, auszudrücken, ja auch so gar in Engelland, wo es auf dem Punkt stund, daß sie sollten naturalisiret werden.

Endlich, so machen sie sich auch keinen richtigen Begriff, von dieser großen Auswanderung eines unzählbaren, arbeitsamen, fleißigen Volks, das aus einem reichen und fruchtbaren Lande gieng; einer Auswanderung, die lange Zeit vorher war angekündigt worden, zu der sie daher sich zu bereiten Zeit gehabt hatten. Wie viel Millionen mehr hätten ihre Protestanten aus dem Lande gezogen, wenn sie eben so von ihrem Auszuge wären benachrichtigt gewesen, wenn sie alle Frankreich verlassen, und zwar ungehindert, unter einem Anführer, mit allen ihren Familien, und allen ihren Habseligkeiten verlassen hätten! Wie! mein Herr, sie behaupten, daß diese Reformirte, deren Anzahl mit unsern Vätern in keine Vergleichung kommen kann, die, so wie diese, lange Zeit verfolget und gezwungen wurden, eilfertig zu entfliehen, aus ihrem intoleranten Vaterlande so viel Millionen mitgenommen k), und glauben doch, daß die Juden Aegypten so arm verlassen haben? Sehen sie wohl mit unparteyischen Augen, auf einer Seite so viele Reichthümer, und auf der andern so viel Dürftigkeit?

Beschluß.

Die äußerste Dürftigkeit, in welcher sich, nach ihrer Voraussetzung das jüdische Volk am Fuße des

k) so viel Millionen mitgenommen. In der Nachschrift der Abhandlung von der Duldung läßt der Herr von Voltaire den Grafen von Avaux sagen, daß ein einziger Mann sich erboten habe, mehr als zwanzig Millionen, die sie aus Frankreich schickten, zu entdecken. Urtheilen sie aus diesem Anerbieten von den übrigen.

Berges Sinai befand, ist also weder gewiß noch wahrscheinlich. Es ist eine Behauptung ohne allen Beweis, die die klaren Aussprüche der heiligen Schrift widerlegen. Wenn man nach diesen Aussprüchen, gegen die sie vernünftiger Weise nichts einwenden können, urtheilet, so mußten die Israeliten im Stande seyn, alle Kosten, die zum Bau der Stiftshütte erforderlich waren, und noch mehr, herzugeben. Dieser Bau war also nicht unmöglich. Nun finden wir diese an sich nicht unmögliche Begebenheit, in den ältesten und ehrwürdigsten ihrer Bücher aufgezeichnet, in allen andern als gewiß vorausgesetzt, mit allen folgenden und vorhergehenden Begebenheiten verknüpft, und endlich durch die einstimmigste Ueberlieferung bestätigt. Nichtige Muthmaßungen sind nicht hinreichend, ihre Gewisheit wankend zu machen.

Siebender Brief.

Ueber die vier und zwanzig tausend Israeliten, die bey Gelegenheit der Moabitischen Weiber, und der Verehrung des Baal-Peors umgebracht worden.

Wir haben gesehen, mein Herr, wie ihre gelehrte und scharfsinnige Kunstrichter die Bestrafung der Anbeter des goldnen Kalbes, als übertrieben in ihrer Strenge und unmöglich in der Vollziehung, vorstellen, und um beydes desto besser zu beweisen, mit einem mal, zuwider den klaren Aussprüchen des Grundtextes, und dem Zeugnisse der besten Uebersetzungen,

zu den dreytausend Menschen, die bey dieser Gelegenheit umkamen, zwanzigtausend hinzusetzen.

Mit eben der redlichen und unparteyischen Gesinnung machen sie ein großes Geschrey, über die vier und zwanzigtausend, die bey Gelegenheit der Moabiterinnen und der Verehrung des Baal-Peors umgebracht worden. Wenn man diese Schriftsteller, diese Freunde der Wahrheit höret, so wurde diesen vier und zwanzig tausend Menschen so grausam begegnet, um das Vergehen eines einzigen auszusöhnen, und zwar ein Vergehen, das bey dem allen, eben nicht ein so gar großes Verbrechen war. Zwey Sätze, aus denen sie schließen, daß diese Begebenheit unglaublich sey, und die Erzählung, die man davon im Pentateuchus lieset, nicht von Mose seyn könne.

Wir wollen sie jetzt prüfen, mein Herr; Aus dem, was wir davon sagen werden, wird man von dem Grade des Zutrauens urtheilen können, den diese Kunstrichter und ihres gleichen verdienen, selbst alsdenn, wenn sie in dem zuversichtlichsten Tone sprechen.

§. 1.

Ob es wahr sey, daß diese vier und zwanzig tausend Menschen umgebracht worden, um das Vergehen eines einzigen auszusöhnen.

Tindal, Collins u. a. m. die nicht begreifen können, daß Moses drey und zwanzig tausend Israeliten sollte haben umbringen lassen, weil sie das goldne Kalb angebetet, machen eben diese Schwierigkeit in Ansehung derer

vier und zwanzig tausend, die auf seinen Befehl umgebracht worden [l]) um für das Vergehen eines einzigen, den man mit einem moabitischen Mädchen ertapt hatte, zu büssen [m]).

Gleichen Schwürigkeiten, setzen wir gleiche Antworten entgegen. Sie können sie im 5ten §. des vierten Briefes sehen, mein Herr. Wo wir nicht irren, sind sie befriedigend.

Sie sagen ferner, daß diese vier und zwanzig tausend Menschen umgebracht worden, um für das Vergehen eines einzigen zu büssen. Dieses Vorgeben ist neu; um uns zu überzeugen, ob es auch wahr sey, wollen wir das vierte Buch Mose zu Rathe ziehen,

l) umgebracht worden. Ist dieser Ausdruck genau und passend? Er scheint anzuzeigen, daß gar kein gerichtliches Verfahren statt gefunden, da man doch aus dem Grundtexte siehet, daß verschiedene der Schuldigen von Richtern verurtheilt, und auf ihren Befehl hingerichtet worden; und geschickten Auslegern zufolge, wurde der größte Theil dieser vier und zwanzig tausend Menschen durch ein Strafgerichte hingerissen, mit dem Gott sie heimsuchte, und das mit dem Tode des Simri aufhörte; welches vielmehr eine ansteckende Krankheit, als ein Blutbad anzuzeigen scheint. d. H.

m) mit einem moabitischen Mädchen u. s. w. Casbi war der Name dieses Mädchens, sie war keine Moabiterinn, sondern eine Midianiterinn, und Tochter eines der Könige dieses Landes. Das ist ein kleines Versehen, welches der Herr von Voltaire in einer andern Ausgabe zu verbessern bedacht gewesen, wo er seinen Schriftstellern diesen kleinen Irrthum ersparet; er hätte ihnen noch viel andre ersparen können. d. H.

hen, wo diese Begebenheit erzählet wird. Hier haben sie, mein Herr, was man daselbst so gar nach ihrer Vulgate lieset:

Zu dieser Zeit hatte sich Israel in Sittim gelagert, und das Volk überließ sich der Hurerey mit den Moabiterinnen, die es zu ihren Opfern einluden. Sie assen davon und beteten ihre Götter an, und das Volk ließ sich dem Baal-Peor einweihen. Und der Herr entbrannte in seinem Zorn, und sagte zu Mose: Nimm zu dir alle Vornehmsten des Volks, und hänge sie (die Schuldigen) an Galgen, an der Sonne, damit sich mein Zorn von Israel wende. Und Moses sagte zu den Richtern Israels: Jeder bringe seine nächsten (d. i. die aus seinem Bezirk) um, die dem Baal-Peor geweihet worden. Und siehe! einer von den Kindern Israel gieng vor den Augen seiner Brüder zu einer Hure aus dem Lande Midian, im Angesicht Mose und der ganzen Versammlung, die vor der Thür der Stiftshütte weineten. Als dieses Pinehas der Sohn Eleasar sahe, stund er mitten unter dem Volk auf, ergriff einen Dolch, gieng dem Israeliten nach in den Hurenwinkel, und stach sie beyde die Manns- und Frauensperson mitten durch, und die Plage ließ ab von Israel.

Haben ihre Schriftsteller, mein Herr, in dieser Stelle gefunden, daß die vier und zwanzig tausend Israeliten unschuldig waren? Man sieht im Gegentheil,

theil, daß sie ausdrücklich darinn für schuldig erkläret werden; daß sie, verführt durch diese Fremden, sich der Unkeuschheit mit ihnen ergeben, davon bald der Götzendienst eine traurige Frucht war; daß sie durch dieses doppelte Laster den Herrn zum Zorn reizen, und sich das Urtheil ihrer Verdammung zuziehen; und endlich, daß der Befehl sie zu strafen schon gegeben ist, ehe noch Simri sich mit der Midianiterinn fleischlich vermischte. Wären sie umgebracht worden, um für dessen sein Vergehen zu büssen, würde denn wohl befohlen seyn worden, sie umzubringen, ehe noch das Verbrechen begangen worden? Ihr Tod war also eine Strafe ihrer eignen Verbrechen, und nicht eine Aussöhnung des Vergehens eines einzigen.

§. 2.

Ob Simri und die vier und zwanzig tausend Israeliten, sich nur eines geringen Vergehens schuldig gemacht haben?

Nach ihrer Schriftsteller Urtheil, mein Herr, war Simri nebst den vier und zwanzig tausend Israeliten, wenn nicht unschuldig, doch wenigstens nicht eben so gar schuldig. So viele jüdische Könige, und besonders Salomo, heyratheten ungestraft fremde Weiber, daß daher diese Kunstrichter nicht zugeben können, die Verbindung mit einer Moabiterinn sey ein so schweres Verbrechen gewesen.

Also sind die lüderlichen Ausschweifungen dieser Israeliten mit den Moabiterinnen und Midianiterinnen,

nen, der unzüchtige Dienst des Baal-Peors, der eine Folge davon war, die unverschämte Lüderlichkeit des Simri, der, dem Gesetz, dem Gesetzgeber, und dem ganzen versammleten Volke, welches auf der Erde liegend und in Thränen zerfließend, an der Thüre der Stiftshütte, Gott zu besänftigen und seinen Zorn zu stillen bemüht war, zum Trotz, sich mit der Midianiterinn vermischte, also sind, sage ich, alle diese Uebertretungen, die Ruchlosigkeit, die Ausgelassenheit, die Empörung wider das öffentliche Ansehen, von diesen Schriftstellern zu einer bloßen Verbindung mit einer Moabitinn, gemacht. Gestehen sie, mein Herr, daß der Titel gelinde, und die Benennung höflich ist. Man sieht daraus das gute Herz dieser Kunstrichter!

So viele jüdische Könige heyratheten ungestraft Ausländerinnen! Es sey! Aber was kann man daraus zum Vortheil dieser hurenden und ehebrecherischen Israeliten schlüssen? Ist es denn einerley, eine Frau nehmen, oder sich mit gemeinen Buhldirnen abgeben?

So viel Könige! Warum nennen sie sie denn nicht? Nein, mein Herr, ihre Anzahl ist nicht so groß, als diese Schriftsteller zu glauben scheinen. Es sind nur wenige von diesen Ausländerinnen, die den Götzen dienten und im Götzendienste beharreten, in die Familie unsrer Könige gekommen, ohne Unordnung und Unglück mitzubringen. Und wenn ihre Kunstrichter den König Salomo anführen, so rechnen sie vermuthlich die Abnahme seines Ansehens, in seinen alten Tagen, die Empörungen seiner Unterthanen, und das seinem

nem Sohn und seinen Nachkommen auf immer entrissene Königreich Israel für nichts.

Wenn aber auch ja einige unsrer Könige abgöttische Weiber ungestraft geheyrathet hätten, höret denn eine Handlung deswegen auf ein Verbrechen zu seyn, weil sie nicht immer auf eine in die Augen fallende Art bestraft wird? Was für Uebelthaten könnte man nicht durch eine solche Art zu schlüßen rechtfertigen!

Diesen Beyspielen der jüdischen Könige, die nichts beweisen, fügen ihre allezeit bedachtsame Schriftsteller, noch das Exempel des Boas bey, das noch weniger beweiset. Lassen sie uns sehen, was sie ihm für eine Wendung geben.

Ruth, sagen sie, war eine Moabitinn, obgleich ihre Familie von Bethlehem herstammete. Die heilige Schrift nennt sie allezeit Ruth die Moabitinn. Indessen legte sie sich doch auf Anrathen ihrer Mutter in Boas Bette, sie heyrathete ihn hernach, und war Davids Aeltermutter.

Ruth war allerdings eine **Moabitinn**, aber die heilige Schrift, die **sie allezeit Ruth die Moabitinn nennet**, saget nirgends, daß **ihre Familie den Ursprung von Bethlehem hatte.** Nicht die ihrige war es, sondern die Familie ihres Mannes. Werden denn ihre Kunstrichter nie eine genaue Richtigkeit beobachten?

Indessen auf Anrathen ihrer Mutter u. s. w. Es muß heißen ihrer Schwiegermutter, denn Ruth war nicht Naemis Tochter, sondern ihre

Schwie-

Schwiegertochter. Hätten Sie, mein Herr, da sie die Vernünfteleyen ihrer Schriftsteller abschrieben, nicht diese kleinen Irrthümer verbessern können?

Sie legte sich in Boas Bette. Nicht ins Bette, sondern zu den Füßen des Bettes. Dieser Unterschied, der ihnen vielleicht unbedeutend scheinen mag, kann andern wohl bemerkenswürdig scheinen.

Der Naemi Rath und der Ruth Verfahren, schien ihren Gelehrten ohnfehlbar ein Zug zu seyn, der unter ihrer Hand lächerlich werden könnte, und das hat gewiß vor allen andern, uns, die ziemlich am unrechten Orte stehende Anführung der Geschichte des Boas, verschaft. Freylich ist dieser Zug nicht nach den heutigen Sitten, aber ist er denn im Grunde so lustig als diese Schriftsteller geglaubt haben?

Um dies recht zu beurtheilen, mein Herr, müssen wir uns erinnern, daß Naemi, die ihrer Schwiegertochter diesen Rath gab, die Rechtschaffenheit ihres alten Verwandten, die Tugend der jungen Wittwe, und ihre rechtmäßigen Ansprüche auf die Hand und das große Vermögen des Boas kannte. Wir müssen vornehmlich nicht vergessen, daß Ruth nicht im achtzehnten Jahrhunderte lebte, noch zu Paris in der Straße St. Honorius, sondern zu einer Zeit und in einem Lande, wo keine drey Aufbietungen nöthig waren, eine Heyrath rechtmäßig zu machen, wo die Einwilligung beyder Theile, besonders in dem Falle, davon hier die Rede ist, genug war, ohne daß eine öffentliche Ceremonie vorhergehen durfte, wo endlich eine kinderlose Wittwe berechtiget war, von dem nächsten Blutsfreunde ihres ver-

verstorbenen Mannes zu fordern, daß er sie heyrathe, ihn im Weigerungsfall für die Richter zu führen, ihm die Schu auszuziehen, und ihn barfuß fortgehen zu lassen, wenn sie ihm vorher, vor allen Anwesenden ins Gesicht gespieen hatte. Wenn wir dies alles voraussetzen, mein Herr, kann denn wohl noch die Geschichte der Ruth, jemanden, als unwissenden, lüderlichen Leuten etwas zu lachen machen?

Boas heyrathete sie hernach u. s. w. Zu geschweigen, daß Boas glauben konnte, das Gesetz, welches dem nächsten Blutsfreunde befahl, die Witwe seines, ohne Kinder verstorbenen Verwandten zu heyrathen, spreche ihn von demjenigen frey, welches verbot, Ausländerinnen zu heyrathen, so hatte auch Ruth die Religion ihres Landes verlassen, und die Religion unsrer Väter angenommen; nun aber gieng das Gesetz, welches die Heyrathen mit Ausländerinnen verbot, nur diejenigen an, die bey dem Götzendienste blieben und ihre Männer dazu verleiten konnten; dies ist die Meynung unsrer Lehrer. Indem also Boas die Ruth heyrathete, handelte er nicht wider das Gesetz. Was für eine Aehnlichkeit ist nun zwischen dem Betragen dieses Alten und dem Götzendienste, Ehebruch u. s. w. der vier und zwanzig tausend, die ihre Kunstrichter rechtfertigen wollen?

Rahab, sagen sie weiter, war nicht nur eine Ausländerinn, sondern auch eine öffentliche Hure. Die Vulgate giebt ihr keinen andern Titel als *Meretrix*. Indessen heyrathete sie doch Salmon, einen Fürsten aus

dem

dem Stamme Juda. Der Name *Meretrix*, den die Vulgate der Rahab giebt, hat gelehrte Leute selbst unter den Christen nicht abgehalten zu behaupten, daß sie keine öffentliche Hure war, und das lateinische Wort so wohl als das hebräische, das demselben entspricht, schlüßen diesen Begriff nicht nothwendig in sich. Dem sey wie ihm wolle, Rahab hatte sich bekehret, sie hatte dem Götzendienst entsaget, und betete den Gott Israels an n). Das Verbot gieng sie also nicht mehr an.

Auch Bathseba befand sich nicht in diesem Falle. Ihre Schriftsteller behaupten, sie sey eine Ausländerinn gewesen. Es könnte seyn, obgleich die Schrift nichts davon sagt. Sie sagt uns nur, daß ihr Mann ein Hethiter gewesen. Aber die damaligen Hethiter waren vielleicht nur Juden, die sich im Lande Heth niedergelassen hatten. Wenigstens diente Urias, ob er gleich ein Hethiter war, in dem Heere Davids, und betete eben den Gott an, den sein Fürst anbetete, und Bathseba war so wie er, der jüdischen Religion zugethan.

Geht man noch weiter hinauf, sagen diese Kunstrichter ferner, so heyrathete der Erzvater Juda eine Kananiterinn — Seine Kinder hatten die Thamar aus dem Geschlechte Aram zur Ehe. Dieses Weib, mit der Juda,

n) den Gott Israels an. Ward nicht Rahab, sagt einer von ihren Aposteln, durch die Werke gerecht, da sie die Kundschafter aufnahm, und durch einen andern Weg zurückschickte. d. Herausg.

Juda, ohne es zu wissen, Blutschande begieng, war nicht vom Geschlechte Israel.

Wenn man so weit hinaufgehen will, mein Herr, könnte man bis zu einer Zeit hinaufgehen, da das Gesetz, das die Heyrathen mit Ausländerinnen verbot, noch nicht gegeben war. Wenn wir auch annehmen, daß es zur Zeit des Erzvaters Juda schon da war, so könnte man doch weiter nichts daraus schlüßen, als daß dieser Erzvater durch Uebertretung desselben einen großen Fehler begangen. Aber würde denn daraus, daß Juda, seine Kinder, Salomo u. a. sich vergangen, folgen, daß die vier und zwanzig tausend Menschen unschuldig waren?

Uebrigens, obgleich diese Beyspiele nichts beweisen, so muß man doch zugeben, daß sie nicht ganz vergebens, und vielleicht nicht ohne Absicht hier angeführet worden. Sie dienen dazu, zwey Betrachtungen anzubringen, die eine, daß **Rahab eine öffentliche Bublerinn, ein Bild der christlichen Kirche ist; die andere: daß Jesus von fünf Ausländerinnen abzustammen geruhete, davon die eine Blutschande, andre Hurerey und Ehebruch begangen,** u. s. w. Gewiß fromme Gedanken, die wir den Christen zu ihrer Erbauung überlassen wollen; ohnfehlbar haben sie sie nur in dieser Absicht gehabt und angeführet.

Achter Brief.

Worinn man untersucht, was die in der Anmerkung angeführten Gelehrten über die fünf Bücher Mose gedacht.

Wenn man überall angenommene Meynungen angreifen will, und man ihnen keine starken Gründe entgegensetzen kann, so hat man ein gutes Hülfsmittel darinn, daß man sich auf das verführerische Ansehen andrer geschickt zu stützen weis. Unter dem Schutz einiger berühmten Namen, setzt man seine eigne Ehre nicht so großer Gefahr aus, und scheint mit größerm Vortheil zu streiten, wenigstens eine Zeit lang, und in den Augen einiger Leser.

Dies, mein Herr, sind ohnfehlbar ihre Absichten gewesen, da sie in ihrer Anmerkung jene lange Reihe berühmter Schriftsteller anführten, denen sie die Schlüsse, die sie daselbst machen, zuschreiben, und für deren Abschreiber sie sich nur ausgeben.

Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß sie die Werke dieser Gelehrten niemals gelesen, aber wir scheuen uns doch nicht, zu sagen, daß sie entweder die Meynungen der meisten unter ihnen schlecht verstanden haben, oder sie verstellen; wenigstens reden sie nicht mit derjenigen Genauigkeit davon, die man von einem Schriftsteller, wie sie sind, mit Recht erwarten könnte. Dies, mein Herr, haben wir uns vorgenommen ihnen zu beweisen, und sie selbst werden sich nicht entbrechen können, dieses aus der treuen Nachricht, die wir davon geben wollen, zu schlüßen.

§. 1.

§. 1.

Die Meynung Wollastons, der in der Anmerkung unrecht Volaston und Wholaston genennet wird.

Blos aus der Art, wie sie den Namen dieses Gelehrten verstümmeln, könnte man schon schlüßen, daß sie ihn wenig kennen. Unter allen Schriftstellern, mein Herr, von denen sie reden, verdiente dieser am wenigsten in ihr Verzeichniß zu kommen. Wir hatten sein Werk über die natürliche Religion, das einzige, welches ihm die Zeit erlaubt hat herauszugeben, mehr als einmal gelesen, und wir entsonnen uns nicht, etwas von allem dem, was sie ihn sagen lassen, darinn gefunden zu haben. In der Ungewißheit, ob es Vergeßlichkeit von unsrer, oder Irrthum von ihrer Seite wäre, haben wir ihn nochmals ganz durchgelesen; und wir können sie versichern, daß keine einzige von denen Schlußfolgen, die man in ihrer Anmerkung lieset, darinn zu finden ist, ja daß sogar nicht ein Wort von denen Fragen, die sie über die fünf Bücher Mosis aufwerfen, gedacht ist.

Wo hatten sie also ihre Gedanken, mein Herr, als sie diesen gelehrten und frommen Geistlichen der englischen Kirche, unter die Zahl der Kritiker setzten, die in den heiligen Büchern Widersprüche und Ungereimtheiten finden wollen, und ihn mit den Bolingbroke, Tindals und Collins vermengten? Sollte der bloße Titel des Wollastonischen Werkes, sie zu dem Irrthum verführet haben, in welchen auch einige seiner Landsleute verfielen? „Als der Ver-

„such über die natürliche Religion erschien, „sagt der Verfasser der engelländischen Bibliothek, so „glaubte der Schwarm der Freygeister anfänglich, „dies sey ein Werk zu seinem Besten, und trium„phirte schon. Aber, setzt er hinzu, die Freude war „von kurzer Dauer, und das Lesen des Buchs be„nahm dem Publikum den Irrthum gar bald.„

Bollingbroke und seine Anhänger kannten diesen Schriftsteller besser als sie, mein Herr, und ob sie sich gleich nicht entbrechen konnten, seinen ausgebreiteten Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so war er doch mehr als einmal der Gegenstand ihres bittersten Tadels, zum sichern Beweise, daß er keine von ihren Lieblingsmeynungen geheget hat.

Dies wäre also schon ein berühmter Name, der in ihrem Verzeichnisse muß ausgestrichen werden.

§. 2.

Meynung des Aben-Esra.

Aben-Esra, sagen sie, mein Herr, war der erste, der zu beweisen glaubte und zu behaupten wagte, daß die fünf Bücher Mose zu der Könige Zeiten verfasset worden.

Es ist wahr, daß, ohngeachtet des zu seiner Zeit unter unsern Lehrern sehr ausgebreiteten Vorurtheils, als sey der ganze Pentateuchus, bis auf die kleinste Sylbe von Mose geschrieben worden; dieser gelehrte Kunstrichter einige Stellen darinn zu bemerken glaubte, die, wie ihn dünkte, diesem heiligen

Gesetz-

Gesetzgeber nicht konnten zugeschrieben werden, und die, wie er glaubte, von einer neuen Hand, vermuthlich zur Zeit der Könige herkommen. Aber daß er daraus sollte geschlossen haben, diese Bücher wären erst damals verfasset worden, dies mag wohl nicht so gewiß seyn als sie behaupten o). Glauben, daß einige Stellen des Pentateuchus zu der Könige Zeiten geschrieben worden, oder die Verfassung des ganzen Werks in diese Zeit setzen, das ist doch, dünkt mich, nicht völlig einerley.

Es mag übrigens mit dieser wirklichen oder vorgegebenen Meynung des Aben-Esra, bewand seyn wie es wolle, so würde man sich doch sehr falsche Vorstellungen von seinen Gesinnungen machen, wenn man sich einbildete, daß dieser gelehrte Mann, von unsern

 heil-

o) als sie behaupten. Man muß diesem gelehrten Rabbinen nicht, bloß aus Muthmaßungen, diese Meynung aufbürden, sondern aus klaren und deutlichen Aussprüchen, die aus seinen Werken gezogen sind. Weis der Herr von Voltaire dergleichen, so bittet man ihn sie vorzubringen. d. H. „Spinosa, sagt der V. Simon, bürdet dem Aben-Esra etwas auf, wenn er versichert, dieser Rabbine habe nicht geglaubt, daß Moses der Verfasser des Pentateuchus sey. Das, was er von diesem Rabbinen erzählt, beweiset nichts weiter, als daß er gemeynt, man habe in die alten Erzählungen, von denen man nicht läugnen kann, daß sie von Mose herkommen, oder doch wenigstens zu seiner Zeit und auf seinen Befehl geschrieben worden, einige Zusätze eingeschaltet. Derselbe Spinosa zeigt noch weiter seine Unwissenheit u. s. w.

heil. Schriften so gedacht und geurtheilet habe, wie die ungläubigen Kunstrichter, die sie anführen. Seine Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter, die Achtung, die er während seines Lebens, in der Synagoge genoßen, und die Ehrerbietung, die man noch für sein Andenken hat, sind sichere Bürgen für seine Rechtgläubigkeit.

Wir können noch hinzusetzen, daß geschickte Kunstrichter gezeigt haben, daß die meisten Stellen, so gar diejenigen, die sie nach dem Aben-Esra anführen, und von denen er glaubt, daß sie erst nach Mose geschrieben worden, von der Hand dieses Gesetzgebers seyn können. Sie geben davon befriedigende Beweise, die man in ihren Werken sehen kann p). Wir begnügen uns in wenig Worten dasjenige anzuführen, was selbst einer von denen Schriftstellern, auf deren Ansehen sie sich berufen, nämlich **der gelehrte, der berüchtigte Clericus** davon sagt.

Aben-Esra, sagen sie, gründet sich auf verschiedne Stellen. Die Kananiter waren in diesem Lande. Der Berg Moria, genannt der Berg Gottes q). Das Bette Ogs des Königs

p) in ihren Werken. S. Abbadie, Dupin, die Abhandlungen, welche der Bischof Kidder, vor seine Anmerkungen über den Pentateuchus gesetzet hat, und in welchen er diese Materie gründlich abhandelt, u. s. w. d. V.

q) der Berg Gottes. Hier drückt der Herr von Voltaire den Gedanken des Aben-Esra ziemlich schlecht aus. Dieser Berg wurde nicht um des Opfers Abrahams willen der Berg Gottes genannt, welches in der heiligen Sprache

Königs zu Basan, sieht man noch heutiges Tages zu Rabba. Und er nannte das ganze Land Basan, die Städte Jair, bis auf den heutigen Tag. Man hat nie in Israel einen Propheten gesehen, wie Moses. Er behauptet, daß diese Stellen, da von Sachen, die nach Mose geschehen sind, geredet wird, nicht von Mose seyn können.

So schloß Aben-Esra. Allein Clericus behauptet, daß in den meisten dieser Stellen nicht von solchen Sachen, die nach Mosis Zeiten vorgefallen, die Rede sey. Er sagt, die erstere, die man unrichtig übersetzt: Die Kananiter waren damals im Lande, könne übersetzt werden: Die Kananiter waren seit der Zeit im Lande, welches auch schon zu Abrahams Zeiten wahr war, und folglich alle Schwürigkeiten hebt r). Der Name Moria, der Herr wird

 dafür

Sprache ein allen hohen Bergen gemeiner Name ist. Er wurde Moria, (das ist, der Herr wird dafür sorgen) genannt, eine Benennung, die von den merkwürdigen Worten, die Abraham zu seinem Sohne sagte, hergenommen ist. Dieser berühmte Schriftsteller ist allezeit mit einer Menge von Gegenständen beschäfftigt, und hat daher nicht Zeit seine Aufmerksamkeit auf kleine Umstände zu richten. d. H.

r) alle Schwürigkeiten hebt. Herr Freret versteht es eben so. Er sagt, daß schon damals, nämlich zu Abrahams Zeiten, die Kananiter die alten Einwohner des Landes vertrieben, und sich an ihrer Statt daselbst gesetzt. S. die Abhandlungen der Akademie der Innschriften. Wenn man nach so deutlichen Auflösungen der

dafür sorgen, der dem Berge gegeben worden, auf welchen der Erzvater seinen Sohn führte, um ihn zu opfern, könne kurz nach diesem Opfer und lange vor Mose im Gebrauch gewesen seyn; auch habe dieser Gesetzgeber, der vermuthlich einige Monate nach Ogs Niederlage schrieb, wohl sagen können, man verwahre noch sein eisernes Bette zu Rabba; die Ausdrücke, die den Worten noch, und bis auf den heutigen Tag entsprechen, würden von den heiligen und weltlichen Schriftstellern, bisweilen selbst alsdenn gebraucht, wenn von einer nicht sehr entfernten Zeit die Rede ist, es sey also in diesen Stellen nichts was Moses nicht hätte schreiben können.

Was die Stellen betrift, wo von den Königen Edoms und Israels die Rede ist, und einige wenige andre, so giebt er zu, daß sie in den Text eingeschaltet zu seyn scheinen [s]; allein er behauptet, „daß diese geringen Zusätze, welche die nach Mose lebenden Propheten gemacht, nicht hindern müssen, ihn als den „Verfasser dieser Bücher anzusehen, weil man so viel „andre

der Schwürigkeiten, noch immer wieder die alten Einwürfe aufwärmet, giebt man dadurch nicht Anlaß zu glauben, daß man entweder keine gehörige Kenntniß der Sache hat, oder nicht recht redlich handelt?

s) zu seyn scheinen. Andre Gelehrte haben gezeigt, daß das hebräische Wort, welches man durch Könige übersetzt hat, auch ein Haupt, ein Befehlshaber und dergleichen heißen kann, und daß es bisweilen so gar Richtern beygeleget worden. Waren wohl die Könige der Edomiter etwas mehr als Anführer oder Befehlshaber?

„andre Beweise hat, daß sie von ihm sind, so wie man „auch nicht läugnet, daß die jüdischen Alterthümer „vom Josephus sind, ob sich gleich darinne einige „Stellen befinden, die neuere Hände eingeschaltet„ t). Die Meynung des Aben-Esra, wo es ja seine Meynung gewesen, war also ungegründet und falsch, selbst nach dem gelehrten Clericus.

§. 3.

Meynung des Clericus.

Sollte man nach dem, was wir von diesem berühmten Kunstrichter erwähnet, wohl erwarten, daß sie ihn nicht nur in die Klasse, sondern so gar an die Spitze der Gelehrten stellen, welche behaupten, daß die fünf Bücher Mose, erst zu den Zeiten der Könige verfasset worden? Und doch thun sie dieses in ihrer Anmerkung, und an einigen andern Stellen ihrer Werke.

Wir wollen nicht bergen, daß Clericus anfänglich diese Meynung vertheidigt habe; allein wenn wir der Wahrheit dieses Geständniß schuldig sind, sollten sie ihr nicht auch schuldig seyn, ihre Leser zu benachrichtigen, daß er sie hernach geändert, und in einem reifferen Alter öffentlich die Meynung angenommen habe,

t) eingeschaltet. Man findet fast keinen einzigen alten Schriftsteller, von dem man nicht eben dieses sagen könnte. Läugnet man wohl, daß Homer, Horaz, Virgil, Livius u. a. die Verfasser der Werke sind, die man ihnen zuschreibt, weil man dergleichen Zusätze bey ihnen findet. d. H.

die er in seiner Jugend bestritten hatte? Lesen Sie, mein Herr, die Abhandlung, die er vor seine Erklärung des ersten Buchs Mose gesetzt: Er beantwortet darinn nicht nur die Schwürigkeiten des Aben-Esra, wie wir so eben erzählet haben, sondern hebet auch diejenigen, die er selbst in den Meynungen einiger holländischen Gottesgelehrten gemacht hatte. Und wenn er diese Auslegung in seiner auserlesenen Bibliothek beurtheilet, so wiederholet er es, „daß man vernünftiger Weise sich nicht entbre„chen kann, Mosen als den Verfasser des Pentateu„chus anzusehen, daß der Stellen, die nach ihm hinzu„gesetzet werden, sehr wenige sind, und daß es so gar „unter diesen noch zweifelhafte giebt, die einige Ge„lehrte für jünger als Moses gehalten, ohne gründli„che Beweise davon zu haben.„ Urtheilen sie selbst, mein Herr, ob sie diesen Schriftsteller, ohne Einschränkung, an die Spitze derer setzen konnten, welche behaupten, der Pentateuchus sey lange nach Mosen geschrieben.

Auch selbst zu der Zeit, da er noch für seine erste Meynung eingenommen war, glaubte er dennoch, „daß in unsern heiligen Büchern keine einzige wichti„ge Begebenheit sey, die nicht wahr wäre, daß die „Geschichte, die man darinn lieset, die wahrhaftigste „und heiligste unter allen jemals bekannt gemachten „sey, und daß alle darinn vorgetragene Lehren wahr„haftig himmlische Lehren sind.„

Nicht ohne Grund sollten sie also Bedenken tragen, diesen gelehrten Kunstrichter der Gottlosigkeit zu beschuldigen. „Nichts, sagt Chauffepied brachte ihn

„so

„so sehr auf, als der Vorwurf des Deismus, den ihm „seine Feinde bisweilen machten, und den er gewiß „nicht verdiente. Man kann davon aus der Unterredung urtheilen, die er mit dem berühmten Collins „hielt, bey einem Besuch, den ihm dieser Engelländer „in Holland machte, in Gesellschaft einiger Franzosen, „die so wie er Freygeister waren. Sie bildeten sich „ein, es würde ihnen ein leichtes seyn, einen im Denken so kühnen Gottesgelehrten zu gewinnen, allein er „blieb standhaft bey der Offenbarung, trieb diese Deisten sehr in die Enge, und zeigte ihnen, daß sie die „sichersten Bande der Menschheit zerreissen, das Joch „der Gesetze abschütteln lehren, die dringendsten Bewegungsgründe zur Tugend aufheben, und die Menschen alles ihres Trostes berauben. Was setzen sie, „fuhr er fort, an dieser Stelle? Sie bilden sich ohnfehlbar ein, daß man ihnen für die großen Dienste, „die sie den Menschen leisten, Ehrensäulen errichten „werde, aber ich muß ihnen sagen, daß die Rolle die „sie spielen, sie bey jedermann verächtlich und verhaßt „macht.„ Was für Lehren, mein Herr! Möchten doch alle unsre heutigen Collins sie sich zu Nutze machen.

§. 4.

Neutons Meynung.

Wir sagen nichts von Neutons Meynung, über die Verfasser der Bücher Josua, der Richter, Ruth u. a. Dies ist eine Arbeit, die wir nicht mit übernommen haben; und wir gestehen, daß es schwer fällt genau zu bestimmen, zu welcher Zeit, und von

wem,

wem, diese Werke geschrieben worden. — Was die fünf Bücher Mose anlangt, so meynte dieser große Mann, daß verschiedne Thatsachen, z. E. die zu Josias Zeiten im Tempel gefundene Abschrift, die von dem Könige Josaphat mit dem Gesetzbuch abgeschickte Leviten, um das Gesetz in den Städten Juda zu lehren, die Anhänglichkeit der zehn Stämme an diese heiligen Bücher, und ihre Ehrerbietung dafür, selbst nach ihrer Trennung, und endlich, der schon zu Davids und Salomons Zeiten, so feyerlich, und so genau nach denen im Pentateuchus vorgeschriebenen Gebräuchen, eingerichtete öffentliche Gottesdienst nicht erlauben, die Verfassung desselben weiter als bis auf Sauls Zeiten herunter zu setzen. Er nahm also an, das Gesetzbuch sey zu der Zeit, als die Philister die Israeliten überwunden, und sich der Bundeslade bemächtigt hatten, verloren gegangen; um diesen Verlust zu ersetzen, habe Samuel dasjenige, was von den Schriften Mosis und der Erzväter übrig gewesen, gesammlet, und, nach diesen Denkschriften den Pentateuchus so abgefasset, wie wir ihn jetzt haben.

Wir merken hiebey folgendes an: Erstens; dieses ganze Lehrgebäude gründet sich auf eine willkührliche Voraussetzung, und auf schwankende Muthmaßungen. Man muß den Namen des großen Neutons nicht anders als mit Ehrfurcht aussprechen, das ist gewiß, aber so ehrwürdig dieser Name auch ist, so kann er doch Voraussetzungen nicht in wirkliche Thatsachen, noch Muthmaßungen in Beweise verwandeln.

Zwey-

Zweytens. Dieses Lehrgebäude, da es ein geschriebenes Gesetzbuch und Denkschriften, die von Mose und den Erzvätern nachgelassen worden, voraussetzt, widerspricht allen grundlosen Vorstellungen, und falschen Schlüßen, von denen der erste Theil ihrer Anmerkung voll ist.

Drittens. Wenn auch Neuton geglaubt hätte, Samuel habe den Pentateuchus abgefasset, so kam es ihm doch nicht in den Sinn, die darinn enthaltenen Begebenheiten der Ungereimtheit zu beschuldigen, wie ihre unglaubliche Kunstrichter sich erkühnet haben. Man weis, wie viele Ehrfurcht dieser Gelehrte sein ganzes Leben hindurch für diese heiligen Schriften bezeiget hat. „Dieser große Mann, sagt der Herr von „Fontenelle, begnügte sich nicht mit der natürlichen „Religion, er war auch von der geoffenbarten über„zeugt, und unter den Büchern von allerley Art, die „er beständig unter Händen hatte, las er die Bibel am „fleißigsten.„ Er dachte sie durch, schrieb so gar Auslegungen darüber, und bemühte sich ihre Schwürigkeiten aufzuklären, weit davon entfernt, sie dem Spott der Verächter der Religion auszusetzen.

Was soll man also, mein Herr, von der Art und Weise denken, wie sie von diesem berühmten Schriftsteller, so wie von dem gelehrten Clericus, in ihrer Philosophie der Geschichte reden? Da sey Gott vor, sagen sie, daß wir uns unterstehen sollten, einen Clericus, einen Neuton u. a. der Gottlosigkeit zu beschuldigen. Wir sind überzeugt, daß wenn schon die Bücher Mose, Josua,

und das übrige des Pentateuchus u) ihnen nicht von diesem israelitischen Helden geschrieben zu seyn schienen, sie deswegen nicht weniger geglaubt, daß diese Bücher von Gott eingegeben sind, und den Finger Gottes in jeder Zeile des ersten Buchs Mose, Josua u. s. w. erkennen. Der jüdische Schriftsteller war nur Gottes Schreiber, Gott hat ihm alles in die Feder gesagt. Newton hat ohne Zweifel nicht anders denken können, das merket man zur Genüge! Man merkt es, mein Herr, was dieser ironische Ton sagen will: Da sey Gott vor, daß wir uns unterstehen sollten, sie der Verläumdung gegen diese große Männer zu beschuldigen; aber es wird uns schwer zu glauben, daß der gehäßige Verdacht, den sie über ihre Meynungen und ihre Aufrichtigkeit verbreiten wollen, von der ihrigen einen hohen Begriff geben können.

§. 5.

Schaftesburys und Bollingbrokes Meynungen.

Alle Gelehrte, von denen wir in den vorhergehenden Artikeln geredet, was auch übrigens ihre Meynung in Ansehung des Verfassers der Bücher Mosis, und der Zeit, zu welcher diese Bücher sind geschrieben worden, gewesen seyn mag, glauben deswegen doch, daß

u) des Pentateuchus. Man sehe weiter unten, was man von diesem Ausdruck, der dem berühmten Verfasser dieser Philosophie entwischt ist, denken kann. d. Verf.

daß die darinn erzählten Begebenheiten ungezweifelt wahr, die Glaubenswahrheiten göttlich, die Sittenlehre rein, die Gesetze weise sind, und der Schriftsteller von dem Geiste Gottes unterrichtet und regieret worden. Wir wollen jetzt auch etwas von denen sagen, die dieses Werk Mosi nur deswegen streitig machen, und darinn vorgegebene Ungereimtheiten zeigen wollen, um die Beweise für die Offenbarung zu schwächen und zu bestreiten. Man muß Kunstrichter, deren Vorstellungen so verschieden, und deren Absichten so entgegen gesetzt gewesen, nicht mit einander vermengen, noch in eine Klasse setzen.

Shaftesbury war, wenn einigen seiner Landesleute zu glauben ist, ein Feind der Offenbarung, und ein desto gefährlicherer Feind, weil alle Pfeile, die er abschießt, von der Hand eines Mannes kommen, der sich sehr ehrerbietig stellet. Nie greift er sie gerade zu, und mit ernsthaften Beweisgründen an, sondern mit Spöttereyen, mit ironischen Anmerkungen, die ihm gleichsam von ohngefähr zu entfahren scheinen. Ohne Unterlaß versichert er dabey, daß er alle Begebenheiten, und alle Glaubenslehren, die sie vorträgt, festiglich glaube, daß er überzeugt sey, unsre Religion sey göttlich, und unsre Schrift von Gott eingegeben, sie verdiene die Unterwerfung und Ehrfurcht jedes menschlichen Verstandes, und nur ausschweifende und Gottlose, könnten das göttliche Ansehen der kleinsten Zeile oder Sylbe dieser geheiligten Bücher durchaus läugnen oder streitig machen. Eine Art des Angrifs, darinn mehr Schlau-

heit

heit als Aufrichtigkeit, mehr List als wahre Gelehrsamkeit ist! Er hatte sie den Ungläubigen, die vor ihm gewesen waren, abgelernet, und einige neuere Freydenker haben, wie sie, mein Herr, wissen, so viel Geschmack daran gefunden, daß man sie auf jeder Seite ihrer Schriften immer wieder antrifft. Aber durch diese abgenutzte Kriegslisten, durch diese veraltete Kunstgriffe läßt sich jetzt niemand mehr berücken. Man hat es schon satt, zu sehen, daß man nur immer unter der Larve ficht, und würde in Zukunft einen offenbaren Angriff für ehrlicher halten.

Man kann also wohl denken, daß Shaftesbury, aller seiner Betheurungen ungeachtet, dennoch geglaubt habe, der Pentateuchus sey weder ein Werk Mosis, noch irgend eines Schriftstellers, der aus göttlicher Eingebung geschrieben. So viel aber ist doch gewiß, daß wir nach mehrmaligem aufmerksamen Durchlesen aller seiner Abhandlungen versichern können, daß, ob man gleich darinn verschiedene Züge findet, die ihnen wenigstens zu Mustern bey andern Gegenständen dienen können, man doch darinn keine von denen Schlußfolgen finde, die in ihrer Anmerkung vorkommen, über die eingebildete Unmöglichkeit in der sich Moses befand, dieses Werk zu schreiben, und über die vorgegebene Ungereimtheit der Begebenheiten, auf die sie darinn einen Angriff thun. Wie haben sie sie ihm also zuschreiben können? Warum führen sie etwas an, davon sie nicht gewiß sind? Leser, die wenig Kenntnisse haben, kann man dadurch wohl hintergehen, aber solchen, die sich die Mühe geben zu den Quellen zu gehen, wird man gewiß kein Blendwerk vormachen.

Nun

Nun zu Bollingbroken! Dieser war nicht, wie Shaftesbury ein angenehmer Spötter, und ein versteckter Feind der unsern Vätern gegebenen Offenbarung. Ernsthafter und offenherziger, greift er sie mit offenbarer Gewalt an, ohne Zurückhaltung und ohne Verstellung. Von der christlichen Offenbarung redet er zwar bisweilen mit einer scheinbaren Ehrfurcht; so bald er aber auf die jüdische kommt, und besonders auf die Bücher Moses, so weis er von keiner Mäßigung, dann fließen die unanständigsten Schimpfwörter und die unrichtigsten Schlüße aus seiner Feder.

Wenn man seine Werke lieset, so merket man wohl, daß ihnen diese Quelle nicht unbekannt gewesen sey, und daß sie sich nicht gescheuet haben, manchmal daraus zu schöpfen. Aber man kann sich des Erstaunens nicht erwehren, wenn man siehet, daß, eine kurze Reflexion ausgenommen, sich darinn nichts von dem findet, was sie ihn in ihrer Anmerkung sagen lassen, und man hält sich für berechtigt daraus zu schlüßen, daß sie mit Unrecht das Gemenge von falschen Schlüssen, die sie anders woher genommen, wo sie sie nicht selbst erdacht haben, auf seine, eben so wie auf Shaftsburys Rechnung schreiben.

Tindals und Collins Meynung.

Im Grunde sind also Collins und Tindal die einzigen Gewährsmänner, die sie übrig behalten, und wir wissen nicht, ob man ihnen nicht auch diese streitig machen könnte. Wir haben ehemals Collins Werke gelesen, und erinnern uns nicht die Raisonne-

ments darinn gefunden zu haben, die sie ihm zuschreiben; wir sehen so gar nicht, in was für einer Verbindung sie mit den Materien stehen könnten, die er abhandelt. Aber unser Gedächtniß kann uns so wie unsre Muthmaßung trügen, und wir gestehen, daß wenn Collins nicht solche Schlüsse gemacht hat, er doch gewiß fähig war sie zu machen. Es ist dies ein Gewährsmann, den man ihnen gern überlassen kann. Wir wissen, wie viel mal ihm seine Landsleute, nicht ohne Beweise x), vorgeworfen haben, „daß er die „Stellen die er anführt, verfälsche, zusetze und weg„lasse, was ihm beliebt, und die so verunstalteten „Theile an einander füge, um einen Sinn herauszu„bringen, der dem Sinn der Verfasser die er anfüh„ret, ganz entgegen ist, daß er nie zuversichtlicher re„de, als wenn er merkt, daß er Unrecht hat, daß er auf „die stärksten Beweisgründe nur mit Drohereyen und „elenden Scherzen antwortet und dergleichen.„ Wir glauben nicht, daß diese Züge, in denen er mehr als einem Schriftsteller von dieser Parthey ähnlich ist, Züge eines ehrlichen Kunstrichters sind, oder daß ein solcher Gewährsmann sehr achtungswürdig scheinen könne.

Wir

x) nicht ohne Beweise. Man sehe vornehmlich, was der Bischof von Winschester wider Collins geschrieben, und die gelehrten Anmerkungen des D. Bentley, über die Rede von der Freyheit zu denken. Der Herr de la Chapelle hat sie ins Französche übersetzt unter dem Titel: *Friponnerie laïque des pretendus Esprits forts d' Angleterre.* d. H.

Wir wollen gleichfalls gestehen, daß Tindal so habe raisonniren können, wie sie sagen. Allein um ihre Leser zu überzeugen, daß er es gethan, hätten sie nicht übel gethan, wenn sie gesagt hätten, in welchem Buch, und auf welcher Seite. Sie erklären irgendwo, daß sie diese Art von Anführungen nicht wohl leiden können; ohnfehlbar haben sie ihre gute Ursachen dazu. Indes sind doch diese Anführungen nicht ohne Nutzen. Den Lesern ersparen sie mühsames Nachschlagen, und die Schriftsteller nöthigen sie richtig zu schreiben. Uns dünkt, mein Herr, sie machen allzuwenig Gebrauch davon. Es ist wahr, sie würden, wenn sie genau seyn sollten, Aufmerksamkeit und Fleiß erfodern, und sie haben andre Dinge zu thun, als Stellen zu vergleichen.

Beschluß.

Dies, mein Herr, sind die Meynungen der Schriftsteller gewesen, die sie in ihrer Anmerkung anführen. Urtheilen Sie selbst, ob sie sie mit der Genauigkeit eines der Sache kundigen Kunstrichters vorgestellet haben, und ob es ihrer Unpartheylichkeit gemäs war, den einen Meynungen aufzubürden, die sie nicht gehabt haben, bey andern zu verschweigen, daß sie ihre Meynung geändert; die Aufrichtigkeit der einen verdächtig zu machen, auf der andern ihre Rechnung solche Schlüße zu setzen, die sie nie gemacht haben, u. s. w. Diese an sich schon falschen Schlußfolgen, sind also mit keinem Ansehen unterstützt, das hinlänglich wäre, und die Authentie der mosaischen

Bücher sowohl, als die Wahrheit der Begebenheiten, die sie haben bestreiten wollen, bleiben deswegen eben so fest und wohl gegründet.

Wenn die Gelehrten und Ungelehrten, die Fürsten und die Schäfer nach diesem kurzen Leben vor dem Herrn der Ewigkeit erscheinen werden, so wird ein jeder von uns wünschen, daß er gerecht, mitleidig, großmüthig möchte gewesen seyn. — Sie haben Recht, mein Herr, gute Einsichten, ohne Ausübung der Tugend, werden eben so wenig helfen, als der Glaube an die Lehrwahrheiten, ohne die Ausübung der Pflichten. — Niemand wird sich rühmen, daß er genau gewußt habe, in welchem Jahre der Pentateuchus geschrieben worden. — Auch hat man es niemals unter unsre Pflichten gezählet, dieses zu wissen. — Gott wird uns nicht fragen, ob wir es mit den Masoreten oder mit dem Talmud gehalten, ob wir nie ein Kaph für ein Beth, ein Jod für ein Vau u. s. w. angesehen haben. — Nein! aber das ist es eigentlich nicht, worauf es in ihrer Anmerkung ankommt. Sie weichen von der streitigen Frage ab, oder sie wollen ihre Leser hintergehen. — Er wird uns nach unsern Handlungen, nicht nach unsrer Kenntniß der hebräischen Sprache richten. — Wer zweifelt daran? Aber wenn ein Schriftsteller bey einer seichten Kenntniß der hebräischen Sprache, und der Geschichte des Volkes Gottes, die Verwegenheit hatte, sich wider seine Aussprüche zu erheben, und sein Wort zu verlästern, wenn er die Bü-

cher, darinn es aufgezeichnet ist, als eine unförmliche Zusammenstoppelung falscher Begebenheiten, ungereimter Erzählungen, unmenschlicher Handlungen u. d. g. vorstellte, wenn er die seltensten Gaben misbrauchte, um den Gehorsam den die Menschen dem Gesetze Gottes schuldig sind, aus ihrem Herzen auszurotten, sollte er wohl unschuldig in seinen Augen seyn? Wir scheuen uns um desto weniger ihnen diese Frage vorzulegen, da wir nicht glauben, daß sie sie angehe. Alle ihre Schriften sind voller Betheurungen von ihrer Unterwürfigkeit und Ehrerbietung für die Offenbarung; wir dürfen nicht zweifeln, daß sie eben so aufrichtig sind, als sie uns erbaulich scheinen.

Neunter Brief.

Ueber den Vorwurf, den der Verfasser den ehemaligen Juden macht, daß die Vermischung mit Vieh unter ihnen gemein gewesen.

In dem letzten Theil ihrer vorgegebenen nützlichen Anmerkung, reden sie nicht mehr nach den wirklichen oder erdichteten Meynungen einiger berühmten Schriftsteller, sondern nach ihren eignen Begriffen. Ohne eine andre Absicht als die, ein Volk, das sie hassen, bey aller Gelegenheit in übeln Ruf zu bringen, gehen sie plötzlich zu einer Stelle aus dem dritten Buch Mose über, die mit der Materie, welche sie abgehandelt hatten, nicht in der geringsten Verbindung stehet. Sie nehmen daher Anlaß, unsern Vätern Schandthaten vorzuwerfen, deren bloße Vorstellung Abscheu erwecket, und sie versichern, daß diese schandbare Laster,

unter ihnen nicht nur bekannt, sondern so gar gemein waren, eine Beschuldigung, die, wenn sie gegründet wäre, verursachen müßte, daß man sie als eines der abscheulichsten Völker, die je auf der Erden gelebet, ansähe.

Je unmenschlicher eine Beschuldigung ist, desto mehr Recht hat man überzeugende Beweise davon zu fordern. Sind die ihrigen so beschaffen, mein Herr, so willigen wir, in unserm und unsrer Väter Namen, darein, daß ihr Andenken in den Augen der ganzen Welt beschmitzt werde, und die Schande der Vorfahren auch auf ihre Nachkommen falle. Allein, wenn jeder unpartheyischer Leser, sie nothwendig unzulänglich oder falsch befinden muß, so berufen wir uns auf ihre Billigkeit, nach der sie selbst beurtheilen mögen, was sie einem ganzen Volke, das sie so grausam und so unbillig beleidigt haben, schuldig sind.

§. 1.

Ob der Verfasser aus dem siebzehnten Kapitel des dritten Buchs Mose hat beweisen können, daß das Laster von dem die Rede ist, unter unsern Vätern gemein gewesen.

In dem siebzehnten Kapitel des dritten Buchs Mose, sagen Sie, mein Herr, wird den Israeliten befohlen, die zottichten nicht mehr anzubeten, das ist, die Böcke, mit denen sie so gar schändliche Gräuel begangen hatten. Auf diese Stelle stützen sie sich gleich anfangs. Aber aufrichtig zu reden, scheint sie ihnen wohl deutlich und ausdrücklich genug, um darauf eine so harte Beschul-

digung

digung zu gründen? Ist es wohl gewiß, daß sie in dem Verstande zu nehmen sey, den sie ihr geben, und daß sie keinen andern haben kann? Davon hätten sie, deucht mich, sich vor allen Dingen versichern sollen. Nun aber sehe ich, daß das hebräische Wort, welches sie durch zottichte übersetzen, in der heiligen Sprache, keine recht bestimmte Bedeutung hat, daß verschiedene alte Uebersetzungen, die griechische, die Vulgate, die chaldäische u. a. m. und verschiedene gelehrte Uebersetzer und Ausleger ihm unterschiedene Bedeutungen geben, daß die einen es durch böse Geister und Dämonen, andre durch Eitelkeiten und Götzen, übersetzen. Es ist also nicht außer Streit, daß es die Zottichten bedeute.

Gesetzt aber auch, diese Uebersetzung wäre die wahrscheinlichste, ja so gar die einzige wahre, so würde es doch noch nicht ein genugsamer Beweis seyn, daß in dieser Stelle von der Verehrung der Böcke die Rede sey y), denn man könnte mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß darinn die Verehrung der Ochsen und besonders des Ochsen Apis verboten werde, dessen Bild die Israeliten vor kurzem angebetet hatten.

Dies sind schon einige Gründe zu zweifeln, aber das ist noch nicht alles. Der hebräische Ausdruck,

 den

y) der Böcke die Rede sey. Durch die zottichten, sagt der Herr von Voltaire, in der Vertheidigung seines Oheims, muß man durchaus Böcke verstehen. Durchaus? Wir sehen nicht, daß dieses nothwendig wäre. d. H.

den sie durch die Umschreibung übersetzen: **Mit welchen sie so gar schandbare Gräuel begangen haben**, dieser Ausdruck sage ich, wird von einem großen Theil der gelehrtesten Ausleger in einem bloß metaphorischen Verstande genommen, und bedeutet nach ihrer Meynung hier, so wie an verschiedenen andern Stellen der heiligen Schrift, nichts anders als die geistliche Hurerey, die Untreue wankelmüthiger Seelen, die den Dienst des Herrn, für den Dienst der falschen Götter verließen, oder die beyde auf eine höchst gottlose Art mit einander verbanden z). Sollte das Ansehen dieser geschickten Leute nicht dem ihrigen einigermaßen das Gleichgewicht halten können? Wir können noch hinzusetzen, daß dieser metaphorische Verstand mit dem was vorgehet, besser zusammen zu hängen scheint, als der buchstäbliche. Gott verbietet in dieser Stelle den Israeliten ihre Opfer an einem andern Orte, als vor der Stiftshütte zu schlachten, **damit sie, heißt es, dem Jehovah die Opfer darbringen, die sie sonst auf dem freyen Felde schlachteten. Sie sollen ihre Opfer zu den Priestern bringen an der Thüre der Hütte des Stifts, und der Priester soll das Blut auf des Herrn Altar sprengen, und die Kinder Israel sollen ihre Opfer nicht mehr den falschen Göttern, den nichtigen Götzen, um derent-**

z) mit einander verbanden. Der Herr von Voltaire selbst, wenn er von dem Abfall Jerusalems und Samariens redet, sagt, daß dieser Abfall oft als eine Hurerey oder Ehebruch vorgestellet werde.

derentwillen mich dieses untreue Volk verlassen hat, darbringen. Ist diese Stelle, wenn sie so übersetzt wird, nicht viel natürlicher, als wenn man an statt dieser Götzen setzte: **Die Böcke, mit welchen sie so gar schandbare Gräuel begangen haben?**

Man muß jedoch gestehen, daß einige gelehrte Ausleger, sie eben so wie sie verstanden haben [a]). Allein, da andre, die nicht weniger gelehrt und zahlreicher sind, sie anders verstehen, so wäre es nach meinem Bedünken billig gewesen, diese Verschiedenheit der Meynungen doch wenigstens anzudeuten. Hätte schon ihr Beweis hernach schwächer geschienen, so würde man doch ihre Kritik für unparteyischer gehalten haben.

Uebrigens hat keiner von diesen Gelehrten, aus dieser Stelle geschlossen, daß diese Gräuel unter den Juden **gemein** gewesen seyn sollten [b]). Es war ihnen vorbehalten, diese Schlußfolge daraus zu ziehen, die gewiß in den Vordersätzen nicht enthalten ist.

a) so wie sie verstanden haben. Die gelehrtesten Ausleger haben sonderbare Einfälle, und diese nimmt dieser Kunstrichter allzeit an. d. H.

b) gemein gewesen seyn sollten. Nach dem Herrn von Voltaire, (in der Vertheidigung seines Oheims) behauptete sein Oheim, dieser Fall sey in der Wüste sehr selten gewesen. Aber nach dem Herrn von Voltaire in der Anmerkung, war er gemein. Wie soll man den Oheim mit dem Neffen vergleichen? d. H.

§. 2.

Ob die Gewohnheit der Hexenmeister einen Bock anzubeten von den alten Juden herkommt.

Wir haben so eben gesehen, mein Herr, daß ihr erster Beweis, der sich auf eine dunkle Stelle, und auf Ausdrücke, die mehr als einen Sinn haben konnten, stützen, nichts weniger als gewiß ist. Indes untersuchen sie doch schon, als ob er unwidersprechlich wäre, den Ursprung dieses schändlichen Dienstes, den sie unsern Vätern schuld geben, und es liegt nicht an ihnen, wenn man sie nicht als die Urheber desselben ansiehet.

Man weis nicht, sagen sie c)**, ob diese sonderbare Verehrung aus Aegypten, dem Vaterlande des Aberglaubens und der Zauberey, seinen Ursprung gehabt, aber u. s. w.**

Man

c) man weis nicht, sagen sie. Der Herr von Voltaire sagt uns hier, man wisse nicht, ob dieser sonderbare Dienst aus Aegypten komme, und in der Vertheidigung seines Oheims sagt er, es sey gewiß, daß diese Gewohnheit einen Bock anzubeten von den Juden herkomme, die sie von den Aegyptern gelernet, denn, setzt er hinzu, die Juden haben nie etwas erfunden. Wir wollen den Aegyptern den Ruhm solcher Erfindung nicht streitig machen; aber wir wünschen aufrichtig, daß der Herr von Voltaire etwas einiger mit sich selbst wäre, oder wie die Engelländer sagen, etwas weniger *inconsistent*, ein Wort, welches er unrecht durch unmöglich übersetzt, daß aber einen Menschen bedeutet, der sich selbst widerspricht, oder Sachen, die nicht mit einander bestehen können. d. H.

Man weis, mein Herr, daß die Gegend Aegyptens, die die Juden bewohnten, nicht weit von dem Nomen oder Kanton Mendes entfernt war, und daß die Einwohner dieser Landschaft Böcke anbeteten. Herodot, Diodor von Sicilien, Apulejus u. a. die es erzählen, haben uns die schandbaren Ausschweifungen, damit diese Verehrung bisweilen verknüpft war, nicht verschwiegen. Man weis also, oder wenigstens könnte man vermuthen, daß wenn einige Israeliten sich diesem abscheulichen Aberglauben ergaben, sie dazu durch das Beyspiel der Aegypter konnten seyn hingerissen worden, und daß sie diesen sonderbaren Dienst von ihnen konnten gelernt haben.

Aber man glaubt, daß die Gewohnheit unsrer vermeynten Hexenmeister, zum Hexentanz zu gehen, daselbst einen Bock anzubeten, und sich unbegreiflichen Schandthaten mit ihm zu überlassen, deren bloße Vorstellung Abscheu erwecket, von den ehemaligen Juden hergekommen.

Man glaubt! So sind ihre Beweise, mein Herr. Man glaubt! Sie haben die Freyheit, es zu glauben, so viel ihnen beliebt; aber andre haben auch die Freyheit daran zu zweifeln.

Die Gewohnheit unsrer eingebildeten Hexenmeister. Sind es eingebildete Hexenmeister, so muß auch der Hexentanz nur eingebildet seyn, folglich auch die Anbetung des Bocks u. s. w. Alles ist nur eingebildet, nichts wirklich. Ein vortrefflicher Grund einer so harten Beschuldigung!

Ueberdem, wußten die ehemaligen Juden, wie sie an mehr als an einem Orte versichern, weder von guten noch bösen Engeln, folglich von keinem Satan, von keinem Teufel. Wie könnte also die Gewohnheit ihn unter der Gestalt eines Bocks anzubeten d), von ihnen hergekommen seyn?

Aber, sagen sie, sie lehrten doch in einem Theile Europens die Zauberey. Wie! die alten Juden, sie, die von keinem Teufel wußten, haben die Zauberey gelehret? Das könnten höchstens die hellenistischen Juden gethan haben, die von den Meynungen der Griechen Kenntniß hatten, und die kurz vor der Regierung Herodis die Lehre von dem Teufel annahmen. Allein was beweise: der Aberglaube dieser hellenistischen Juden, die weit später lebten, gegen die alten Juden? Uebri-

d) anzubeten. Gewis, wie der Herr von Voltaire selbst sehr wohl bemerket; da er die Brachmanen gegen den großen Rousseau vertheidigt, Leute die keinen Teufel glauben, können den Teufel nicht anbeten, solche ungereimte Vorwürfe sind unerträglich. (S. Zusätze zur allgemeinen Geschichte) Er sagt ferner, daß man nie in irgend einem Lande den Teufel angebetet habe. Wir bitten ihn diese Begriffe mit dem zusammen zu reimen, was er von den alten Juden sagt, die keinen Teufel glaubten, und doch den Teufel anbeteten. Einige Leser könnten glauben, daß er hier selbst in den offenbaren Widerspruch verfalle, den er seinem Nebenbuhler vorwirft, und daß er keinen andern Vortheil über ihn hat, als diesen, daß er sich noch ein wenig offenbarer widerspricht.

Uebrigens wenn es wahr ist, daß einige unter ihnen sich für Zauberer ausgegeben, und diese abgeschmackten Künste in Europa gelehret haben, so haben sie dieses mit andern, z. E. den Babyloniern, den Aegyptern, den Persern, und selbst mit einigen Weltweisen gemein gehabt. Denn die Weltweisheit hat auch ihre Lehrer der Zauberey gehabt, ihre Maximine, ihre Jambliche, die die Bezauberungen glaubten, und Formeln vorschrieben, die Geister zu beschweren.

Welch ein Volk! eine so außerordentliche Schandbarkeit, schien eine ähnliche Strafe mit der zu verdienen, die das goldne Kalb ihnen zuzog; und doch that der Gesetzgeber weiter nichts, als daß er sie ihnen bloß verbot. Man erzählet diese Begebenheit hier nur deswegen, um das jüdische Volk kenntbar zu machen.

Aber lesen Sie doch, mein Herr, was Moses hierüber in eben dem Buche vorschreibt. Er befiehlt Kap. 12, v. 29. **daß jeder, der einen von diesen Gräueln begehen würde, aus seinem Volke sollte ausgerottet werden,** und im zwanzigsten Kapitel v. 15. **daß sie ohne Barmherzigkeit sterben sollen, und ihr Blut auf ihnen seyn solle.** Ist das ein bloßes Verbot?

Ein so außerordentlicher Gräuel schien zu verdienen u. s. w. Sie sagen zu wenig, mein Herr, er verdiente es in der That. Da ihm nun nichts dergleichen wiederfuhr, so ist dies ein Beweis, daß dergleichen Gräuel nie unter ihnen gesehen wurden, oder doch wenigstens sehr selten waren. Dies ist alles,

was man rechtmäßig daraus folgern kann, und Sie, mein Herr, Sie wollen daraus schlüßen, daß diese Ausschweifungen unter ihnen gemein waren!

Wenn man nach ihrem Beyspiel, die Begebenheit mit den kalabrischen Hirten anführte, und dann ausrief: **Was für ein Volk sind diese Kalabrier, man erzählt diese Begebenheit nur, um die kalabrische Nation kennbar zu machen,** würden sie wohl ein solches Raisonnement für sehr richtig halten? Hat man je von den Ausschweifungen einiger einzelnen Personen, einen Schluß auf ein ganzes Volk gemacht, besonders wenn die Gesetze sie verdammen?

§. 3.

Ob das Gesetz, welches die Vermischung mit Vieh bey den Juden verbot, beweise, daß dies Laster unter ihnen gemein gewesen?

Die Bestialität, sagen sie, muß wohl unter den Juden gemein gewesen seyn, weil sie das einzige bekannte Volk sind, bey welchem sich der Gesetzgeber genöthiget gesehen, ein Laster zu verbieten, das sonst kein andrer auch nur geargwohnet hat.

Nein! mein Herr, diese ungeheure Ausschweifungen mußten bey den Juden nicht gemein seyn, um Mosen zu bewegen, sie zu verbieten. Es war genug, daß sie unter den Völkern herrschten, deren Nachfolger sie im Besitz des gelobten Landes seyn sollten; bloß deswegen konnte der Gesetzgeber sich schon für

verbun-

verbunden achten, diesen Unordnungen durch förmliche Gesetze und harte Strafen vorzubauen. Nun aber giebt er selbst diesen Bewegungsgrund von seinem Verbot an:

Ihr sollt euch, spricht er zu ihnen im Namen Gottes, in dieser keinem verunreinigen, denn in diesem allen haben sich verunreiniget die Heiden, die ich vor euch her will ausstoßen. Und ich will ihre Missethat an ihnen heimsuchen, wodurch sie das Land verunreiniget haben, daß das Land seine Einwohner ausspeye. Darum haltet meine Satzungen und Rechte und thut dieser Gräuel keinen, weder der Einheimische noch der Fremdling unter euch. Denn alle diese Gräuel haben die Leute dieses Landes gethan, die vor euch waren, und haben das Land verunreiniget. Auf daß euch nicht auch das Land ausspeye, wenn ihr es verunreiniget, gleichwie es die Heiden hat ausgespien, die vor euch waren. Denn welche diese Gräuel thun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volk. Darum haltet meine Satzungen, daß ihr nicht thut nach den gräulichen Sitten derer, die vor euch waren, daß ihr nicht damit verunreiniget werdet, denn ich bin der Herr euer Gott, drittes Buch Mose 18, v. 24 - 30.

Und weiter unten: Wandelt nicht in den Satzungen der Heiden, die ich vor euch her werde ausstoßen, denn solches alles haben

sie

sie gethan und ich habe einen Gräuel an ihnen gehabt. Kap. 20, v. 23 u. f.

Ist es nicht augenscheinlich, daß der Gesetzgeber so wenig voraussetze, daß dies Laster gemein, oder auch nur bekannt unter den Juden gewesen, daß er vielmehr keine andre Absicht angiebet, als die, sie für den Beyspielen zu bewahren, die sie vor Augen haben würden, und daß, wenn er auch ihre Beschuldigungen vorausgesehen hätte, er sich nicht deutlicher hätte ausdrücken können, um ihnen vorzubauen?

Sie sagen ferner, die Juden wären das einzige bekannte Volk, bey welchem der Gesetzgeber sich genöthiget gesehen, dieses Laster zu verbieten.

Aber erstlich, haben Sie, mein Herr, denn eine sehr weitläuftige Kenntniß von den Gesetzen der alten Völker? Giebt es ihrer viele, deren sämmtliche Gesetze bis auf uns gekommen sind? Selbst von den Gesetzen der Griechen haben wir nur noch einige zerstreute Ueberbleibsel. Was für eine Folgerung können sie also, aus allen diesen Gesetzbüchern, die nicht mehr sind, ziehen? Wie manches Volk giebt es nicht noch heutiges Tages, dessen Gesetze ihnen wenig bekannt sind?

Zweytens. Wem kann es unbekannt seyn, daß dies Laster in Palästina sehr ausgebreitet war? Man weis, daß es nach der Erzählung der alten Geschichtschreiber in Indien bekannt, und in Aegypten, zur Schande der Menschen, durch die Religion gewisser Maßen geheiligt war. Verboten es die Gesetze der Völker, so war das jüdische Volk nicht das einzige, dessen Gesetzgeber es untersagte; verboten sie

es

es nicht, so frage ich, welche Gesetze weiser waren, die, welche in Ansehung einer Ausschweifung, die der Natur zuwider ist, und die ihnen bekannt war, das Stillschweigen beobachteten, oder die, welche ihr dadurch vorzubauen suchten, daß sie sie unter den härtesten Strafen verboten?

Drittens. Allein lassen sie uns, mein Herr, bey ihrer Religion und in ihrem Lande bleiben. Wenn ich einen Blick auf die Abhandlungen ihres Criminalrechts werfe, so finde ich darinn Entscheidungen und Regeln, Arten zu verfahren und Rechtssprüche über diese Materie, und die allgemein festgesetzte Grundregel, daß dies Laster mit der schmerzlichsten unter den bey ihnen gebräuchlichen Strafen beleget werden müsse. Ist dies alles nicht eben so viel als das Gesetze, das sie uns vorwerfen?

Gehe ich von ihren Abhandlungen des bürgerlichen Rechts, zu ihren Büchern die das Kirchenrecht betreffen über, so sehe ich, daß allenthalben davon die Rede ist, sowohl in ihren Bußsatzungen, als auch in den Sündenverzeichnissen, die sie Gewissensprüfungen nennen, ingleichen in ihren Rechtsgelehrten, Casuisten, Lehrern der christlichen Moral, von dem Briefe des Basilius an den Amphilochius an, bis zu den Kirchensatzungen des Hericourt, und von der Taxe der römischen Kanzeley bis zu den vorbehaltenen Gewissensfallen, (casus reservati) die in ihren neuesten abgekürzten Gebetsformularen abgedruckt sind. Und sie wollen uns noch sagen, sie ein Franzose, sie ein Christ, daß das jüdische Volk das einzige ist, bey dem dies Laster verboten worden. In

Wahrheit, sie haben eine vortreffliche Kenntniß beyder Rechte ihres Landes!

Aus dem, was wir bisher angeführet haben, wollen wir keinesweges schlüßen, so wie sie es in Ansehung unsrer Väter machen, daß dies Laster unter ihnen gemein ist. Nein! wir fühlen es, daß diese Folgerung nicht sehr richtig seyn würde, und daß ein Gesetz, das ein abscheuliches Laster verbietet, keinesweges ein Beweis ist, daß dies Laster unter dem Volke gemein sey, dem dies Verbot gegeben worden. Aus dem, den Juden geschehenen Verbot eine solche Folgerung ziehen, das heißt, eine Partheylichkeit zeigen, die um desto hassenswürdiger ist, je deutlicher der Gesetzgeber, in diesem Verbote selbst, sein Volk zu rechtfertigen, und nur die benachbarten Völker zu beschuldigen scheint.

§. 4.

Ob der Aufenthalt der Juden in der Wüste zu der Neigung Anlaß geben können, die sie, nach dem Verfasser, zu diesen Ausschweifungen gehabt haben sollen. Daß das Gesetz, welches die mannbaren Jungfrauen nicht zu tödten befahl, gar nicht beweise, daß es ihnen in der Wüste an Personen weiblichen Geschlechts gefehlet.

Es ist zu glauben, sagen sie, daß unter den Ungemächlichkeiten und dem Mangel, die die Juden in den Wüsten, Paran, Horeb und Kadesbarnea ausgestanden, das weibliche Geschlechte erlegen. Die Juden mußten wirk-

wirklich einen Mangel an Jungfrauen haben, weil ihnen allzeit anbefohlen wird, alles umzubringen, die mannbaren Jungfrauen ausgenommen. Die Araber, die noch einen Theil dieser Wüsten bewohnen, bedingen sich allzeit in den Vergleichen, die sie mit den Karawanen machen, aus, daß man ihnen mannbare Jungfrauen geben soll.

Es ist zu glauben! Also haben sie für eine Begebenheit, die mit den stärksten Beweisen unterstützt seyn sollte, weiter nichts als Wahrscheinlichkeiten, und was für Wahrscheinlichkeiten!

Wir wollen nicht läugnen, daß unsre Väter in der Wüste Beschwerlichkeiten und Mangel erlitten, darüber sie mehr als einmal gemurret. Aber diese Beschwerden, die sie so sehr zu vergrößern belieben, laufen doch, wie wir schon bemerkt haben, nur darauf hinaus, daß sie in vierzig Jahren vier oder fünf hundert Meilen gereiset. Waren das Beschwerlichkeiten, unter denen das weibliche Geschlecht erliegen mußte? Was den Mangel betrift den sie litten, so lehret uns die heilige Schrift, daß so bald dieser Mangel dringend wurde, Gott ihm mit väterlicher Güte abhalf, daß seine Vorsehung für alles sorgte, was ihnen nöthig war, und es ihnen weder an Nahrung noch Kleidung fehlte, mit einem Worte, an nichts, *nihil illis defuit*, sagt ihre Vulgate. Wo ist denn nun die tödtende und verderbende Noth, von der sie so viel Wesens machen?

Es mußte in der That den Juden an Frauenspersonen fehlen, weil u. s. w. Wir sehen nicht ein, mein Herr, daß dies seyn mußte. War es unsern Vätern erlaubt, die mannbaren Jungfrauen leben zu lassen, so geschah dies doch nicht deswegen, weil sie keine Jungfrauen mehr hatten, sondern weil man ihrer da, wo die Vielweiberey, so wie bey unsern Vätern erlaubt ist, nie zu viel hat.

Das Beyspiel der Araber, welches sie für sich anführen, beweißt, wie mich dünkt, gerade gegen sie. Haben denn die Araber keine Töchter, oder haben die Beschwerlichkeiten und der Mangel in der Wüste das weibliche Geschlecht unter ihnen vertilget, so oft sie sich mannbare Jungfrauen ausbedingen? Gewißlich nicht; aber die Vielweiberey, welche ihre Religion erlaubt, macht zu allen Zeiten das weibliche Geschlecht bey ihnen sehr kostbar.

Aus eben dieser Ursache war die Erlaubniß, die den Israeliten gegeben ward, die mannbaren Jungfrauen leben zu laßen, nicht bloß auf ihren Aufenthalt in der Wüste eingeschränkt sondern sie erstreckte sich auf alle Zeiten, ob es ihnen gleich nicht zu aller Zeit, wegen der Beschwerlichkeit und des Mangels in der Wüsten, an Frauenspersonen fehlen mochte.

Wenn sie sagen, daß den Israeliten befohlen worden, alles umzubringen, die mannbaren Jungfrauen ausgenommen, so irren sie wieder, mein Herr, die mannbaren Jungfrauen

waren nicht allein, von diesen Blutbädern ausgenommen, sondern die Ausnahme, schloß alle Jungfrauen e), von dem niedrigsten Alter an zu rechnen, in sich. Diese Ausdrücke sind nicht gleichbedeutend, der eine ist von etwas größerm Umfange als der andre, und es wäre besser gewesen, wenn man sie nicht verwechselt hätte.

Also, mein Herr, Begebenheiten, die wenigstens zweifelhaft sind, eine dunkle Stelle, die selbst in dem Verstande, in dem sie sie nehmen, so wenig beweiset, daß diese Ausschweifungen unter den Israeliten gemein gewesen, daß sie vielmehr kaum das wirkliche Daseyn derselben anzeigt, endlich ein Verbot, dessen Bewegungsgrund, der in dem Gesetz klar ausgedruckt ist, dem widerspricht, was sie daraus schlüßen wollten, das ist es, worauf sie eine so entsetzliche Beschuldigung gründen.

Ohnfehlbar haben sie die Falschheit dieser Beschuldigungen nicht vor sich selbst verbergen können, sie werden sie besser als irgend jemand gefühlet haben. Aber daran ist nichts gelegen; die Juden sind verhaßt, man muß sie unter den nichtigsten Vorwänden anschwärzen; sie zu verläumden ist ein Spielwerk, ein Zeitvertreib ihrer sanften Philosophie. Ach! mein Herr,

e) alle Jungfrauen. Herr von Voltaire sagt selbst an einem andern Orte, daß die Israeliten die Gewohnheit hatten, alle Frauenspersonen, die noch Jungfrauen waren, leben zu lassen.

Herr, was kann ein empfindliches Herz für ein Vergnügen daran finden, ein unglückliches Volk zu beleidigen! O sie Apostel der Duldung und Menschlichkeit, üben sie so das allgemeine Wohlwollen aus, das sie andern predigen!

Sie sagen an einem Orte, mein Herr, daß es **historische Irrthümer** und **historische Lügen** giebt, setzen sie noch hinzu, daß es auch **historische Verläumdungen** giebt, und urtheilen sie selbst, in welche Klasse die Beschuldigung zu setzen sey, die wir so eben widerleget haben.

Briefe
einiger
portugiesischen und deutschen Juden.
Dritter Theil.

Erster Brief.

Welcher einige Anmerkungen über die zwey Kapitel der Abhandlung von der Duldung, die die Juden betreffen, enthält f).

Mein Herr!

Wo jemand in der Welt Ursache hat, die Duldung zu wünschen, so hat es gewiß ein unglückliches Volk, welches die Religion, zu der es sich bekennet, seit so vielen Jahrhunderten, der drückendsten Verachtung und den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt hat. Die Römer, Perser, Sarazenen, Christen, Mahometaner, alle Völker, alle Sekten sind nach und nach wider uns aufgestanden, und von dem Nil an bis zur Weichsel, vom Tagus bis an den Euphrat, ist kein Land, das nicht ein blu-

f) enthält. Dieser und der folgende Brief sind aus dem Holländischen übersetzt worden, und im Haag 1766. herausgekommen, so wie auch die kurze Auslegung u. s. w.

tiger Schauplatz unsrer Unglücksfälle gewesen wäre. Sollte es uns möglich seyn, die Wuth des Aberglaubens nicht zu verabscheuen, nachdem wir so oft die traurigen Opfer davon gewesen sind?

Wir sind daher weit davon entfernt, die Grundsätze eines allgemeinen Wohlwollens, die in ihrer Abhandlung verbreitet sind, zu bestreiten. Im Gegentheil machen eben diese Grundsätze, der Geist der Nachsicht der darinn herrscht, und die gelinden Rathschläge die sie den Regierungen geben, sie uns lieb und werth, und erwecken uns bey dem Lesen derselben so viel Vergnügen, ungeachtet der Pfeile, die sie darinn noch immer gegen uns und unsre Väter abschießen.

Ihre heftigen Vorurtheile, und ihr hartnäckiger Haß sollen uns nicht ungerecht machen. Wir gestehen gern, daß man in diesem Werke von Zeit zu Zeit das Kolorit eines großen Meisters, und die weisen Absichten eines menschenfreundlichen Philosophen erkennet. Wer könnte darinn ohne zärtliche Rührung die unglückliche Begebenheit lesen, die ihnen die erste Veranlassung dazu gegeben hat g), oder ohne Schauder die

g) dazu gegeben hat. Die unschuldige und unglückliche Familie, davon hier die Rede ist, fand bey dem Herrn von Voltaire, der sie durch sein Ansehen unterstützte, und durch seine beredte Schriften vertheidigte, Hülfe, und ist ein vortrefflicher Zug in dem Leben dieses berühmten Schriftstellers. Es ist dies der schönste seiner Triumphe. Niemand giebt dem Ruhme, den er sich dadurch erworben hat, daß er zuerst seine Stimme zum Besten der durch die Gerechtigkeit unterdrückten Unschuld erhoben, aufrichtigern Beyfall als wir. d. V.

die Schilderungen sehen, die sie von der Schwärmerey entwerfen, so viel Meuchelmorde, so viel Blutbäder, so blutige Kriege, die dieses Ungeheuer in ihrem Vaterlande und in den übrigen Welttheilen verursachet hat. Wie Schade ist es, daß eine so interessante Materie sich dem Verstande der Leser, mitten unter so vielen nicht zur Sache gehörigen Betrachtungen, zweifelhaften Begebenheiten, verwirrten Begriffen und groben Irrthümern darstellet, die man fast als freywillig anzusehen genöthigt ist.

Wir überlassen es den Gelehrten und Christen, diejenigen aufzudecken, die man darinn in Ansehung der Aegypter, der Griechen, der Römer, der Christen, ihrer Märtyrer u. a. m. findet. Aber es gehen zwey Kapitel das jüdische Volk besonders an, und ob sie gleich bey weitem nicht die besten des Werks sind, so haben sie uns doch von unsrer Seite einige Antwort zu erfordern geschienen, nicht sowohl um sie zu widerlegen, als um einige Züge, die ihnen darinn entfahren sind, zu bemerken. Dies, mein Herr, soll uns in diesem Briefe beschäftigen, und den Stof zu folgenden Betrachtungen abgeben.

§. 1.

Vorstellung die der berühmte Verfasser von dem göttlichen Rechte der Juden macht.

In dem ersten ihrer zwey Kapitel, nehmen Sie, mein Herr, sich vor zu untersuchen, ob die Intoleranz bey den Juden im göttlichen Rechte gegründet gewesen, und um bey dieser Untersuchung desto ordentlicher zu

verfahren, oder aus irgend einer andern Absicht machen sie den Anfang damit, daß sie den Lesern einen Begriff von unserm göttlichen Rechte geben. „Man nennet, sagen sie, wie ich glaube, göttliches „Recht, die Gesetze die Gott selbst gegeben hat. Er „wollte, daß die Juden ein Lamm mit Salsen ge„braten essen, und daß sie dies stehend, mit einem „Stab in der Hand, zum Andenken des Ueber„schrittes thun sollten. Er verordnete, daß die „Einweihung des Hohenpriesters dadurch geschehen „sollte, daß man Blut auf sein rechtes Ohrläplein, „seine rechte Hand, und seinen rechten Fuß schmier„te, Gebräuche, die uns sonderbar scheinen, aber es „nicht für die damaligen Zeiten waren. Er verbot „Fische ohne Schuppen, Schweine, Hasen, Igel, Eu„len, Greife u. a. m. zu essen. Er verordnete die „Feste, gottesdienstliche Gebräuche; alle diese Dinge, „die andern Völkern willkührlich, und von den bür„gerlichen Gesetzen und der hergebrachten Gewohnheit „abzuhängen schienen, wurden, da sie hier von Gott „selbst anbefohlen waren, für die Juden ein göttliches „Recht [h]), so wie alles das, was Jesus Christus, Gottes

h) göttliches Recht. Der Herr von Voltaire scheint das göttliche Recht dem positiven entgegen zu setzen; das würde ein Versehen seyn. Das göttliche Recht der Juden, wird in das natürliche göttliche Recht, das die sittlichen Gesetze, die sich auf die Natur der Sache gründen, in sich schlüßt, und in das positive göttliche Recht, das die ceremonialischen, die Policeygesetze u. a. in sich begreift, die sich bloß auf den Willen und das Wohlgefallen Gottes gründen, eingetheilet. d. V.

tes und Mariens Sohn, uns befohlen hat, für uns ein göttliches Recht ist.

So, mein Herr, stellen sie unser göttliches Recht vor. Dies ist der Begriff den sie sich davon machen, oder den sie ihren Lesern davon beybringen wollen. Sie gleichen hierinn jenen Malern, die die Kunst des Profils nur dazu gebrauchen, um einen Gegenstand der ihnen mißfällt, von der ihm am wenigsten vortheilhaften Seite vorzustellen.

Allein sind denn diese ceremonialischen Gesetze, die sie allein anführen, das göttliche Recht der Juden? sind sie sein vornehmster und wesentlichster Theil? Unsre Propheten sagen allenthalben das Gegentheil. Die Zehngebote, dieser vollkommne Entwurf der Sittenlehre, und so viel andre vortreffliche Gebote, in Ansehung der Pflichten des Menschen gegen Gott und seinen Nächsten, sind der Grund und der vornehmste Theil dieses Rechts, und alle die darinn befindlichen weisen Verordnungen, betreffend den äußerlichen Gottesdienst und alles was dazu gehöret, die obrigkeitliche Gewalt, die Erbschaften, die Streitigkeiten, die Gerichte, die Art und Weise Frieden zu schlüßen und Krieg zu führen u. dergl. mit einem Wort, das ganze kirchliche, bürgerliche und politische Regiment, machen den andern Theil aus. Es, so wie sie, auf Ceremonien und Gebräuche einschränken, das heißt, einen unvollständigen, und folglich falschen Begriff davon geben, und mehr Geschicklichkeit als Wahrheitsliebe zeigen, das heißt eben so viel, als ob man sagte, sich untertauchen oder Wasser aufs Haupt sprengen lassen, mache das gött-

göttliche Recht der Christen aus, oder, um den Hrn. von Voltaire anzudeuten, ihn nicht den Verfasser der Henriade und der Zaire, sondern der Zulime oder Olympie nennte.

Sie begnügen sich nicht damit eine falsche Vorstellung von unserm göttlichen Rechte zu geben, sie suchen es so gar lächerlich zu machen.

Unsre gottesdienstliche Gebräuche, sagen sie, sind für sie außerordentliche Ceremonien. Gehören denn Sie, mein Herr, zu jenen einfältigen Leuten, die, da sie niemals aus ihrem Lande gekommen, alle fremde Gebräuche sonderbar finden? oder die nur blos in ihr Zeitalter eingeschränkt, nur das für vernünftig halten, was mit dem, das sie sehen, eine Aehnlichkeit hat? Was ist denn daran gelegen, ob man einen Hohenpriester dadurch einweihet, daß man ihm Blut auf sein rechtes Ohr, oder Oel auf seine Hände schmieret? Alle Gebräuche sind im Grunde gleich, sie haben nichts ehrwürdiges, als die Heiligkeit, die die Religion damit verknüpfet.

Die Schweine, die Haasen, die Eulen, die Igel u. s. f. waren den Juden verboten. Ist es denn lächerlich, daß ungesunde Speisen durch weise Gesetze verboten werden? und daß andre die einigen Völkern angenehm scheinen [i]) aus besondern Ursachen unter-

i) angenehm scheinen. Das Fleisch welches von einigen Völkern am meisten geschätzt wird, ist deswegen nicht bey allen andern in gleicher Achtung. „Noch heutiges „Tages, sagt Hasselquist, machen die Araber und Aegy„pter wenig aus den Haasen. Sie lassen diese Thiere, „die

untersaget worden, die man nicht verwerfen kann, weil man sie nicht weis?

Sie nennen die Ixions die Greife, vermuthlich damit man den Hünergeyer und Fischreyher mit diesen erdichteten Thieren, die nur in der Einbildung der Maler und Dichter ihr Daseyn haben, verwechsele. Das sind die glücklichen Mittel deren sie sich bedienen, um unser göttliches Recht lächerlich zu machen. Wir zweifeln, daß es ihnen gelingen werde, bey verständigen Lesern gewiß nicht.

§. 2.

Ob in dem göttlichen Rechte der Juden Gesetze sind, die die Duldung fremder Religionen erlauben.

Nach ihrem Anfange, mein Herr, zu urtheilen, sollte man glauben, daß sie sich auf irgend ein Gesetz des jüdischen Gesetzbuches stützen würden. Aber nein! sie geben im Gegentheil zu, daß man darinn strenge Gesetze in Ansehung der Religion, und noch strengere Strafen findet. In der That, wird auch darinn, und zwar an mehr als einem Orte gesagt k), daß jeder abgöttische Israelite, ohne Gnade getödtet, und jede israelitische Stadt, die fremde Götter anbetet, zerstöret werden soll. Beyspiele einer grossen Strenge bestätigen diese Verordnungen. Zeigen diese

„die in allen andern Welttheilen so sehr verfolgt werden, in Ruhe.„ d. H.

k) an mehr als einem Orte gesagt. S. 2 B. Mose Kap. 22, v. 20. 5 B. Mose Kap. 27. v. 5. u. a. m.

diese Beyspiele und Gesetze wohl eine Gleichgültigkeit in Ansehung der Religion an? Wollen sie daraus schlüßen, daß die Intoleranz bey den Juden nicht im göttlichen Rechte gegründet gewesen?

Wie hätten unsre Gesetze fremde Götter dulden sollen? die jüdische Regierung war theokratisch. Gott selbst war ihr oberster Herr, und die Anbetung des Jehova allein, war die erste Bedingung und die Grundlage des Bundes seines Volkes mit ihm. Fremde Götter anbeten, war also eine Verletzung dieses Bundes, eine Untreue gegen den obersten Herrn, und das höchste Staatsverbrechen. Ist wohl jemals eine Regierung gewesen, deren Gesetze die Staatsverbrechen geduldet hätten?

§. 3.

Ob die aus den Propheten Amos und Jeremia von dem Kunstrichter angeführten Stellen, den Erzählungen Mosis widersprechen?

„Aber, sagen sie, verschiedne Ausleger können „die Erzählungen Mosis mit den Stellen im Amos „und Jeremia schwerlich vergleichen, so wenig als „mit der berühmten Rede des heiligen Stephanus „die in der Apostelgeschichte angeführet wird.„ Und sie lehren uns auch was diese Ausleger und sie selbst in Verlegenheit setzt. „Amos sagt, daß die Juden „allezeit in der Wüsten den Moloch, Remphan und „Chiun anbeteten.„

Es würde vielleicht in der That etwas schwer fallen, Amos und Mosen mit einander zu verglei-

chen,

chen, wenn Amos gesagt hätte, daß die Juden in der Wüsten allezeit, diese fremden Götter angebetet; aber dieses allezeit kommt nicht von dem Propheten, sondern von ihnen, mein Herr, und wenn dieses Wort einer Redensart zugesetzt wird, kann es ihren Sinn etwas ändern.

Wir sahen nicht sogleich ein, was dieser Zusatz zu bedeuten hätte, allein in ihrer Geschichte der Philosophie, erklären sie sich deutlicher hierüber; Sie kommen daselbst wieder auf diese Stellen, und wollen zu verstehen geben, daß die Juden den Adonai nicht eher angebetet haben, **bis sie aus der Wüsten gekommen.** „Jeremias, sagen sie, Amos, und „der heilige Stephanus versichern, daß die Juden in „der Wüsten, nur den Moloch, Remphan und Chiun „für Götter erkannt, und dem Herrn, dem Adonai, „den sie nachher verehrten, kein Opfer gebracht ha„ben.„ Aber aufrichtig zu reden, mein Herr, haben sie sich wirklich geschmeichelt, daß sie ihre Leser würden überreden können, Amos und Jeremias hätten wirklich etwas dergleichen gesagt?

Hier ist die Stelle aus dem Amos. **Ich bin euren Feyertagen gram und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung. — Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören. — Habt ihr vom Hause Israel mir in der Wüsten die vierzig Jahre lang Schlachtopfer und Speisopfer geopfert? Ja wohl! Ihr truget den Sichuth, euren König, und Chiun, euer Bild, den Stern**

eurer Götter, welchen ihr euch selbst gemacht hattet. So will ich euch von hinnen gen Damaskon wegführen lassen.

Wir gestehen, daß es einige Schwierigkeit macht, die Worte: Habt ihr mir in der Wüsten — geopfert, mit den vorhergehenden und nachfolgenden zu verbinden, wie auch der Worte Remphan und Chiun, daraus sie die eignen Namen zweyer Gottheiten machen, wahre Bedeutung zu bestimmen.

Aber so viel ist doch klar, daß der Prophet hier weder sagt, daß die Israeliten in der Wüsten allezeit fremde Götter angebetet, noch, daß sie nur sie für Götter erkannt, noch auch, daß sie den Jehovah nur erst nach ihrem Ausgange aus der Wüsten angebetet. Durch diese Frage: habt ihr mir geopfert? u. s. w. will ihnen der Prophet nicht den Vorwurf machen, daß sie dem Herrn während der vierzig Jahre in der Wüsten gar keine Opfer gebracht, sondern nur, daß sie ihm nicht treu gewesen, und ihm nicht die ganze Zeit, die sie in der Wüsten zubrachten, geopfert haben, daß sie ihn zu verschiednen malen verlassen, um die Götter, die sie sich selbst gemacht hatten, anzubeten; welches Mosi gar nicht widerspricht.

Sie behaupten ferner, Jeremias sage ausdrücklich: Gott habe von ihren Vätern kein Opfer verlangt, als sie aus Aegypten giengen. Allein wenn sie, anstatt diesen Ausspruch ausser der Verbindung anzuführen, das folgende damit verbunden hätten, so würde man bald den vorgegebenen Widerspruch haben verschwinden gesehen.

Das

Das Vorhaben des Propheten in diesem Kapitel ist, den Juden zu zeigen, daß die Opfer und Ceremonien, auf die sie ihr Vertrauen setzten, in Gottes Augen von keinem Werth wären, wenn man nicht auch dabey seine Gebote hielte: Ihr seyd Diebe, sagt er, Mörder, Ehebrecher und Meineydige, und räuchert dem Baal. — Darnach kommt ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause. — Thut eure Brandopfer und andre Opfer zu Hauf, und fresset Fleisch. Denn, fähret er fort, um ihnen zu beweisen, daß er die Ausübung seiner Gebote allen Opfern vorziehe, ich habe euren Vätern des Tages da ich sie aus Aegyptenland führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott seyn, und ihr sollt mein Volk seyn, und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf daß es euch wohl gehe.

Tindal führte, so wie sie, diese Stelle an, und mit seiner gewöhnlichen Treue [1]), er ließ auch den Schluß davon weg, weil er merkte, daß er die Erklärung davon enthält, und den wahren Sinn bestimmt. Und wer sieht auch nicht wirklich, daß Jeremias keinesweges die Absicht hat, zu läugnen, daß Gott von unsern Vätern in der Wüsten Opfer verlangt, und sie ihm auch

1) gewöhnlichen Treue. S. D. Lelands Antwort auf die Schrift: das Christenthum so alt als die Welt. d. Verf.

auch geopfert haben, sondern ihnen nur wolle begreiflich machen, daß er vor allen Dingen, und vorzüglich vor allen Brandopfern, den Gehorsam gegen sein Gesetz von ihnen gefordert habe. In eben dem Verstande und auf eben die Art, sagte ein andrer Prophet: **Ich habe Gefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer**, d. i. ich ziehe das eine dem andern vor. Nichts ist gewöhnlicher in unsern Schriften, als diese Art, den Vorzug, den man einer Sache vor der andern giebt, auszudrücken. Sich derselben zu seinem Vortheil bedienen, wie Tindal thun will, das heißt zeigen, daß man entweder schlechte Kenntniß von unsrer Sprache, oder wenig Aufrichtigkeit besitzt.

Auf diese Art, mein Herr, antworteten gelehrte Engelländer den Deisten, die ihnen diese beyden Stellen vorwarfen. Wir wollen noch eine Betrachtung beyfügen, nämlich, daß man weder in den Büchern Mosis, noch in einem einzigen unsrer heiligen Bücher finde, daß Gott in der Wüste von Privatpersonen Opfer verlangt habe, oder daß die Opfergesetze in den Büchern Mosis dazu bestimmt gewesen, daß man sie daselbst genau beobachten sollte. Im Gegentheil scheint es, man habe daselbst nur bey wichtigen Gelegenheiten Opfer gebracht, und Privatpersonen hierinn ihre Freyheit gelassen; und das kann es vielleicht auch seyn, was die Propheten sagen wollen.

Dem sey nun wie ihm wolle, mein Herr, zwey dunkle Stellen, die leicht anders erkläret werden können, als sie sie erklären, können die wohl einer großen

Anzahl

Anzahl klarer und deutlicher Stellen, welche unwidersprechlich beweisen, daß die Juden in der Wüsten den Adonai anbeteten, und ihm schon damals opferten, das Gleichgewicht halten?

§. 4.

Ob keiner gottesdienstlichen Handlung des jüdischen Volks in der Wüsten Erwähnung geschiehet?

„Andre Kunstrichter, sagen sie, mein Herr, behaupten, daß keiner gottesdienstlichen Handlungen „der Juden in der Wüsten erwähnet wird, keines Oster„festes, keines Pfingstfestes, keines Lauberhüttenfe„stes, keines öffentlich verordneten Gebets, so gar die „Beschneidung, dieses Siegel des Bundes Gottes „mit Abraham, wurde nicht beobachtet.

Die Beschneidung war in der Wüste nicht in Uebung. Das ist wahr, und sie, mein Herr, hätten sich dessen erinnern sollen, so würden sie nicht an einem andern Orte just das Gegentheil behauptet haben m).

Man hatte kein verordnetes öffentliches Gebet. Man hatte vielleicht keine festgesetzte Stunden, noch bestimmte Formulare dazu, wie nachher. Aber sicherlich blieben die Israeliten nicht vierzig Jahr in der Wüsten, ohne öffentliche Gebete. Und was findet man wohl häufiger in den Büchern Mosis, als daß sich das Volk vor dem Herrn versammlet, um

 ihn

m) an einem andern Orte u. s. w. S. das Dictionnaire philosophique.

ihn anzubeten, seine Hülfe zu erflehen, oder seinen Zorn zu besänftigen! War das kein öffentliches Gebet? Diese Kunstrichter halten sich für berechtiget, die Einsetzung desselben zu läugnen, weil sie nicht mit ausdrücklichen Worten in den Büchern Mosis stehet, aber sie findet sich eben so wenig in dem Buch Josua, und in dem Buch der Richter. Denken sie denn, daß während dieser ganzen Zeit, die Juden kein öffentliches Gebet gehabt?

Man feyerte kein Pfingstfest; es wird keines Lauberhüttenfestes gedacht. Freylich nicht! aber sollte dies, diese Kunstrichter wunder nehmen? Haben sie denn nicht gelesen, daß das eine dieser Feste von den Israeliten sollte gefeyert werden, wenn ihr Getraide anfieng zu schießen, das andre aber nach der Erndte? oder haben sie nicht bedacht, daß unsre Väter in der Wüsten weder säeten noch erndteten? Es war einer von denen zum Fest der Lauberhütten vorgeschriebenen Gebräuche, daß sie Hütten oder Lauben von Zweigen machen sollten, zur Erinnerung, daß sie vierzig Jahre in der Wüsten unter Zelten zugebracht hatten. War es nun nicht natürlich, daß sie es mit der Beobachtung dieser Gebräuche anstehen ließen, bis sie nicht mehr in der Wüsten waren? Zudem, so sollten ja diese Feste, selbst nach dem Gesetz das sie anordnete, nicht eher als nach dem Eingang der Israeliten ins gelobte Land statt finden: **Wenn ihr ins Land kommet, das ich euch geben werde,** dritten B. Mos. 23. Wir haben uns also hier über nichts zu wundern, als über die Verwunderung dieser Schriftsteller.

Es

Es ward kein Osterfest gefeyert. Das versichern sie, aber die Schrift sagt: Und der Herr redete mit Mose im andern Jahr, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren, im ersten Monat, und sprach: Laß die Kinder Israel Passah halten zu seiner Zeit, am vierzehnten Tage dieses Monats, zwischen Abend zu seiner Zeit sollen sie es halten, nach aller seiner Satzung und Rechte. Und Mose redete mit den Kindern Israel, daß sie Passah hielten. Und sie hielten Passah am vierzehnten Tage des ersten Monats, zwischen Abend, in der Wüsten Sinai, alles wie der Herr Mose geboten hatte, so thäten die Kinder Israel.

Es ist wahr, in der heiligen Schrift wird nichts gedacht, daß die Juden noch mehrmals Passah in der Wüsten gehalten hätten. Aber hielten denn unsre Väter keine andre Osterfeste, als die, deren in der heiligen Schrift erwähnet wird? Wenn das wäre, so müßte man glauben, daß sie es nur ein oder zweymal von Mose bis auf Josias gefeyret, welches vermuthlich diese Kunstrichter nicht behaupten.

Die Schrift, sagen endlich ihre Kunstrichter, gedenket keiner einzigen gottesdienstlichen Handlung des Volks in der Wüsten. Aber sie gedenket der Erbauung, Aufrichtung und Einweihung der Stiftshütte und des Altars, der Einweihung Aarons und seiner Söhne, der heiligen Gefässe u. s. w. Sie redet von einem Hohenpriester, von Priestern, von einem ganzen, dem Dienst des Altars gewidmeten Stamme. Sollten die Israeliten alles ge-

habt haben, was zum Gottesdienst nöthig war, ohne jemals eine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen? Sie redet von dem heiligen Feuer, das auf dem Brandopfersaltar unterhalten wurde, von dem Räuchwerk, das man auf dem Rauchaltar verbrannte u. a. m. Sind das nicht alles gottesdienstliche Handlungen? Sie zeigt uns Aaron mit dem Rauchfaß in der Hand, der den Namen des Allmächtigen über Israel anruft, seine Kinder, die mit dem Tode bestraft werden, weil sie fremdes Feuer vor dem Herrn gebracht hatten, und Korah mit seinen Anhängern, der Mosis Bruder die Verrichtungen des Priesterthums streitig macht. Setzen alle diese Begebenheiten, die sich in der Wüsten zugetragen haben, keine gottesdienstliche Handlungen voraus?

Die feyerlichste Handlung des Gottesdienstes ist das Opfer, und ohnfehlbar haben diese Kunstrichter davon vornehmlich reden wollen. Aber wie können sie sagen, daß niemals der Opfer, die die Israeliten in der Wüsten dargebracht, Erwähnung geschehe? Sie müssen also das drey und zwanzigste Kapitel des zweyten Buchs Mose nicht gelesen haben, welches uns lehret, daß Moses, am Fuße des Berges Sinai, einen Altar errichtet, und daß Israeliten, die dazu erwählet worden, Brandopfer und Dankopfer geopfert. Sie müssen das vierte Buch Mose nicht gelesen haben, wo (im siebenden Kapitel) erzählet wird, daß bey der Einweihung der Stiftshütte die Häupter der Stämme Mosi sechs und dreyßig Rinder, zwey und siebenzig Böcke, und eben so viel Lämmer übergeben haben, damit sie dem Herrn geopfert würden. Sie müssen weder

der das achte Kapitel des dritten Buchs Mose gelesen haben, wo Moses, bey der Einweihung Aarons, ein Versöhnopfer und ein Brandopfer opfert; noch das neunte Kapitel, wo gesagt wird, daß, nachdem Aaron für sich und das Volk verschiedene Opfer gebracht, ein vom Herrn herabgekommenes Feuer, in einem Augenblick das Fleisch der auf dem Altar liegenden Opfer verzehret; noch auch das sechzehnte Kapitel, wo das Opfer des in die Wüste gelassenen Bocks anbefohlen, und hinzugesetzt wird, daß Aaron das gethan, was Moses befohlen. Es ist also unstreitig, daß die Israeliten in der Wüsten den Jehovah erkannt, daß sie ihm Opfer gebracht, und ihn schon damals angebetet haben.

Indessen dürfen wir doch nicht verheelen, daß in der Geschichte der Begebenheiten, die den Israeliten in diesen vierzig Jahren begegnet sind, ein Zwischenraum von acht und dreyßig Jahren ist, in welchem die Schriften Mose weder von Opfern, noch von irgend einer andern gottesdienstlichen Handlung Erwähnung thun. Aber woher kömmt das? Daher, weil Moses von allem dem, was während desselben geschehen, nicht das geringste gedenkt. In der That, geht die Erzählung Mosis von diesen Begebenheiten gegen den Schluß des zweyten Jahres zu Ende, und fängt erst mit dem ersten Monat des vierzigsten Jahres wieder an.

In diesen Zwischenraum muß man ohnfehlbar vornehmlich die langen und öftern Rückfälle in den Götzendienst setzen, die ihnen Moses, Josua, Amos u. a. vorwerfen, und die wir nicht läugnen. Gott,

der wegen ihrer Weigerung, das ihnen verheißene Land in Besitz zu nehmen, erzürnet war, hatte ihnen geschworen, daß sie nie hineinkommen, sondern alle in der Wüsten umkommen sollten. Er änderte also sein Betragen gegen sie, und ließ sie, (wie in ihrer Geschichte der Apostel gesagt wird) das Heer des Himmels, Moloch und Remphan anbeten. Diese so oft wiederholte Verlassung des Dienstes des Jehovah, die verhaßten Abfälle, die so gemein geworden waren, verbunden mit denen, deren sie sich im ersten Jahre schuldig gemacht hatten, da sie das goldne Kalb angebetet, und derer im vierzigsten Jahre, da sie dem Baalphegor anhiengen, waren hinlänglich, daß unsre Propheten, mit einer rednerischen Figur sagen konnten, dieses untreue Volk habe vierzig Jahr hindurch in der Wüsten fremden Göttern gedienet. Diese heiligen Männer redeten dem Genie ihrer Sprache und ihres Zeitalters gemäß, sie sahen nicht so genau auf die Worte. Wer heutiges Tages kindischer Weise ihre Worte im strengsten Verstande nimmt, um einen Widerspruch zwischen ihnen und dem Gesetzgeber zu finden, der nimmt zu sehr schwachen Waffen seine Zuflucht.

§. 5.

Ob Moses die fremden Götter geduldet hat. Andre Beyspiele der Abgötterey.

„Die Juden, sagen sie, hatten also unstreitig unter Mose andre Götter als den Adonai gehabt?„ Wer läugnet das? Die heilige Schrift sagt es an hundert Stellen.

Diese

Diese Götter wurden also von Mose geduldet. Die Schrift, die uns sagt, daß die Juden während der acht und dreyßig Jahre, deren Geschichte in den Büchern Moses ausgelassen ist, in verschiedene Arten von Abgötterey verfielen, lehret uns auch, daß sie alle in der Wüsten unter Jehovas Hand umkamen, *prostravit eos in deserto.* Das ist alles, was wir davon wissen, und auch alles, was ihre Kunstrichter davon wissen können.

Ueberdem beweiset wohl die Nachsicht eines Monarchen gegen seine aufrührische Unterthanen, daß die Landesgesetze den Aufruhr dulden? Und wenn man dieses glaubt, vermengt man nicht That und Recht mit einander? Diese Antwort gilt gegen alle Beyspiele des Götzendienstes, die sie anführen.

Unsre Väter hatten keinesweges den Auftrag, wie einige Deisten vorgegeben, und wie Mahomet von sich vorgab, mit Feuer und Schwerd den Götzendienst von der Erde zu vertilgen; aber unsre Gesetze duldeten ihn gewiß nicht unter uns. Wenn das gesammte Volk, wenn die Könige mit ihren Unterthanen, die Religion ihrer Väter verließen, um fremde Götter anzubeten, so konnte sie Gott allein dafür strafen. Und waren denn alle die Unglücksfälle, die sie in ihrer Philosophie der Geschichte so weitläuftig herzählen, waren das nicht harte Strafen? Lesen sie dieses Kapitel noch einmal, mein Herr, und denn urtheilen sie, ob diese Uebertretungen ungestraft blieben.

§. 6.

Ob Moses das von ihm gegebene Gesetz, kein Bildniß zu machen, selbst übertreten habe. Die eherne Schlange. Die Rinder Salomons.

„Moses selbst scheint das Gesetz, das er gegeben „hatte, bald zu übertreten. Er hatte alle Bilder ver„boten und doch richtete er die eherne Schlange auf. „Salomo ließ zwölf Rinder gießen, u. s. w.„

Sie könnten noch hinzusetzen, daß Moses verschiedene Thiergestalten in den Vorhang des Heiligthums sticken, daß er auf die Bundeslade Cherubim setzen ließ, die sie mit ihren Flügeln bedeckten u. s. w. Aber deswegen übertrat er das Gesetz nicht, das er gegeben hatte. Dieses Gesetz verbietet nicht schlechterdings gar kein Bildniß zu machen, sondern nur, es in der Absicht zu machen, um es anzubeten. So haben es unsre Väter, so hat es Josephus u. a. verstanden. Die Aufführung Mosis widerspricht also nicht seinem Gesetze, sondern dem Sinn, den sie ihm zu geben belieben.

§. 7.

Elias und Elisa Beyspiel.

„Elias, sagen sie, ließ Feuer vom Himmel fallen, „um die Baalspfaffen zu verzehren. Elisa ließ Bä„ren kommen, um zwey und vierzig kleine Kinder auf„zufressen, die ihn Kahlkopf genennet hatten; aber „dies sind seltene Beyspiele und Handlungen, welche „nachahmen zu wollen etwas hart seyn würde.„

Es ist nicht zu besorgen, daß man sie nachahmen werde. Die Männer, die mit einem Worte Bären aus den Wäldern hervorrufen und Feuer vom Himmel fallen lassen, werden auf dem Erdboden allzeit selten seyn; und wenn sich auch einige finden sollten, die mit solcher Macht ausgerüstet wären, so kann man glauben, daß sie nur nach billigen und rechtmäßigen Gründen verfahren würden.

Uebrigens ließ Elias nicht Feuer vom Himmel fallen, um die Baalspfaffen, sondern um die Trabanten zu verzehren, die ihm von Seiten eines gottlosen Königs den Befehl brachten, von dem Berge, wohin er sich begeben hatte, herabzusteigen, ja die ihn mit Gewalt herunterreißen wollten. Sie müssen, mein Herr, das dritte Buch der Könige, welches sie anführen, nicht wohl gelesen, oder hernach wieder vergessen haben. **Die menschliche Natur ist so schwach, und man hat so viel Geschäffte in diesem Leben, daß dergleichen kleine Versehen uns nicht wundern dürfen.**

§. 8.

Von einer Stelle im Buch der Richter, wo Jephta vom Camos redet.

„Jephta sagt zu den Ammonitern: Gehöret euch „das nicht mit Recht, was euch euer Gott Camos ge„geben hat? Lasset uns also auch das Land einneh„men, das unser Gott uns verheißen hat. Diese Er„klärung ist bestimmt. Man könnte vieles daraus „schlüßen, aber wenigstens ist sie ein offenbarer Be„weis, daß Gott den Camos duldete.

Gott

Gott duldete den Camos, wie er alle Götter der Götzendiener duldete. Worauf läuft das hinaus? Und was kann man daraus folgern?

Andre Schriftsteller (Tindal z. E.) die diese Stelle vor ihnen, mein Herr, angeführet haben, schlossen daraus, nicht so gar schlecht wie sie, daß Jephta den Camos für einen wahren Gott erkannt habe, als ob man nicht täglich gegen jemand nach seinen eignen Grundsätzen zu schließen pflegte, die man auf einen Augenblick für wahr annimmt, ob man sie gleich für falsch hält. Das thut hier Jephta, und daraus läßt sich gewiß nicht viel folgern.

§. 9.

Abgöttische Könige die Diener Gottes genennet werden u. s. w.

„Die Propheten nennen Nebukadnezarn einen „Knecht Gottes, und Cyrus seinen Gesalbten!„ Ja, mein Herr, und daraus schließen wir, daß der Gott den unsre Väter anbeteten, nicht etwa, wie einige Freydenker behaupten wollen, ein besondrer Gott, eine Landgottheit gewesen, sondern der Gott des ganzen Weltkreises, dessen Vorsehung sich über alle Reiche erstreckt. Alle Könige und Eroberer stehen unter seinen Befehlen, und richten nur seinen Willen aus. Sie sind in seiner Hand, Werkzeuge der Barmherzigkeit oder der Rache, deswegen nennet er sie seine **Knechte, seine Diener, seine Gesalbten.** Die Richtigkeit der Folge, die sie aus diesen Ausdrücken ziehen, ist gewiß nicht augenscheinlich, das ist alles, was wir uns davon zu sagen erlauben wollen.

Dieser

Dieser Brief überschreitet schon die Gränzen, die wir uns gestecket hatten. Wir müssen schlüßen, und das thun wir mit der Versicherung, daß wir mit der größten Ehrerbietung sind. Mein Herr u. s. w.

Zweyter Brief.

Wo man untersucht, ob es unmöglich gewesen, daß in dem Lande der Midianiter, so viel junger Mädchen und so viel Vieh seyn können, als der Verfasser des vierten Buchs Mose erzählt.

Wir haben so eben, mein Herr, die Stelle ihrer Abhandlung von der Duldung gelesen, in welcher sie von dem Siege reden, den unsre Väter über die Midianiter erfochten. Sie erzählen daselbst, daß die Sieger in dem Lager der Besiegten sechsmal hundert und fünf und siebenzig tausend Schaafe, zwey und siebenzig tausend Rinder, ein und sechzig tausend Esel, und zwey und dreyßig tausend junge Mädchen gefunden. Sie machen bey dieser Stelle eine Anmerkung, in welcher sie sagen: Midian war nicht mit unter dem gelobten Lande begriffen. Es ist eine kleine Landschaft von Idumäa, in dem steinichten Arabien; Gegen Mitternacht geht es von dem Bach Arnon an, und endigt sich an dem Bach Gared, mitten unter Felsen, und an dem östlichen Ufer des todten Meeres. Dieses Land wird heutiges Tages von einer

einer kleinen arabischen Horde bewohnet. Es mag ohngefähr acht Meilen in die Länge und etwas weniger in der Breite betragen.

Dieser Gegensatz zwischen einer so großen Menge Mädchen und Vieh, und dem kleinen Umfange, den sie diesem Lande geben, ist wahrscheinlicher Weise, nicht ohne Absicht angebracht. Sie haben ohnfehlbar n) diese Erzählung und folglich auch das Buch, darinn sie befindlich ist, lächerlich machen wollen. Eben dies scheint auch die Absicht eines andern Schriftstellers zu seyn, der so wie sie denkt, wo sie es nicht selber sind; er versichert uns, daß verschiedene Personen an dieser Begebenheit zweifeln. Und ein dritter, der sich weniger scheuet, seine Gedanken frey zu sagen, erkläret, daß er sie für ganz ungereimt halte o). Weil sie so oft p) wieder auf diese Schwierigkeit kommen, und sie so vielmal, so zuversichtlich wiederholen, so ist es wahrscheinlich, daß sie sie für ungemein schwer zu heben halten. Wir wollen sie also prüfen, und sehen,

n) ohnfehlbar. Dieser Ausdruck ist nicht genau, und es ist billig, daß man ihn verbessere. Es könnte allerdings seyn, daß der Verfasser eine andre Absicht gehabt hätte. d. Herausg.

o) ungereimt. S. das Evangelium der Vernunft. d. V.

p) so oft u. s. w. Es ist sonderbar, daß Schriftsteller, die den Ruhm großer Kenntnisse haben wollen, sich so hartnäckig an einen so nichtswürdigen Einwurf halten. Der Verfasser, den man hier widerlegt, hat ihn für sein Theil vier bis fünf mal wiederholet. Er hätte, dünkt uns, sein Papier und seine Leser etwas mehr schonen können; *Occidit crambe repetita.* d. Verf.

sehen, ob diese Erzählung in der That so wenig glaublich, und so ungereimt ist, als sie behaupten.

§. 1.

Ob der Verfasser des vierten Buchs Mose gesagt hat, daß die Israeliten alle das Vieh, und alle diese jungen Mädchen, in dem Lande der Midianiter gefunden haben.

Wir wollen erstlich gewiß werden, (denn damit muß man allzeit bey ihrer Art Leuten den Anfang machen,) ob der Verfasser des vierten Buchs Mose wirklich das sagt, was sie ihn sagen lassen.

Wo fanden unsre Israeliten die jungen Mädchen und das Vieh, deren Anzahl sie in Erstaunen setzet? **In dem Lager der Midianiter**, sagen sie. Zwey und dreyßig tausend junge Mädchen, zwey und siebenzig tausend Rinder, ein und sechzig tausend Esel u. s. w. in einem Lager! Man muß gestehen, ein solcher Vorfall ist nicht sehr wahrscheinlich. Man hat gemeiniglich nicht so viel Vieh und Troß bey sich, wenn man mit einem Feinde, für dem man sich fürchtet, schlagen will.

Aber, da sie doch diese Erzählung beurtheilen wollten, so hätten sie sie wenigstens mit einiger Aufmerksamkeit lesen sollen. Heißt es denn darinn, daß diese zwey und dreyßig tausend junge Mädchen, und alles dieses Vieh, **in dem Lager** der Midianiter gefunden worden? Nein! Mein Herr, man sieht im Gegentheil q), daß

q) im Gegentheil. Man sehe das ein und dreyßigste Kapitel des vierten Buchs Mose. d. V.

daß die siegenden Israeliten sich im Lande ausbreiten, die Mädchen, das Vieh u. a. m. wegnehmen, und bey der Rückkehr zu ihrem Gesetzgeber, da sie ihre Beute zählen, finden, daß sie sich auf die, von dem heiligen Geschichtschreiber angezeigte Summe belaufe. Sie nahmen also diese Mädchen und dieses Vieh aus dem ganzen Lande, nicht aus dem Lager der Midianiter. Der wirklich ungereimte Umstand, daß sie sie in dem Lager gefunden, muß also nicht auf Moses Rechnung geschrieben werden, sondern der Kunstrichter, die ihm denselben unterschieben. Sie nur haben ihn erdacht, sie schreiben ihn nieder, sie erzählen ihn mit kaltem Blute ihren Lesern; auf sie also, und auf sie allein, muß das Lächerliche desselben fallen.

Ein andrer dieser Schriftsteller findet für gut, diese Mädchen und dieses Vieh in ein **Dorf** zu setzen. So einstimmig sind diese Kunstrichter. Einer sagt: in einem **Lager**, nein! sagt der andre, in einem **Dorfe**. Ey, meine Herren, warum lassen sie sie nicht da, wo Moses sie hinsetzt? Man siehet wohl, daß sie mit Gewalt Anlaß zu Spöttereyen finden wollen. Aber sind dergleichen Spöttereyen, die sich auf Unwahrheiten gründen, wohl philosophisch?

§. 2.

Ob es unmöglich ist, daß in einem ohngefähr acht Meilen langen und etwas weniger breiten Lande, zwey und dreyßig tausend Mädchen zu finden gewesen sind?

Es sey drum, werden sie sagen, mein Herr. Diese zwey und dreyßig tausend Mädchen, waren

weder in einem Dorfe, noch in einem Lager, und weil ich es denn gestehen muß, Moses hat die Ungereimtheiten, die wir ihm aufbürden, bloß um unsern Lesern etwas zu lachen zu machen, nicht gesagt. Aber ist es nicht noch immer eine Ungereimtheit, zu behaupten, daß so viel Mädchen, in einem acht Meilen langen, und nicht völlig so viel breiten Striche Landes zu finden gewesen sind?

Ich will auf einen Augenblick annehmen, daß ihre Maaße richtig sind, und daß das Land Midian wirklich keinen größern Umfang gehabt habe, als sie ihm geben, sollte es wohl, selbst bey dieser Voraussetzung, unmöglich seyn, daß sich zwey und dreyßig tausend Mädchen darinn befunden haben. Scheint ihnen diese Anzahl unglaublich, so kommt dies gewiß daher, weil sie meynen, daß man dabey eine allzugroße Menge Einwohner in einem so kleinen Lande voraussetzen müßte. So wollen wir denn rechnen!

Auf zwey und dreyßig tausend Mädchen muß man ohngefähr eben so viel Knaben rechnen. Das würde also vier und sechzig tausend junge Personen beyderley Geschlechts ausmachen, die von der Geburt an bis zur Verheyrathung gezählet werden müssen r). Diese jungen Leute müssen nach der gewöhnlichen Schätzung, wenigstens den dritten Theil der Nation ausmachen. Wenn

r) gezählet werden müssen. Hierüber läßt der hebräische Text gar keinen Zweifel, und die Vulgate sagt ausdrücklich: *Puellas autem et omnes foeminas virgines, reservate vobis.* Siehe viertes Buch Mose 31. d. V.

Wenn man also die Anzahl der Midianiter nach der Anzahl ihrer Jugend beurtheilen wollte, so durfte man nur vier und sechzig tausend mit drey multipliciren, so würde die Summe von hundert und zwey und neunzig tausend Köpfen herauskommen [s]). Halten sie, mein Herr, es für unmöglich, daß ein Land von acht Meilen in die Länge, und fast eben so viel in die Breite hundert und zwey und neunzig tausend Menschen ernähren könne?

Ein Land von diesem Umfang, muß ohngefähr zwey mal hundert und acht und vierzig tausend Morgen Landes enthalten, und nach der gewöhnlichen Berechnung, ist ein Morgen gutes Land hinlänglich, vier Personen zu ernähren [t]). Es wäre also an acht und vierzig

s) hundert und zwey und neunzig tausend Köpfen u. s. w. Es ist so gar sehr glaublich, daß die Midianiter nicht so zahlreich gewesen. Moses schickte daher auch nur zwölf tausend Mann, um sie zu bekriegen, und das ganze Land unterzujochen. Wenn auch das Heer der Feinde zweymal stärker gewesen wäre als der Israeliten ihres, so würde es doch nicht hundert und zwey und neunzig tausend Einwohner im Lande voraussetzen. Wir haben also ihre Anzahl eher vergrößert, als verkleinert. d. Verf.

t) vier Personen zu ernähren. Wahrscheinlicher Weise, hat man nach einer ähnlichen Schätzung, bey verschiedenen Vertheilungen der Ländereyen, die nicht nur unter den römischen Königen, sondern auch mehr als vier hundert Jahr nach der Erbauung Roms geschehen, jedem Bürger oder Landmann nur zwey Morgen gegeben. Ohne Zweifel glaubte man, dies sey genung, sie und

vierzig tausend Morgen genug, um die hundert und zwey und neunzig tausend Midianiter zu ernähren. Wir wollen, wenn es ihnen beliebt, noch sechzehn tausend Morgen hinzuthun, vorausgesetzt, wiewohl unerwiesen, daß die Aecker des Landes Midian nicht alle Jahr trugen, sondern man jährlich den dritten Theil mußte brach liegen lassen. Wir werden also in allem nur vier und sechzig tausend Morgen haben, die zur Nahrung der Einwohner gebraucht wurden. Ist es unbegreiflich, daß in einem Lande von zwey hundert und acht und vierzig tausend Morgen, vier und sechzig tausend Morgen Ackerland, von gewöhnlicher Güte gewesen sind? Die zwey und dreyßig tausend Mädchen setzen also nicht zu viel Einwohner, für ein Land von solchem Umfange voraus.

Zu diesen Rechnungsbeweisen wollen wir noch Beyspiele fügen. **So viel Einwohner**, sagen sie, **in einem so kleinen Lande!** Aber haben sie, mein Herr, die verhältnißmäßig noch erstaunlichere, und doch von so vielen Schriftstellern beglaubigte Bevölkerung Aegyptens vergessen, oder wollen sie sie läug-

 nen

und ihre Familien zu ernähren, und diese Landleute glaubten es auch, sonst würden sie es nicht angenommen haben, um weit von Rom Hungers zu sterben. S. Dionysius von Halikarnaß, Titus Livius u. a. Columella sagt uns, daß vier Morgen Landes das ganze Eigenthum des berühmten Diktators, Quintius Cincinnatus ausgemacht. Das *jugerum* oder der Morgen der Römer bestund aus ohngefähr fünf und dreyßig Quadrat-Ruthen, welches ohngefähr sechs Ruthen mehr beträgt, als der Pariser. d. H.

nen u); oder die Bevölkerung von Judäa, selbst unter den asmonäischen Königen, und unter den Herodes, eine unermeßliche Bevölkerung, welche selbst heidnische Schriftsteller eingestehen; oder die Bevölkerung Griechenlandes und besonders des atheniensischen Gebietes, eines Landes von geringem Umfange, das trocken, bergicht, steinicht, und doch sehr bevölkert war; endlich die Bevölkerung Roms, unter dem Servius, das ist, zu einer Zeit, da der römische Staat x), der nicht acht Meilen

u) läugnen. Das will er in der That. Aber er sage was er wolle, jene häufige und große in Felsen gehauene Grotten, jene unterirrdische Wasserleitungen, die hindurch liefen, und das Wasser des Flußes, und mit ihm die Fruchtbarkeit jenseits derselben brachten, jene Kanäle, jene ungeheuer große von Menschenhänden gegrabene Seen, so viel erstaunliche Denkmäler, die noch übrig sind, und selbst die Bruchstücke, die Aegypten von dem Meere an, bis an die Wasserfälle bedecken, beweisen augenscheinlich eine Bevölkerung, die, wenn sie schon nicht so groß gewesen, als die Alten sie vorstellen, doch sehr weit über die kleinen Vorstellungen gieng, die sich der Verfasser davon gemacht hat, und gern auch seinen Lesern machen möchte. d. H.

x) der römische Staat. Herr von Voltaire behauptet in einem seiner Briefe, es sey bewiesen, daß dieser Staat bis ins vier hunderte Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, nur ungefähr acht Meilen ins Gevierte ausgemacht habe. Glaubt er denn, daß dieses Land damals nicht hundert und zwey und neunzig tausend Einwohner gehabt habe? Sie müssen sich, schon zu Servius Zeiten, auf mehr als zweymal hundert tausend

Meilen in die Länge, und eben so viel in die Breite hatte, bereits mehr als zweymal hundert tausend Menschen ernährte? Wollen sie alle diese Thatsachen für falsch erklären, und um eine aus der heiligen Geschichte zu bestreiten, so viele andre aus der weltlichen Geschichte läugnen? Wie viele Gegenden giebt es nicht, selbst in unsern Tagen, in China, Engelland, Flandern, u. a. O. die in dem Umfang von weniger als acht Meilen ins Gevierte, mehr als hundert und zwey und neunzig tausend Einwohner ernähren?

§. 3.

Ob es unglaublich ist, daß so viel Vieh als der Verfasser des vierten Buchs Mose angiebt, im Lande Midian leben können?

Aber, werden sie sagen, sollte ein Land von acht Meilen ins Gevierte, nebst so vielen Einwohnern, auch

send belaufen haben. S. beym Livius u. a. den Betrag der Zählung die unter diesem Könige geschehen. Erwägt man hernach auch die andern Zählungen, die angeworbenen Heere, die gelieferten Schlachten u. s. w. von dieser Regierung an, bis zu dem Zeitpunkt, von dem dieser Kunstrichter redet, so wird man überzeugt werden, daß dieser Staat, der acht Meilen ins Gevierte hatte, vielmehr Einwohner gehabt habe, als wir in dem Lande Midian annehmen. Und dieser Schriftsteller kann nicht sagen, daß das Land um Rom viel fruchtbarer gewesen, als der Midianiter ihres, da er selbst versichert, daß das Land um Rom allezeit unfruchtbar gewesen sey. d. H.

auch noch alles das im vierten Buch Mose angegebene Vieh, nähren können?

Wir wollen nicht erst im Alterthume, noch ferne von uns, Beyspiele von einer so großen Anzahl Vieh suchen, das in einem Lande von gleichem, oder auch wohl noch kleinern, Umfange ernähret worden. Engelland allein kann uns verschiedene darbieten. Wir wollen einige davon nach einem würdigen Verfasser dem Ritter John Nicols anführen. Dieser in der Landwirthschaft sehr erfahrne Schriftsteller, erzählet, daß die Grafschaft Dorset, in einem Strich Landes, von vier Meilen im Durchschnitt, das andre Vieh ungerechnet, mehr als fünf mal hundert tausend Schaafe ernähret. Er redet noch von einer andern Gegend, wo in einem morastigen Lande von noch geringerem Umfange ihrer, wie er sagt, vier bis fünf mal hundert tausend zu finden sind. Endlich berichtet er uns auch, daß man in den Gegenden von Dorsheſter, in einem Bezirk von zwey Meilen, ihrer sechs mal hundert tausend gezählet habe. Ist dies nicht verhältnisweise eben so viel, ja noch mehr als sechs mal hundert und fünf und siebenzig tausend Schaafe, zwey und siebenzig tausend Rinder, u. s. w. die in einem Lande von acht Meilen ins Gevierte ernähret worden? Wir glauben, daß ihr Vaterland selbst, mehr als ein ähnliches Beyspiel, in einigen von ihren Landschaften darbieten würde, und wir wollten wohl die Ursache angeben, warum sie dort nicht häufiger sind.

Dem sey wie ihm wolle, so setzen diejenigen ihrer Landsleute, die von dem Ackerbau geschrieben haben, Grund-

Grundsätze fest, die unsrer Meynung eben so vortheilhaft sind. Sie versichern uns, daß ein Morgen Landes drey Ochsen ernähren kann. Vier und zwanzig tausend Morgen, würden also für zwey und siebenzig tausend Ochsen genug seyn, und zehn tausend ein hundert und siebenzig für ein und sechzig tausend Esel, wenn wir auch annehmen, daß ein Esel halb so viel frißt als ein Ochse. Nach eben diesen Schriftstellern, können zwölf Schaafe von einem Morgen Landes leben. Für sechs mal hundert und fünf und siebenzig tausend Schaafe, würden also nur sechs und funfzig tausend zwey hundert und funfzig Morgen nöthig seyn, welche mit den vier und zwanzig tausend, die wir für die Rinder, und den zehn tausend ein hundert und siebenzig, die wir für die Esel gerechnet haben, nur neunzig tausend, vier hundert und zwanzig Morgen für alle dieses Vieh ausmachen würden. Setzen sie hiezu, mein Herr, die vier und sechzig tausend Morgen, die zur Nahrung der Einwohner bestimmt sind, so werden sie doch nie mehr als hundert und vier und funfzig tausend Morgen, die zu dem allen gebraucht wurden, herausbringen.

Nun fragen wir sie, mein Herr, war es denn unmöglich, daß unter zwey mal hundert und acht und vierzig tausend Morgen, die das Land Midian, selbst nach ihrer Angabe enthalten mußte, hundert und vier und funfzig tausend, vier hundert und zwanzig zur Viehweide und Ackerbau tüchtig gewesen? Und können wir nicht mit Recht schlüßen, daß es gar nicht unglaublich sey, daß in diesem Lande so viele Einwohner und Vieh gewesen sind, als Moses angiebt, und daß seine Erzählung

lung nur denen ungereimt scheinen könne, die gar keine Kenntniß von den Vortheilen des Ackerbaues der Alten, und selbst der Neuern, haben?

§. 4.

Vortheile, die man sich bey der vorhergehenden Berechnung nicht zu Nutze gemacht hat.

Sie sehen, mein Herr, daß wir nichts vergrössern; ja wir haben uns bey weiten nicht einmal aller unsrer Vortheile bey den vorhergehenden Berechnungen bedienet.

Erstlich haben wir von den zweymal hundert und acht und vierzig tausend Morgen Landes, die das Land Midian enthalten konnte, nur hundert und vier und funfzig tausend vierhundert und zwanzig, zum Unterhalte der Einwohner und ihres Viehes nöthig gefunden. Wir lassen also noch vier und neunzig tausend, das ist, beynahe den dritten Theil des Landes ungenutzt. Hätten wir nicht im Nothfall einige tausend mehr als gebaut angeben können, so wie wir, genau gerechnet, die Zahl der Einwohner beynahe um den dritten Theil hätten vermindern können?

Zweytens. Man kann mit dem Verfasser der Untersuchungen über die Bevölkerung in den Landschaften Auvergne, Lion, u. a. m. das, was jede Person jährlich verzehret, eines ins andre gerechnet, auf sechs Scheffel Getraide setzen. Vier und zwanzig Scheffel müssen also hinlänglich seyn, vier Midianiter zu ernähren, besonders wenn man noch die

Milch

Milch und das Fleisch von ihren zahlreichen Heerden dazu nimmt, und bedenkt, daß hier von einem heißen Himmelsstriche die Rede ist, wo man natürlicher Weise mäßiger lebt, und von jenen alten Zeiten, wo das Leben der Menschen einfacher und ihr Tisch sparsamer war. Wenn man nun annimmt, daß ein Morgen Landes vier und zwanzig Scheffel Getraide trägt, so nimmt man gewiß keine außerordentliche Fruchtbarkeit an. Selbst um ihre Hauptstadt würden sie eine größere Fruchtbarkeit bemerken, wenn sie ihr näher lebten.

Drittens. Wir haben gerechnet, daß ein Esel halb so viel Nahrung brauche als ein Ochse. Allein einer ihrer berühmtesten Schriftsteller y) bemerkt mit vielem Scharfsinne, in der beredten Lobschrift des Esels, daß die Mäßigkeit eine der schätzbaren Eigenschaften dieses nützlichen Thieres sey, daß er wenig bedürfe, und daß die trocknesten Kräuter, die von den andern Thieren am wenigsten geachtet werden, zu seinem Unterhalte hinreichen. Wir konnten also die Unterhaltung dieser ein und sechzig tausend Esel, die sie gern als einen wichtigen Gegenstand angesehen wissen möchten, als eine Kleinigkeit ansehen.

Viertens. Auch hätten wir noch bemerken können, daß unter der Menge von Thieren, deren Moses gedenkt, keine Pferde sind, Thiere, die mehr zum Lauf und in Schlachten, als zu der mühsamen Landarbeit

y) Schriftsteller 2c. Der Herr von Buffon, in seiner natürlichen Geschichte der Naturalien-Kammer des Königs. Ein gewisser Abt Pluche, hatte eben diese Anmerkung gemacht. d. H.

arbeit nöthig sind, die viel fressen, und die man nicht isset z). Ganz anders verhält es sich mit dem im Lande Midian gefundenen Vieh, die Esel, die man nicht isset, fressen wenig, und wenn die Ochsen ja mehr fressen, so werden sie auch wieder gegessen.

Fünftens. Wir hätten noch eine andre Anmerkung machen können, nämlich, daß, wenn es auch den Midianitern an Weide gefehlt hätte, ihr Vieh zu ernähren, sie dasselbe in die Wüste, der sie ganz nahe wohnten, auf die Weide hätten schicken können, oder doch wenigstens einen Theil ihrer Heerden. Denn diese Wüsten, was sie auch davon sagen mögen, mein Herr, waren nicht so dürre, daß nicht verschiedne Gegenden hätten seyn sollen, wo das Vieh seine Weide fand. Man sieht dies aus der heiligen Schrift, und die heutigen Reisen bestätigen es.

Sechstens. Wir haben angenommen, daß ein Drittheil der Aecker in Midian alle Jahre brach gelegen haben. Aber wie viel Länder sehen wir nicht auch itzt noch wirklich, die nie oder doch selten brach liegen, z. E. in Engelland, in Flandern, u. a. O. Wie viele, besonders in den heißen Ländern, tragen unter dem Schatten der Fruchtbäume und Weinstöcke, Getraide und Hülsenfrüchte, und wenn sie bisweilen mehr als eine Aerndte gebracht, werden sie sogleich für das folgende Jahr besäet, von welcher

Frucht-

z) die man nicht isset. Einer ihrer besten Schriftsteller über den Ackerbau und die Bevölkerung, hat irgendwo gesagt: Ein Pferd weniger in einem Lande, so können zwey Menschen mehr drinnen seyn. d. V.

Fruchtbarkeit, man nicht nur in Italien, sondern selbst in einigen von ihren Landschaften, an dem Fuße der Berge und in den Thälern überzeugt wird. Sind sie gewiß, mein Herr, daß die Aecker der Midianiter, nicht von Art fruchtbar genug waren, oder mit genugsamen Fleiß bestellet wurden, um eben so viel zu tragen, und daß all ihr Ackerland nöthig gehabt, zu ruhen, so wie das Ihrige?

Endlich, mein Herr, in diesen alten Zeiten und vornehmlich in diesen kleinen Staaten a) waren die wirklichen Ursachen der Unfruchtbarkeit so vieler Länder noch nicht da. Die verderblichen Frohndienste, die unterdrückenden Abgaben, die willkührlichen Auflagen, und alle die zum Verderb des Ackerbaues und der Bevölkerung gereichende Einrichtungen kannte man noch nicht. Man wußte weder von denen Eigenthümern großer Grundstücke b), die alles an sich reißen und alles vernachläßigen, noch von ihrer Pracht, die noch verderblicher ist als ihre Nachläßigkeit. Man sahe weder jene ungeheure Lasten von

a) kleinen Staaten. Man bemerkt, daß Aegypten, Griechenland, das alte und neue Italien u. a. m. nie bevölkerter noch fruchtbarer gewesen sind, als da sie in kleine Staaten vertheilet waren. d. V.

b) großer Grundstücke. Man lieset in einigen Schriftstellern über den Ackerbau, daß durch Vervielfältigung der Eigenthümer der Ländereyen, gemeiniglich auch der Betrag der letztern vermehret wird. Sie setzen die Eigenthümer großer Grundstücke, und selbst die großen Pächter mit unter die verderblichsten Hindernisse der Bevölkerung. d. H.

von Gebäuden, die das Land dem Ackerbau stehlen, noch jene Gärten, noch jene ungeheure Thiergärten, wo allenthalben das Nützliche dem Angenehmen aufgeopfert ist. Man wußte nichts von jenen Gehegen, den Zufluchtsörtern eines verderblichen Wildes, noch von jenen unvernünftigen Jagdgesetzen c), diesen barbarischen Gesetzbüchern, die verhaßte aber sorgfältig aufbewahrte Ueberbleibsel von den Regimentsverfassungen wilder Völker sind.

Die öffentlichen Müßiggänger machten noch keinen verehrungswürdigen Stand aus, und man wußte noch nicht, daß, nichts thun, Gott ehren und adlich leben, heiße. Jedermann befliß sich daselbst des Ackerbaues d). Die blos angenehmen Künste waren noch wenig bekannt, und beschäfftigten nicht einen Theil der Bürger, mit überflüßigen aber Ehre bringenden Arbeiten. Der Ackerbau war die große Kunst, und als die nothwendigste, auch die vornehmste unter allen.

Dies, mein Herr, ist es, was kleine Länder oft in den Stand setzen kann, und auch wirklich gesetzt hat, eine große Menge Einwohner zu ernähren.

Wie

c) Jagdgesetzen. Man siehet wohl, daß diese Juden keine Ländereyen besitzen.

d) des Ackerbaues. Man hat Ursache zu glauben, daß die Midianiter die Handlung mit dem Ackerbau verbunden haben. Wir sehen aus dem ersten Buch Mose, daß Kaufleute aus diesem Volke, des Handels wegen nach Aegypten giengen, und daß sie Balsam aus Gilead und Gewürze dahin brachten, als Joseph ihnen von seinen Brüdern verkauft ward. d. H.

Wie fruchtbar ist ein Morgen Landes, wenn ein Landwirth, dessen Muth nichts niederschlägt, alles das daraus zu ziehen weis, was er tragen kann. *Laudato ingentia Rura, exiguum colito*, sagte der Sänger des lateinischen Ackerbaues. Ein wahrer Grundsatz! dessen ganzen Verstand sie aber nicht scheinen einzusehen.

§. 5.

Beschaffenheit des Erdreichs in Midian, Einwürfe des Verfassers und Beantwortung derselben.

Sie behaupten, mein Herr, das Land der Midianiter gleiche denen, von welchen wir so eben geredet haben, nicht im allergeringsten. Es ist, sagen sie, eine unfruchtbare Gegend. — Aber wissen sie denn, woher diese Unfruchtbarkeit kommt? ob von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, oder von andern, es sey politischen oder moralischen Ursachen, von der Tyranney der kleinen Fürsten, und den Plackereyen der Bassen; von der Nachläßigkeit der Einwohner, oder von der Schwäche der Regierung, die es nicht wagt, sie gegen die Streifereyen ihrer Nachbarn zu vertheidigen e), mit einem Worte, ob das Land deswegen nicht gebauet wird, weil es unfruchtbar ist, oder ob es deswegen unfruchtbar ist, weil es an Anbauern fehlet?

Es

e) zu vertheidigen. Allen diesen Ursachen schreiben die heutigen Reisenden, die itzige Unfruchtbarkeit und Entvölkerung in Palästina und allen angränzenden Ländern zu. S. Shaw. d. V.

Es wird itzt nur von einer kleinen arabischen Horde bewohnt. Folglich ist es nie bevölkert gewesen! Was für eine Folge! Wie viele andre Länder, besonders unter der türkischen Herrschaft, die sonst sehr bevölkert gewesen, sind itzt fast wüste? Ohne einmal so weit zu gehen, werfen sie nur einen Blick auf die Felder um Rom. Sehen sie, was sie itzt sind, und erinnern sie sich, was sie gewesen sind.

Es ist ein bergichtes Land. Wissen sie denn aber nicht, daß in jenen Gegenden, die Berge die reichlichste Weide geben [f]), und daß man sie noch heuti-

f) **Weide geben.** So redet Shaw, von den Bergen in Palästina. „Man findet, sagt er, daselbst Berge, die „mit dem kurzen und zarten Grase bedeckt sind, welches „das Vieh allen andern vorzieht, und das seine Milch „schmackhafter, und sein Fleisch saftiger macht. Weit „gefehlt, daß die Berge zu der Israeliten Zeiten soll„ten unfruchtbar und unbewohnbar, oder der Auswurf „des Landes, gewesen seyn, so wurde vielmehr bey der „Vertheilung desselben, das Gebirge Hebron, dem Caleb „als eine besondre Gunst zugestanden.„ Diese Berge sind vermuthlich denen bey Steyning in Engelland, oder den Anhöhen bey Brigtholmstone, und den erhöheten Ebenen bey Sarisburi ähnlich. Man kann in diesen Ebenen viele Meilen reisen, ohne eine Wohnung anzutreffen, man findet da weder Bäume noch Bäche, das Land ist gänzlich ungebauet, kaum wird der Kreidegrund von einigen Linien hoch guter Erde bedeckt. aber das kurze Gras, das daselbst wächset, macht es zu vortrefflicher Viehweide, die mit zahlreichen Heerden bedeckt ist, jede von drey bis fünf tausend Schaafen. S.

heutiges Tages in Palästina und den umliegenden Gegenden, zur Viehzucht den Ebenen vorzieht? Meynen sie denn, mein Herr, daß die Ebenen in Midian von acht Meilen ins Gevierte, mit lauter kahlen Felsen bedeckt sind? Haben sie Beweise davon, so hätten sie sie anführen sollen, denn man ist doch eben nicht verbunden ihnen allezeit auf ihr Wort zu glauben.

Gesetzt auch, dieses Land wäre itzt weiter nichts als ein unfruchtbarer, mit dürren Felsen bedeckter Boden, was könnten sie daraus folgern? Wissen sie, auch nur mit einiger Gewißheit, ob diese itzt unfruchtbare und nackte Felsen nicht damals mit guter Erde bedeckt gewesen, welche aber Wind, Regen und Bäche nach und nach abgespület, und sie wieder mit Kies und Sand bedeckt haben mögen? Dergleichen Veränderungen, die sie als unmöglich annehmen müßten, wenn ihre Schlüsse richtig seyn sollten, sind gar nichts seltenes. Jedem, der die geringste Kenntniß der Geschichte und der Erdbeschreibung

S. *a Tour through Great-Britain.* d. V. Die Stelle aus dem Shaw, die so eben angeführet worden, könnte zur Erklärung eines Verses aus den Psalmen dienen, den der Hr. von Voltaire so ungeschickt übersetzt hat. Ihr Berge Gottes, ihr fetten Berge, warum sehet ihr die fetten Berge an? Das ist eben der geheime Kunstgriff, dessen sich Perrault bediente, der Stellen aus dem Homer niedrig übersetzte, und sie hernach schlecht und eines guten Schriftstellers unwürdig fand. Perrault aber ist kein Muster dem Herr von Voltaire nachahmen sollte.

bung hat, müssen davon häufige Beyspiele bekannt seyn.

Der Verfasser des vierten Buchs Mose, er sey nun wer er wolle, mußte dieses Land kennen; er lebte in der Nachbarschaft, und er schrieb für ein Volk, dessen Länder damit gränzten. Sollte er so ungeschickt gewesen seyn, und so viel Menschen und Vieh in einem Lande angegeben haben, von dem er gewußt hätte, daß es nur voll kahler Felsen und brennenden Sandes gewesen, besonders, da er nach ihrem System, den Schauplatz einer Begebenheit, die er gewiß nicht unglaublich machen wollte, nach seinem Belieben anderswohin verlegen konnte. Wie hätte der Verfasser des Buchs der Richter einen eben so ungeschickten Streich begehen, und die Einwohner eines so armen Landes, als so reich an Vieh und Gold vorstellen können g)? Und was sollen wir von dem Geschichtschreiber Josephus sagen? Ohnfehlbar wußte er wohl, wie das Land Midian beschaffen wäre. Und doch trägt er kein Bedenken, es als ein fruchtbares Land, und seine Einwohner als ein reiches Volk vorzustellen, und eben so reden auch andre alte Schriftsteller davon. Dieses Land war also in jenen ersten Zeiten nicht so beschaffen, wie sie uns überreden wollen, daß es itzt sey, und wir haben es ohne einige Unwahrscheinlichkeit als besser annehmen können.

§. 6.

g) eines so armen Landes. S. Buch der Richter Kap. 6. d. V.

§. 6.

Von dem Umfange des Landes Midian. Daß der Verfasser sich nicht einbilden dürfen, ihn genau zu kennen. Daß er in diesem Stück schlecht mit sich selbst übereinstimmt, ja sich so gar förmlich widerspricht.

So haben wir ihnen also, mein Herr, ohne unsre Rechnungen zu übertreiben, ja selbst, ohne uns verschiedne Vortheile, deren wir uns hätten bedienen können, zu Nutze zu machen, bewiesen, daß ein Volk, das so zahlreich ist, als es im Verhältniß gegen zwey und dreyßig tausend Mägdchen, und alle das Vieh, das der Verfasser des vierten Buchs Mose herzählt, seyn muß, in einem Lande von ungefähr acht Meilen ins Gevierte, wenn es nur mittelmäßig gut war, leben konnte; und sie haben keinen Beweis, daß das Land Midian von Natur so schlecht sey, als sie sagen, noch vielweniger, daß es in den alten Zeiten so gewesen sey. Wir könnten es also dabey bewenden lassen, und dies würde hinlänglich seyn, zu zeigen, daß die vermeynte Ungereimtheit, die sie in Mosis Erzählung finden wollen, eingebildet und erdichtet ist. Aber wir wollen noch weiter gehen, und auf ihren Einwurf eine bestimmtere Antwort geben, wobey weder Voraussetzungen noch Berechnungen nöthig sind.

Wenn auch alle unsre bisherige Voraussetzungen und Berechnungen falsch wären, wenn das Land Midian auch nicht einmal von so mäßiger Güte gewesen wäre, als nach unsrer Voraussetzung ein Theil des Landes seyn konnte, so würde ihnen der Beweis ob-

liegen, daß es keinen größern Umfang gehabt habe, als sie ihm zu geben belieben, sonst sind ihre Spöttereyen Luftstreiche, und ihr Einwurf fällt von selbst weg. Was für Beweise haben sie nun wohl, mein Herr?

Dieses Land, sagen sie, wird gegen Norden vom Arnon, gegen Süden vom Zared, gegen Westen von dem todten Meere begränzt. Es mag so seyn! Aber wissen sie denn, wie weit es gegen Osten gieng, und ob es gegen Südost, nicht über die Quelle des Zared hinausgieng? Es gränzte mit Moab, oder es war vielmehr zum Theil davon eingeschlossen, so daß man auch bisweilen die beyden Völker mit einander vermengt hat [h]). Kennen sie die Gränzen zwischen ihnen genau; kennen sie den eigentlichen Punkt, wo die Wüste, an welche die Midianiter stießen, anfieng? Die Schrift bestimmt nichts in Ansehung aller dieser Gegenstände, die geschicktesten Kunstrichter, die gelehrtesten Erdbeschreiber, reden nur mit Ungewißheit davon. Was haben sie denn also für Gewährsmänner? und woher haben sie das genommen, was sie so zuversichtlich behaupten?

Wir, im Gegentheil, könnten verschiedne Gelehrte anführen, welche Gelegenheit gehabt, das Land, ein wenig besser als sie, kennen zu lernen, und die ihm einen weit größern Umfang geben als sie; näm-

h) vermengt hat. Dies ist dem Hrn. von Voltaire selbst begegnet. S. weiter oben. d. H.

nämlich den Josephus, Eusebius, Hieronymus u. a. [i]). Aber wir wollen uns nicht auf das Ansehen dieser Männer berufen, davon sie ohnedem wenig zu machen scheinen wollen. Wir wollen uns also mit dem Ansehen eines einzigen begnügen, das nothwendig, wenigstens in ihren Augen, von einigem Gewicht seyn muß. Und das, mein Herr, soll ihr eigenes seyn.

Wenn sie hier das Land Midian nur ohngefähr acht Meilen lang, und etwas minder breit angeben, so geben sie ihm an einem andern Orte, völlige acht Meilen ins Gevierte, und noch an einem andern, ohngefähr neune in die Länge und in die Breite [k]). Das ist doch wenigstens schon eine Meile ins Gevierte, oder ohngefähr drey tausend achthundert und siebenzig Morgen zugegeben. Aber das ist noch nicht alles.

In ihrer Philosophie der Geschichte [l]) machen sie Mose die heftigsten Vorwürfe, daß er den Hohenpriester in Midian, der ihn mit Wohltha-

 ten

i) Hieronymus u. a. Diese beyden Schriftsteller haben nahe an dem Lande Midian gelebt. Sie hatten an den Orten selbst die Erdbeschreibung der heiligen Schrift studieret, und haben Abhandlungen über diese Materie hinterlassen. d. V.

k) in die Länge und Breite. S. Philos. der Gesch. in dem Art. Menschenopfer. d. V.

l) Philosophie der Geschichte. S. den Art. Moses. Eben diese Vorwürfe werden ebendaselbst unter dem Artikel: Menschenopfer wiederholt. d. V.

ten überhäuft und ihm wichtige Dienste geleistet, der ihm seine Tochter zur Ehe, und seinen Sohn zum Wegweiser in der Wüsten gegeben, mit dem schwärzesten Undank belohnet, indem er die Midianiter verbannet. Sie glauben also, daß die von Mose verbanneten Midianiter, und die, unter denen Jethro lebte, ein Volk gewesen, sonst würden ihre Vorwürfe nur ein leeres Geschwätze, und ihre Schlüsse so falsch, als ihr Zorn am unrechten Orte angebracht seyn. Nun aber lebte dieser Hohepriester und die Midianiter weit von dem todten Meere, nahe an dem rothen Meer, wenigstens funfzig Meilen vom Zared. Konnte, mein Herr, das Land Midian funfzig Meilen, und zugleich auch nur acht oder neun Meilen, in die Länge haben? Uns deucht, daß diese beyden Behauptungen nicht mit einander bestehen können. Sie müssen wählen. Entweder sind die Klagen, die sie in der Philosophie der Geschichte, wider Mosen ausstoßen, falsch, oder, das, was sie in der Abhandlung über die Duldung, von dem Umfange des Landes Midian behaupten, ist nicht wahr. Wählen sie, mein Herr, in welchem von diesen beyden Werken sie lieber recht haben wollen; denn schwerlich können sie es in beyden haben, oder vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß sie in allen beyden unrecht haben.

§. 7.

§. 7.

Was man mit größerer Wahrscheinlichkeit von den Midianitern und ihrem Lande denken kann, und was in demjenigen was der Verfasser von dem Siege sagt, den unsre Väter über sie erhalten, am meisten in Erstaunen setzen muß.

Lassen sie uns die Wahrheit sagen, mein Herr, oder doch das, was ihr am nächsten kommt. Diese Midianiter, die sie mit einander vermengen müssen, wenn ihre Schlüsse in der Philosophie der Geschichte richtig seyn sollen, waren wahrscheinlicher Weise zwey sehr verschiedne Völker. Sie hatten weder einerley Ursprung, noch einerley Wohnplatz, noch einerley Religion. Die, aus welchen Jethro war, stammten von Midian, dem Sohn Chus [m]) ab; die andern von Abraham, durch Midian [n]), den Sohn dieses Erzvaters und der Kethura. Diese beteten den Baal-peor [o]) oder Belphegor an, wie die Moabiter ihre Nachbaren; jene scheinen bis zu Mosis Zeiten einige Kenntniß des wahren Gottes, und vielleicht selbst seine Verehrung [p]) beybehalten zu haben.

m) dem Sohn Chus. Um deswillen ward die Midianiterinn Zippora, Mosis Ehegattinn, die Chusitinn genannt, 4 B. Mose 12. und Habakuk gebraucht die Namen Midianiter und Chusiter als gleichbedeutend. d. Verf.

n) durch Midian. S. 1 B. Mose 25.

o) Baal-peor. S. 4 B. Mose 31.

p) seine Verehrung. Jethro opferte dem Gott Israels. 2 B. Mose 18.

Des Jethro Landsleute lebten, wie wir so eben gesagt haben, an dem Ufer des rothen Meeres. Midian, ihre Hauptstadt q) war an der Ostseite dieses Meeres, und ihr Land erstreckte sich bis an die westliche Küste, ja, nach einigen, bis an den Berg Sinai. Diejenigen hingegen, welche unsre Väter überwanden, wohnten nahe am todten Meere; ihre Hauptstadt r) lag an dem Arnon, ziemlich nahe bey der Hauptstadt der Moabiter. Sie waren reich an Gold und Vieh. Ihr Land, welches selbst in dem Umfange, den sie ihm geben, hinlänglich war, ein Volk, so zahlreich als zwey und dreyßig tausend Mägdchen es voraussetzen, und all das Vieh, dessen Moses gedenkt, zu ernähren, hatte wahrscheinlicher Weise deren noch mehr in sich; denn vermuthlich ward nicht alles von den Siegern geraubt oder ausgerottet, sondern ein Theil fand Mittel zu entfliehen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach, betrug dieses Land mehr als die acht Meilen ins Gevierte, die sie ihm geben. Das, was davon in dem Lande Moab eingeschlossen war, seine Lage an der Wüsten, das Stillschweigen Mosis, und besonders das Ihrige, in Ansehung seiner östlichen Gränzen, erlauben, ihm einen größern Umfang zu geben.

Wenn also in dem, was sie von dem Siege sagen, den unsre Väter über die Midianiter erhalten, etwas

q) Midian ihre Hauptstadt ꝛc. Sie führet noch heutiges Tages diesen Namen. d. V.

r) ihre Hauptstadt ꝛc. Sie hieß so wie jene Midian. Zu den Zeiten des heil. Hieronymus waren noch Ruinen davon zu sehen. d. V.

etwas Lächerliches oder Erstaunliches ist, so liegt es nicht darinn, daß Moses so viel Mägdchen und so viel Vieh in ein Land setzt, dessen Gränzen er nicht bestimmt, sondern darinn, daß ein philosophischer Geschichtschreiber, ein aufgeklärter Schriftsteller, einen an sich so schwachen, und überdem sich auf eine falsche Erklärung offenbar gründenden Einwurf, so oft und so zuversichtlich wiederholet, daß er entscheidend von dem Umfange eines Landes spricht, ohne seine Gränzen genau zu kennen, und blindlings sich selbst auf eine förmliche Art widerspricht, um nur in der Erzählung eines ehrwürdigen Schriftstellers Ungereimtheit, und in seinem Betragen etwas Gehäßiges zu finden. Dies, mein Herr, ist es, was einige Leser in Erstaunen setzen und ihnen anstößig seyn kann. Uns werden diese Irrthümer nicht Wunder nehmen; wir wissen, daß die größten Männer Menschen sind, und so groß auch ihre Einsichten seyn mögen, so unparteyisch sie zu seyn sich einbilden, so müssen sie doch immer, in irgend einem Stücke, den Zoll der Menschlichkeit bezahlen.

Dritter Brief.

Von David Wincker an den Leviten Joseph Ben-Jonathan.

Du hattest dir Hoffnung gemacht, mein lieber Joseph, daß unser Freund Aaron dir den Verfolg seiner Anmerkungen, über die zwey Abschnitte der Abhandlung von der Duldung, die das jüdische Volk betreffen, mittheilen würde, und daß du sie

nur blos würdest übersetzen dürfen, um sie herauszugeben zu können. Das war auch in der That sein Vorsatz, und er hatte mir es versprochen. Allein er ist seit einiger Zeit mit einer Unpäßlichkeit befallen worden, die langwierig seyn kann. Da dieser Umstand seine Arbeit unterbricht, so hat er mir den ersten Entwurf davon anvertrauet, und mir erlaubt, die Auszüge daraus zu machen, die ich dir schicke. Du kannst davon nach deinem Belieben Gebrauch machen, und ihnen eine Gestalt nach deinem Gutbefinden geben.

Lebe wohl! der Gott unsrer Väter gebe dir Gnade den Feind seines Volks glücklich zu bestreiten. Ich bin u. s. w.

Vierter Brief.

Antwort des Joseph Ben-Jonathan.

Ich habe, mein lieber David, die Auszüge, die du mir zugeschickt hast, erhalten. Ich habe sie übersetzt, und gebe sie, ohne einige Aenderung heraus. Ich glaubte, die Form von Anmerkungen würde dem Publikum nicht misfallen. Sie werden wieder Mode, doch mit dem Unterschiede, daß die Ausleger in unsern Tagen keine allzugroße Ehrerbietung für ihren Text haben. Wenn also Aaron dies auch, in Ansehung desjenigen thut, den er vor sich hat, so wird man sich darüber nicht wundern. Es ist der Modeton, und wollte man sich ja darüber beschweren, so könnte er sich mit großen Mustern, und welches noch besser ist, mit guten Gründen, rechtfertigen.

tigen. Lebe wohl, versichre unsern ehrwürdigen Freund, daß ich für seine Wiederherstellung die eifrigsten Wünsche thue, und glaube, daß ich aufrichtig und beständig bin, u. s. w.

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen

zum Gebrauch derer, die die Werke des Herrn von Voltaire lesen.

Erster Auszug.

Wo man untersucht, ob die Juden, wie der Herr von Voltaire behauptet, Menschenfresser gewesen sind?

Was für ein Vortheil ist es nicht, mein Herr, wenn man mit einem unparteyischen Gemüthe, und erhabnen Einsichten an die Untersuchung der Alterthümer gehet! Man macht alsdenn Entdeckungen, von denen der Pöbel der Kunstrichter sich nicht hätte träumen lassen.

Eine solche Entdeckung haben sie gemacht, eine Entdeckung, die den Schatz unsrer historischen Kenntnisse auf immer bereichern wird, eine artige, besondre, wichtige Entdeckung, die ihnen ganz eigen ist, und davon sie den Ruhm mit niemand theilen.

Diese große Entdeckung, davon so viele geschickte Uebersetzer, so viele gelehrte Ausleger, so viele glaubwürdige Geschichtschreiber und einsichtsvolle Kunstrichter, auch nicht eine Spur gesehen, und die ihnen vorbehalten war, besteht darinn, daß unsre Väter ein Schwarm Wilde waren, ohngefähr so, wie die Kannibalen, oder noch ärger, Menschenfresser, bey denen diese abscheuliche Nahrung, selbst zur Zeit ihrer Propheten, im Gebrauch war.

Dies, mein Herr, hatte bis auf sie kein Mensch gewußt, und davon belehren sie endlich die Welt. Diese so neue, ich will nicht sagen, sonderbare Behauptung, hatte uns anfänglich einer von denen Scherzen zu seyn geschienen, die gewisse Schriftsteller sich bisweilen, bey den ernsthaftesten Gegenständen, erlauben, und die Thorheiten, die sie so lustig in dem Briefe ihres Herrn Clocpitre auskramen, hatten uns in dieser Vorstellung bestärket.

Aber nein! sie behaupten es im Ernste, daran ist gar nicht mehr zu zweifeln. Sie wiederholen es ganz ernsthaft in einem Werke, in welchem sie sich zum Friedensstifter und Freund des menschlichen Geschlechts aufwerfen, und aus dieser Schrift ist sie in andre gekommen, so gar in das sogenannte *Dictionnaire philosophique*, und selbst in die Zusätze zu der weisen und wahrhaften allgemeinen Weltgeschichte.

Hat die Neuigkeit der Entdeckung einige Leser überrascht, so wird das Sonderbare der Beweise, worauf sie sie gründen, sie ohne Zweifel noch mehr

in Erstaunen setzen. Wir wollen einige der strengsten Beweise anführen. Aus diesen wird man einen Schluß auf die übrigen machen können.

Wir wollen uns bey dem, was sie ihren Herrn Clocpitre sagen lassen, nicht aufhalten. Es sind nicht Vernunftschlüsse, die man aus einander setzen müßte, sondern Spöttereyen, über die man lachen muß. Aber wenn sie als Geschichtschreiber und als Philosoph reden, da muß man sie hören.

Text.

„Die mehresten der ersten Reisenden und Mis„sionarien sagen einmüthig, daß die Brasilianer, „Karaiben, Iroqoisen, Huronen u. a. m. ihre Ge„fangene essen, und sie sehen dies nicht als eine Ge„wohnheit einiger einzelnen Personen, sondern als „eine Gewohnheit des ganzen Volks an. Es haben „so viel alte und neue Geschichtschreiber von Men„schenfressern geredet, daß man ihr Daseyn schwer„lich läugnen kann. Ich sahe im Jahre 1725. zu „Fontainebleau eine Wilde, von aschgrauer Farbe, „ich fragte sie, ob sie zuweilen Menschenfleisch geges„sen habe, sie antwortete mir ganz gleichgültig, als „auf eine gewöhnliche Frage; ja! Man hat in den „gesitteteſten Jahrhunderten das Volk zu Paris die „blutigen Ueberreste des Marschalls von Ancre, und „das Volk im Haag das Herz des Groß-Pensionairs „von Witt, aufessen gesehen.„ Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte S. 220.

„Wir haben von Liebe geredet. Es ist hart „von Leuten die sich küssen, zu Leuten die sich aufessen, „über-

„überzugehen. Nur allzu wahr ist es, daß es Men„schenfresser gegeben habe. Wir haben ihrer in „Amerika gefunden, vielleicht giebt es ihrer noch meh„rere. Die Cyklopen waren es nicht allein, die sich „bisweilen mit Menschenfleisch nähreten. — Die „Tintyriten, die Gasconier, die Saguntiner asen „ehemals das Fleisch ihrer Landsleute. — Warum „sollten die Juden nicht Menschen gegessen haben? „Dies allein hätte dem Volke Gottes noch gefehlet, „um das abscheulichste Volk auf dem Erdboden zu „seyn.„

Anmerkung.

Wir machen das nicht streitig, was so viel alte und neue Schriftsteller bezeuget haben, und weil der größte Theil der ersten Reisenden und Missionarien einmüthig sagen, daß die Brasilianer u. a. Menschenfleisch gegessen haben, auch ein aschfarbiges Weib ihnen ganz gleichgültig geantwortet hat, sie habe es auch gegessen, so kommt es uns nicht in den Sinn, Begebenheiten, die so gut bewiesen sind, zu läugnen. Wir wollen auch das, was die Alten von den Cyklopen erzählen, die sich bisweilen mit Menschenfleisch genähret, und von den Gasconiern u. a. die auch ehemals sich mit dem Fleische ihrer Mitbürger genähret, eingestehen, aber wir glauben doch nicht, daß sie aus allen diesen Beyspielen, eine Folgerung gegen unsre Väter werden ziehen wollen. Der Ursprung der Juden ist bekannt, und man weis, daß sie nie den Vortheil gehabt, erst im Stande der Wilden zu

leben,

leben, welchen ein großer Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts, für den Stand der Natur ausgiebt. Sie sind vielleicht nicht so höflich gewesen als die Abkömmlinge der Gallier, noch so phlegmatisch als die Nachkommen der Batawer, aber man sieht doch nicht, daß sie sich jemals von einer so rasenden Wuth hätten hinreißen lassen. Mit einem Worte, da es allezeit etwas gräuliches ist, seines gleichen zu essen, so muß man auf bloße Muthmaßungen oder Folgerungen nie ein Volk dessen beschuldigen.

Es ist hart von Leuten die sich küssen — überzugehen. Ein glücklicher Uebergang! Ein auffallender Kontrast! O mein Herr, was steckt da für Witz drinn s)! Warum sollten die Juden nicht Menschenfresser gewesen seyn! Dieses: Warum sollten sie nicht? ist in Wahrheit sehr überzeugend, ein sehr starker Beweis! Gegen so bündige Schlüsse ist nichts einzuwenden! Und der Verfolg besonders ist voll Höflichkeit, voll philosophischer Mäßigung, und vornehmlich voll Wahrheitsliebe! Es ist eine von den schönsten Anthitesen, deren man in ihren Werken so viele findet.

Die Tintyriten, die Saguntiner, die Gasconier u. s. w. Es ist, deucht uns, einiger Unterschied

s) Witz drinn! Der Hr. von Voltaire hat erklärt, daß nicht alle Artikel des Wörterbuchs von einer Hand sind. Man kann daher zweifeln, ob der Artikel: Menschenfresser, seine Arbeit sey. Die neue Ausgabe wird es genauer anzeigen, welche Artikel von ihm sind. d. V.

schied zwischen diesen Völkern und den Juden. Augenzeugen, Reisende, die eine Kenntniß davon haben, bezeugen, daß die erstern Menschenfleisch gegessen haben, aber noch kein Schriftsteller vor ihnen hat gesagt, daß es bey den Israeliten im Gebrauch gewesen. Ihr Zeugniß, mein Herr, ist wahrlich aller Ehren werth, aber schade, daß es nicht so ganz gleichzeitig ist, noch auch, wenigstens, wenn von unsern Vätern die Rede ist, so ganz unparteyisch seyn möchte. Könnten sie nicht eines anführen, das den damaligen Zeiten näher wäre? Ja, sagen sie.

Text.

„Moses selbst drohet den Juden, daß sie ihre „Kinder essen werden, wofern sie sein Gesetz über„treten.„ Zusätze S. 221.

„Es ist den Juden nirgends vorgeschrieben, es „(nämlich Menschenfleisch) zu essen, man drohet ih„nen nur damit, und Moses sagt ihnen, daß, wo„fern sie seine Satzungen nicht beobachten würden, „die Mütter ihre Kinder essen werden.„ *Diction.* im Art. Menschenfresser.

Anmerkung.

Moses drohet den Juden, daß sie ihre Kinder essen werden, u. s. w. Folglich waren sie Menschenfresser. Eine unvergleichliche Folgerung! Andre würden just das Gegentheil daraus folgern. Aber freylich! jeder hat seine eigne Art zu schlüßen, und die Logik grosser Männer, hat nichts Aehnliches mit der Logik des Pöbels!

Es ist den Juden nirgends befohlen es zu essen. Es ist doch immer etwas, daß sie dieses gestehen. Das jüdische Volk ist ihnen für ein so großmüthiges Geständniß Dank schuldig.

Man drohet es ihnen nur. Weil man sie damit bedrohet, so ist dies ein Beweis, daß diese Nahrung ihnen weder gewöhnlich, noch nach ihrem Geschmacke war. Wenn man einem Kannibalen drohen wollte, ihm Menschenfleisch zu essen zu geben, so würde er drüber lachen. Man drohet den Leuten nur, ihnen das zu essen zu geben, was sie verabscheuen. Ihre Ausdrücke selbst streiten also mit ihren Schlüssen.

Aber sie werden sagen, drohet man es ihnen an einem Orte, so verheißet man es ihnen an einem andern.

T.

„Ezechiel verheißt den Juden, um ihnen Muth „zu machen, daß sie Menschenfleisch essen sollen.„ Abh. über die Duldung.

Und auf der 22sten Seite der Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte. „Der Prophet „Ezechiel verspricht [t]) den Juden im Namen Gottes, „daß

t) Ezechiel verspricht rc. Redet der Herr von Voltaire im Ernste, wie man Ursache hat zu denken, so ist es wohl kaum glaublich, daß er die Stelle im Ezechiel, die er so oft anführet, gelesen habe. Will er aber seinen Spas treiben, wo ist denn da Grund zum Lachen, wenn man einem Schriftsteller, seine Worte verdrehet, und ihn etwas sagen läßt, woran er nicht gedacht hat? d. Herausg.

„daß wenn sie sich gegen den König von Persien gut „vertheidigen würden, sie das Fleisch der Rosse und „das Fleisch der Reuter würden zu essen be„kommen.„

Und in der Rede des Rabbi Akib: „Un„sre Feinde beschuldigen uns, daß wir Menschen „geopfert und so gar gegessen haben, wie Ezechiel „sagt.„

Und *Diction. philosoph.* Artik. Menschenfresser! „Es muß wohl zu Ezechiels Zeiten bey den „Juden gebräuchlich gewesen seyn, Menschenfleisch „zu essen, weil er ihnen im 39sten Kap. vorhersagt: „daß, wenn sie sich gegen den König von Persien „brav vertheidigen werden, sie nicht nur die Rosse, „sondern auch die Reuter und andre Krieger, essen „sollen. Das ist deutlich.„ Und an vielen andern Stellen.

A.

Ezechiel verspricht den Juden, daß sie das Fleisch der Rosse und Reuter essen werden. Folglich war dies Fleisch für sie ein köstliches Gerichte. Für diesmal ist die Folgerung richtig. Dagegen ist nicht möglich etwas einzuwenden. Es kommt nur darauf an, sich zu überzeugen, ob auch der Prophet wirklich das sagt, was ihn der Philosoph sagen läßt. Aber kann man denn wohl daran zweifeln? oder auch nur den geringsten Argwohn deswegen haben? Falsch anführen, und einem Schriftsteller einen Sinn andichten, der dem seinigen ganz entgegen ist, und das nicht einmal und im

Vorbey-

Vorbeygehen, sondern an zwanzig Stellen, nicht nur im Scherz, sondern auch in ernsthaften Sachen, das sind Dinge, dazu ein ernsthafter Geschichtschreiber, ein die Wahrheit liebender Weltweiser unmöglich fähig seyn kann. Das hieße der Leichtgläubigkeit seiner Leser allzu offenbar spotten, und das Vertrauen, welches sie ihm gönnen, übermäßig misbrauchen.

Da indes doch das Fleisch der Rosse und Reuter kein gewöhnliches Gericht ist, und der philosophische Geschichtschreiber ein Dichter ist, die Dichter aber sich manchmal die Freyheit nehmen etwas zu erdichten, so wird es nicht undienlich seyn, die ganze Stelle des Propheten hier anzuführen. Hier ist sie nach der Vulgate:

„Du Menschenkind, weißage wider Gog „und sage ihm: So spricht der Herr. Ich will „dich aus den Gegenden von Mitternacht „herführen, und dich durch Umwege auf die „Berge Israels bringen.„ Daselbst will ich den Bogen in deiner linken Hand zerbrechen, und die Pfeile aus deiner rechten Hand schlagen. Du sollst fallen auf diesen Bergen du, dein Heer und alle Völker, die mit dir sind. Ich will dich den wilden Thieren zu fressen geben, den Vögeln und fleischfressenden Thieren. . . Die Zeit nahet heran, sie ist gekommen, spricht der Herr, da ist der Tag, von dem ich geredet habe. Die Einwohner der Städte Israel werden herausgehen, sie werden die Waffen zusammenraffen und verbrennen, die Schilde, die Spieße, die Bogen und die Pfeile,

le, die Stöcke deiner Hände und die lange Spieße werden ins Feuer geworfen werden. Die Kinder Israel werden nicht mehr Holz hauen in den Wäldern. Von den Waffen werden sie Feuer machen. Sie werden die plündern, die sie geplündert haben, und diese gierigen Völker werden ihr Raub werden, spricht der Herr. . . . In diesen Tagen will ich das Thal der Wanderer berühmt machen. Ich will es zum Grabe Gogs und zum Erstaunen der vorübergehenden machen. Man wird daselbst Gog mit seinem ganzen Heere begraben, und es das Thal des Heeres Gogs nennen. Und du Menschenkind höre was dir der Herr befiehlet. Sage den wilden Thieren, den Raubvögeln und allen fleischfressenden Thieren. Kommet, eilet, laufet herbey zu den zahlreichen Opfern, die ich für euch schlachten werde auf den Bergen Israel. Ihr sollt das Fleisch der Helden essen und das Blut der Fürsten der Erde trinken [u]). Mit ihrem Fett sollt ihr euch nähren, und

u) Fürsten der Erde trinken. Wir Juden glauben, daß man in dieser, obgleich schwach übersetzten Stelle, Feuer, erhabene Vorstellungen, kühne Figuren u. d. g. finden könnte. Einige Christen urtheilen eben so davon. Aber es kann seyn, daß sie irren und wir mit ihnen. d. H.

Man lieset etwas ziemlich ähnliches in den Runischen Gedichten: Die Raben und Geier, sagt der Verfasser, beweinen den tapfern Krieger, der ihnen prächtige Mahlzeiten bereitete.

Allein

und von ihrem Blut, und an meinem Tische gesättiget werden x), mit dem Fleische des Rosses und des kriegerischen Reuters und aller ihrer Krieger, spricht der Herr!

Dies, mein Herr, ist die Stelle, in welcher sie gefunden haben, daß Ezechiel den Juden verheißet, ihnen Menschenfleisch zu essen zu geben. Gewiß, niemand außer ihnen wird darinn was ähnliches finden. Es scheint auch fast, daß sie einige Gewissensbisse darüber empfunden, daß sie diese Verheißung bis auf unsre Väter ausgedehnet haben, da Vernunft und die Worte selbst sie auf die fleischfressenden Thiere einschränken.

T.

„Man glaubt, sich in der Stelle, wo man den Ausspruch Ezechiels anführet, der verheißet, daß man

Allein alle diese Züge einer barbarischen Beredsamkeit, kommen mit dem in keine Vergleichung was das philosophische Wörterbuch sagt, daß die Krieger um einer sehr geringen Belohnung für die Küche der Raben und der Würmer arbeiten. Wir zweifeln nicht, daß viele diese Ausdrücke sehr edel finden werden.

x) an meinem Tische u. s. w. Wir wollen im Vorbeygehen bemerken, daß der Herr Almosenierer Clorpitre über die Worte: an meinem Tische, eine sehr scharfsinnige Anmerkung macht, nämlich, daß, weil hier von einem Tische geredet wird, diese Verse auf die Juden gedeutet werden müssen, da, sagt er, die fleischfressenden Thiere nicht an einem Tische essen. So raisonnirt, oder vielmehr, so scherzt man in diesem ganzen Briefe. In Wahrheit, wenn hierinne Salz ist, so möchte es wohl kein attisches Salz seyn. A. d. H.

„das Roß und den Reuter essen werde, geirrt zu haben; „diese Verheißung giebt der Prophet den fleisch fressen„den Thieren.„ Abhandlung von der Duldung, erster Ausgabe, letzte Seite.

A.

Man glaubt! Als ob sie dessen nicht gewiß wären, oder der geringste Zweifel hierinn übrig bleiben könnte!

Diese Verheißung giebt der Prophet u. s. w. Man sollte meynen, sie würden ihr Versehen bekennen und wiederrufen; aber nein! die Gewissensbisse sind von kurzer Dauer.

C.

„Es sind vier Verse in denen der Prophet diese „Nahrung von Blut und Leichnamen verheißet. Die „beyden letzten können sowohl die Juden, als die „Wölfe und Geier angehen; aber die Ausleger deu„ten sie nur auf die fleischfressenden Thiere.„ Ebendas. erste Ausgabe.

„Wenn einige Ausleger diese zwey Verse auf die „fleischfressenden Thiere deuten, so ziehen verschiedene „andere sie auf die Juden.„ Ebendas. zweyte Ausgabe.

A.

Die beyden letzten können auf die Juden gehen. Ohne Zweifel, man kann sie auf sie deuten, es braucht weiter nichts, als daß man alle Regeln der Grammatik und der gesunden Vernunft umstoße.

Aber

Aber die Ausleger deuten sie bloß u. s. w.

Das ist vollkommen wahr. Die Ausleger deuten sie auf niemand anders. Wie haben sie also in der zweyten Ausgabe sagen können: **Wenn schon einige Ausleger diese Verse von den fleischfressenden Thieren verstehen, so ziehen sie doch verschiedene auf die Juden.** Wir glauben hier einigen Widerspruch zu bemerken. Aber wir irren uns ohne Zweifel. Sie haben eine gewisse Art, solche entgegengesetzte Aussprüche zu vereinigen. **Widersprechende Sätze, sagen sie, können oft vereiniget werden.**

Verschiedene deuten sie auf die Juden. Wenn sie verschiedene davon kennen, so hätten sie doch wenigstens einige nennen sollen. Wir für unser Theil gestehen, daß wir keinen einzigen wissen; nein, mein Herr, auch nicht einen einzigen, es sey denn, daß sie sich selbst unter die Ausleger zählen. Allein sie behaupten, daß es dergleichen Ausleger giebt, das ist für einige Leser genug. Und wie sollte man einem Schriftsteller nicht auf sein Wort glauben, der versichert, daß **die Wahrheit ihm, als er schrieb, die Feder geführet habe.**

So, mein Herr, sind ihre stärksten Beweise beschaffen, so richtig und gründlich sind ihre Schlüsse! Ist es nicht augenscheinlich, daß die Juden nun völlig überführet sind, Menschenfleisch sey bey ihnen nicht nur eine gewöhnliche Speise, sondern auch ein sehr leckerhaftes Gerichte für sie gewesen. Die Entdeckung ist für ihre Nachkommen sehr demüthigend,

aber was ist dabey zu thun? Was kann man auf solche gründliche Beweise antworten?

Wir wollen schlüßen, und nachdem wir ein wenig über die Schlüße gelacht, den der solche Schlüße machen kann, aufrichtig beklagen. Schickte es sich wohl für einen Mann von so großen Verdiensten, als sie haben, für einen Philosophen, der ein Feind der Vorurtheile ist, für den vornehmsten Geschichtschreiber seiner Nation, seine Werke mit so groben Verläumdungen, und so falschen Anführungen zu entehren? und, um uns ihrer eignen Ausdrücke zu bedienen, in einem so hohen Grade y) der Wahrheit und ihren Lesern Hohn zu sprechen!

So

y) in einem so hohen Grade ꝛc. Wir billigen es nicht, daß man sich in Ansehung des Herrn von Voltaire solcher Ausdrücke bediene, ob er gleich kein Bedenken getragen, dergleichen gegen den Jesuiten Daniel zu gebrauchen. Es giebt einen gewissen Ton und gewisse Freyheiten, die große Männer wohl gebrauchen können, die aber gemeine Leute sich in Ansehung ihrer nicht herausnehmen dürfen. Weil diesem Jesuiten der Ausdruck entwischt ist, daß Heinrich der Vierte die römische Religion nicht bloß aus Staatsinteresse, sondern aus Ueberzeugung angenommen habe, so macht der Herr von Voltaire den Schluß, ein Jesuite könne kein treuer Geschichtschreiber seyn. Das mag wohl wahr seyn; allein es gilt nicht bloß von Jesuiten, sondern von jedem partheyischen Schriftsteller, er mag einen Rock tragen, was für einen er will. An einem andern Orte sagt er, der P. Daniel werde eben nicht für einen sehr gründlichen und kühnen, aber für einen

So schrieb der vortreffliche Bossuet die Geschichte nicht. Dieser große Mann, dieses wahrhaftig erhabne Genie, den sie sich nicht entblöden einen Schwätzer zu nennen, kannte die Würde der Geschichte, und die Pflichten eines Geschichtschreibers besser. Er wußte, daß wenn er das Recht hat, die Völker zu beurtheilen, er doch kein Recht habe sie zu verläumden.

Und was ist das für eine Philosophie, die sich vom Hasse beherrschen und von den blindesten Vorurtheilen einnehmen läßt, die sich die beleidigendsten Ausfälle auf ein Volk erlaubt, dessen Nachkommen ohnehin schon genug zu beklagen sind. Ist das die Philosophie eines Montesquieu und eines Locke?

Es ist Zeit, sagen sie sehr liebreich zu ihren Landsleuten [z]), daß wir die niederträchtige Gewohnheit fahren lassen, alle Sekten zu lästern, und allen Völkern Hohn zu sprechen. Wir hoffen, mein Herr, daß sie ihnen auch selbst in ihrer neuen Ausgabe mit ihrem Beyspiel vorzugehen

 belie-

nen sehr wahrhaften Geschichtschreiber gehalten. Wer kann das mit dem, was er hier sagt, vergleichen? Er sagt ferner: der P. Daniel irre bisweilen, aber es sey doch nicht erlaubt, ihn einen Lügner zu schelten. Und doch ist es erlaubt zu sagen, daß er der Wahrheit und seinen Lesern Hohn spricht. Man sieht, daß der Herr von Voltaire sich alles erlaubt. d. Verf.

z) ihren Landsleuten. Siehe die Zusätze, Seite 12. d. Verf.

beliebten werden, und daß sie besser belehret, und weniger eingenommen, der Wahrheit, die sie lieben, die Ehre geben werden.

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen.

Zweyter Auszug.

Wo man untersucht, ob das Gesetz der Juden die Menschenopfer billigte und anbefahl.

Nach der Beschuldigung unsrer Väter, daß sie Menschen gegessen, mußte es ihnen, mein Herr, eine Kleinigkeit seyn, ihnen auch schuld zu geben, daß sie sie **geopfert** haben. Sie verschonen sie daher auch mit diesem Vorwurf nicht. Sie hatten ihnen denselben schon in ihren ersten vermischten Schriften gemacht, sie wiederholen ihn in den neuern. In ihrer **Abhandlung über die Duldung**, findet man ihn wieder, und auch in der **Philosophie der Geschichte**, und in dem **philosophischen Wörterbuche**, u. a. O. kommt er von neuem zum Vorschein. So sehr wünschen sie ihn ihren Lesern recht einzuprägen, so gewiß glauben sie zu seyn, daß sie ihnen, selbst bey den verdrießlichsten Wiederholungen, gefallen werden [a]).

Doch

a) verdrießlichsten Wiederholungen u. s. w. Der Herr von Voltaire gestehet selbst, daß er seit einiger Zeit sich gern ausschreibe. Wir gestehen frey, daß wir nicht

Doch muß man gestehen, mein Herr, daß ihnen bey diesem Vorwurf, nicht so wie bey dem vorigen, die Ehre der Erfindung gebühre. Mehr als ein englischer Freydenker ist schon lange vor ihnen darauf gefallen [b]). Da sie die Raisonnemens dieser Schriftsteller nur bloß wiederholen, so werden wir es auch daran genug seyn lassen, daß wir ihnen das vorlegen, was jener ihre gelehrte Landsleute zu ihrer Widerlegung geschrieben haben [c]).

§. 1.

Man gestehet, daß einige Juden den canaanitischen Göttern Menschenblut geopfert. Diese Opfer werden durchs Gesetz verworfen. Abscheu, den es dagegen einflößet.

T.

„Die Juden opferten der Gottheit Menschen.„ Abhandlung über die Duldung. Art. Ob die Intoleranz im göttlichen Gesetz befohlen worden?

nicht unter diejenigen gehören, denen alle diese Wiederholungen angenehm geschienen haben mögen. d. Herausgeb.

b) vor ihnen u. s. w. Siehe Tindals Christenthum so alt als die Welt, und Morgans *Moral-Philosopher* u. a. d. V.

c) zu ihrer Widerlegung u. s. w. Siehe besonders die Antworten des D. Lelands auf die so eben angeführten zwey Werke. d. Verf.

A.

Die beweinenswürdige Blindheit der Menschen, war lange Zeit so groß, daß sie glaubten der Gottheit zu gefallen, wenn sie ihr ihres gleichen opferten. Fast alle Völker sahen diese Opfer als das sicherste Mittel an, den Zorn des Himmels zu besänftigen, und seine Rache abzuwenden. Dieser grausame Aberglaube breitete sich so gar, bey den am meisten gesitteten und aufgeklärten Völkern der alten und neuen Welt aus, allein er herrschte nirgends gewaltiger, als bey den Canaanitern. Diese fromme Grausamkeiten, zu welchen man anderer Orten, nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, seine Zuflucht nahm, waren unter ihnen gemein. Sie waren einer der vornehmsten Gräuel, um derentwillen Gott sie zu vertilgen beschlossen hatte, und Moses hatte seinem Volk nichts ausdrücklicher verboten, als diesen abscheulichen Gottesdienst nachzuahmen. **Du sollst**, sagt er zu ihnen [d]), **deine Kinder nicht dem Moloch geben. Beflecket euch nicht mit diesen Gräueln, wie die Völker gethan haben, die ich vor euch austreiben werde, um sie wegen ihrer Laster zu bestrafen.** Und weiter unten: **Wenn jemand sein Kind dem Moloch giebt, der soll sterben, alles Volk soll ihn steinigen. Unterläßt aber das Volk ihn zu strafen, und gehorcht meiner Stimme nicht, so will ich den Schuldigen**

d) sagt er zu ihnen. Drittes Buch Mos. 18, v. 21. und Kap. 20, v. 2.

gen ausrotten, und sein ganzes Geschlecht, und alle die in sein Laster gewilliget haben.

Wir können aber nicht bergen, daß ungeachtet aller Vorsicht, die der Gesetzgeber angewendet, und der Verbote, die er gegeben hatte, sich dieser abscheuliche Gottesdienst dennoch bey unsern Vorfahren eingeschlichen habe, die heilige Schrift macht ihnen daher auch, an mehr als an einem Orte, die bittersten Vorwürfe darüber. Sie haben sich unter die Heiden gemengt, sagt der Psalmist [e]), und haben ihre Werke gelernt; sie dienten den Götzen Canaans, und opferten ihnen ihre Söhne und Töchter, daß das Land mit unschuldigem Blute befleckt, und mit ihren Gräueln verunreiniget ward. Gehe hin, sagt Gott zu Jeremia [f]), in das Thal der Kinder Hinnom und sprich: Höret des Herrn Wort ihr Könige Juda und ihr Einwohner Jerusalems! So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israel: Ich will meine Rache über diesen Ort ausschütten, und solch Unglück über ihn kommen lassen, daß alle, die es hören werden, erschrecken sollen. Darum daß sie mich verlassen haben, und fremden Göttern gedienet, die ihre Väter nicht gekannt haben, und diese Stätte voll unschuldigen Bluts gemacht, und Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brandopfern, welches

e) Der Psalmist. Ps. 105. (106) v. 37.

f) Zu Jeremia. S. Kap. 19, v. 2. u. f.

ches ich ihnen weder geboten, noch davon geredet habe, welches in mein Herz nie gekommen ist. Es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, daß das Thal Hinnom wird das Würgethal genennet werden.

Sie sehen, mein Herr, wenn und wem diese Israeliten, die dieses Namens unwürdig waren, diese verhaßten Opfer brachten. Sie brachten sie nicht ihrem Gott, sondern wenn sie ihren Gott, um fremder Götter willen, verließen, oder seinem Gesetze zu Trotz, die unreinen Gebräuche der abgöttischen Völker mit dem Dienst, den es vorschreibt, verbanden. Aber sie sehen auch, was für Abscheu ihnen Moses und die Propheten, gegen diese unmenschlichen Gewohnheiten einflößen.

§. 2.

Daß das Gesetz der Juden, weder verordnete noch billigte, ihrem Gott solche Opfer zu bringen.

Aber, sagen sie, wenn das Gesetz der Juden die Menschenopfer, die sie den Göttern der Canaaniter brachten, verdammt, so befiehlt es ihnen doch, ihrem Gott dergleichen Opfer zu bringen.

T.

„Das Gesetz dieses abscheulichen Volks verord„nete die Menschenopfer z).„ Evangelium der Vernunft.

A. Mit

z) Menschenopfer. Wir wollen dem Herrn von Voltaire keinesweges das Werk zuschreiben, aus dem diese Worte genom-

A.

Mit Uebergehung der Schimpfwörter, wollen wir nur auf das, was sie behaupten, antworten.

Sie behaupten, mein Herr, daß das jüdische Gesetz diese Opfer anbefohlen, daß sie darinn deutlich eingesetzt sind, und daß kein Umstand in der Geschichte mehr außer Zweifel gesetzt ist.

Aber, erstens kann man, wo wir nicht irren, schwerlich die Stellen, die wir so eben angeführet haben, und besonders die Worte Jeremiä: welches ich ihnen weder geboten, noch davon geredet habe, welches in mein Herz nie gekommen ist, mit Aufmerksamkeit lesen, ohne zu fühlen, daß das Gesetz nicht bloß die Bestimmung dieser Opfer, sondern auch ihre Unmenschlichkeit verwirft, und die Propheten sie verdammen.

Zweytens. Wären diese Opfer dem Gott der Juden angenehm gewesen, würde er denn wohl die Hand Abrahams, der bereit war ihm seinen Sohn zu opfern, zurückgehalten haben? Zufrieden den Gehorsam und den Glauben seines Knechtes geprüft zu haben, verbot er ihm, seinen Arm gegen ein so geliebtes Opfer auszustrecken, und setzte ein andres an seine Stelle. Dieses Betragen zu einer Zeit, da, nach ihrer

genommen sind. Aber da der Verfasser jenes Werks, und dieser berühmte Schriftsteller, einander abgeschrieben, oder aus einerley Quelle geschöpft haben, so hat es uns gedäucht, daß wenn man einen widerlegt, es so gut sey, als ob man beyde widerlege. d. V.

rer Meynung, die Canaaniter ihre Kinder schon ihren Götzen opferten, zeigt ja wohl deutlich, daß der Gott Abrahams nicht so, wie die Gottheiten der Götzendiener ein Gott war, der ein Wohlgefallen daran hatte, unschuldiges Blut fließen zu sehen.

Drittens. Wenn diese Opfer durch das Gesetz wären verordnet oder gebilliget worden, würde es wohl so schwer seyn, Beyspiele davon zu finden, und woher käme es, daß sie so selten sind? Wie kömmt es, daß so viel heilige Personen, so viel fromme Könige, ein David, ein Josias, ein Assa, ein Josaphat, ein Hiskias u. a. nie dergleichen Opfer geopfert haben, wenn das Gesetz sie gebilligt und vorgeschrieben hätte? daß sie nicht zu einem Mittel geschritten, das so kräftig war, die Hülfe Gottes in den großen Nöthen, darinn sich einige von ihnen befanden, zu erlangen? Hat man nicht alle Ursache zu glauben, daß, wenn diese Opfer wären erlaubt gewesen, sie auch gemeiner gewesen seyn würden.

Viertens. Das jüdische Gesetz ist sehr umständlich, in dem Artikel von Opfern, es giebt die Arten von Thieren und Vögeln an, die dem Herrn geopfert werden konnten, die Eigenschaften, die sie haben mußten, die Zeiten und Umstände, unter welchen man sie darbringen mußte, die Art und Weise sie zum Opfer zuzurichten, die Gebräuche, die dabey beobachtet werden mußten u. dgl. Hätte nun dies Gesetz auch die Menschenopfer anbefohlen, hätte es sie als eines derer, dem Herrn angenehmsten, Opfer angesehen, wie wäre es möglich, daß es in Ansehung der Gebräuche und

Ceremonien dieser Opfer nichts sollte vorgeschrieben und verordnet haben? Sollte es nicht bestimmt haben, was für Personen könnten und sollten geopfert werden, bey was für Gelegenheiten, und auf was für Art es geschehen sollte u. dgl.? Und doch findet man gar nichts umständliches, ja nicht einmal eine einzige Verordnung, über alle diese Gegenstände. Wir getrauen uns zu sagen, mein Herr, dieses Stillschweigen des Gesetzes sey ein förmlicher Beweis, daß es diese blutigen Opfer weder verlangte noch billigte.

Doch dies ist noch nicht alles. Es stehet in dem jüdischen Gesetz ein ausdrückliches Verbot, dem Herrn solche Opfer zu bringen. Man findet es in dem zwölften Kapitel des fünften Buchs Mose v. 29-31. Daselbst lieset man folgendes: **Wenn der Herr dein Gott vor dir her diese Völker, (nämlich die Canaaniter) wird ausgerottet haben, und du in ihrem Lande wohnest, so hüte dich, daß du sie nicht nachahmest, und ihre Gebräuche nicht annehmest und sprechest: Wie diese Völker haben ihren Göttern gedienet, so will ich auch meinem Gott dienen. Du sollt nicht also in Ansehung des Herrn deines Gottes thun, denn sie haben ihren Göttern zu Ehren alles das gethan, was dem Herrn ein Gräuel ist, und haben ihre Söhne und Töchter mit Feuer verbrannt, ihren Göttern.** Es ist klar, daß Gott hier seinem Volke nicht nur verbietet, den Göttern der Canaaniter zu dienen, sondern auch ihre Art ihnen zu dienen, nachzuahmen; indem er besonders erkläret, daß die Opfer, die sie ihnen von ihren

Söhnen

Söhnen und Töchtern darbrachten, in seinen Augen abscheuliche Gebräuche sind, und ein Dienst der ihm ein Gräuel ist, den er verbannet. **Du sollst, spricht er, gegen deinen Gott nicht also thun. Du sollst das halten was ich dir geboten habe, und nichts dazu noch davon thun.** Nach einem so förmlichen Verbot, wenn man besonders die vorigen Betrachtungen dazu nimmt, noch glauben und behaupten, daß das jüdische Gesetz Menschenopfer billige oder befehle, heißt das nicht muthwillig blind seyn wollen, und wider die augenscheinlichsten Wahrheiten streiten?

§. 3.

Einwurf, der aus dem dritten Buch Mose Kap. 27, v. 29. hergenommen ist. Beantwortung.

T.

„Das jüdische Gesetz verordnete ausdrücklich, „Menschen, die dem Herrn geweihet waren, zu opfern. „Kein Verbannter soll gelöset werden, sondern „ohne Barmherzigkeit sterben. Die Vulgate übersetzt: *Non redimetur, sed morte morietur.* „ **Philos. Wörterbuch. Art. Jephta.**

Und in einem Werke, welches man ohnfehlbar fälschlich dem Herrn von Voltaire zuschreibt: „Es ist „nicht zu verwundern, daß dieses abscheuliche Volk „seinem Gott Menschen opfert. Der 29ste Vers „des 27ten Kapitels des dritten Buchs Mose verbie„tet ausdrücklich die Verbannten, zum Opfer bestimm„ten, zu lösen. **Und an andern Orten.**

A.

Da es gewiß ist, wie wir so eben gesehen haben, daß das jüdische Gesetz, die Menschenopfer so wenig billigt, daß es sie vielmehr ausdrücklich verbietet, so hat man alle Ursache zu glauben, daß die Stelle des dritten Buchs Mose, die sie anführen, einen andern Verstand haben kann, als sie ihr geben.

Wenn sie sich die Mühe gegeben hätten, dieses Kapitel des dritten Buchs Mose mit Aufmerksamkeit und in der Grundsprache zu lesen, so würden sie, mein Herr, gesehen haben, daß in dem ersten Theil von den **bloßen Gelübden** die Rede ist, nach welchen man dasjenige, was man dem Herrn gelobet hatte, lösen konnte, dahingegen in dem 28sten Vers von dem **Cherem** geredet wird. Dies Wort stehet im Grundtext, und ist von dem, das ein bloßes Gelübde andeutet, sehr verschieden h).

Der **Cherem** war ein Gelübde von einer besondern Beschaffenheit, ein unwiderruflicher mit einem Eide begleiteter Bann, eine uneingeschränkte und unveränderliche Widmung, wodurch man Gott alle seine Rechte auf eine Sache abtrat. Jeder Israelite konnte auf die Art Gott alles widmen, was ihm zugehörte, *quae habet, quae illius sunt*, sein Haus, seine Aecker, sein Vieh, seine Sklaven, und die solchergestalt geweih-

h) ein bloßes Gelübde u. s. w. Das bloße Gelübde wurde mit dem Worte *Neder* bezeichnet. Siehe Selden und den D. Leland in der Antwort auf den Moral, Philosopher. d. Verf.

geweihten Sachen, konnten auch für den höchsten Preis nicht gelöset werden. Die Thiere, welche zum Opfer taugten, wurden geopfert. Die Aecker, die Häuser, die man nicht zu opfern pflegt blieben ein beständiges Eigenthum des Tempels und seiner Diener. Die Menschen, d. i. die Kinder und Sklaven (denn dies sind die Personen, die dem Hausvater eigenthümlich gehörten, und die einzigen, die er dem Herrn widmen konnte) wurden nicht geopfert, sie waren dem Herrn geheiligt, und wurden, ihr ganzes Leben hindurch zum Dienst des Tempels und der Priester gebraucht. So erklären alle jüdische Schriftsteller, die vermuthlich ihre Gesetze verstehen, diesen 28ten Vers.

In dem 29sten aber, den sie allein anführen, und auf den sie sich allein stützen, ist nicht mehr von dem **besondern und freywilligen Cherem** die Rede. Dieser Vers gehet nur die Sachen und Personen an, die zur Vertilgung bestimmt sind, durch den **Strafbann, den feyerlichen Bann**, welcher unter öffentlicher Autorität ausgesprochen wurde. Dahin gehörten die Canaaniter, die von Gott selbst verbannt wurden, daß sie zur Strafe ihrer fluchwürdigen Gräuel ausgerottet werden sollten, und die Einwohner der Stadt Jericho, die in dem sechsten Kapitel des Buchs Josua v. 17. 18. mit dem feyerlichen Bann beleget wurden. So wird der Strafbann in dem zwey und zwanzigsten Kapitel des zweyten, und dreyzehnten Kapitel des fünften Buchs Mose, wider jede einzelne Person, und jede israelitische Stadt, die in Abgötterey verfallen, und einem andern als dem wahren Gott opfern würde, ausgesprochen. Wir sehen auch

noch

noch ein Beyspiel davon in dem ein und zwanzigsten Kapitel des Buchs der Richter v. 5. wo die allgemeine Versammlung des Volks Israel sich dem Bann unterwarf, und verbindlich machte, alle die zu tödten, die nicht nach Mizpa kommen würden, um wider die Kinder Benjamin zu streiten. Diesem Bann zufolge, wurden die Einwohner zu Jabes in Gilead ausgerottet, weil sie nicht hingekommen waren. Alle solchergestalt verbannte Personen, mußten als verfluchte getödtet werden. Kein Lösegeld durfte für sie angenommen werden, so ansehnlich es auch seyn mochte. Sie wurden ohne Verschonen getödtet, aber man opferte sie nicht. Zwischen diesen Begriffen, mein Herr, ist einiger Unterschied. Todesstrafe und Opfer sind nicht einerley.

Sehen Sie, mein Herr, so muß dieses Kapitel des dritten Buchs Mose verstanden werden, nach dem Urtheil aller unsrer alten und neuern Schriftsteller, und ihre einmüthige Uebereinstimmung, muß, wie uns dünkt, von einigem Gewichte seyn, wenigstens, wenn es auf den rechten Verstand unsrer Gesetze und auf die Kenntniß unsrer Gebräuche ankommt.

Diese Erklärung hat den Vortheil, daß nach ihr diese ganze Stelle des dritten Buchs Mose mit dem Abscheu, den die Schrift allenthalben, gegen den Todtschlag überhaupt, und gegen die gottesdienstlichen Mordthaten insbesondere einflößt, und mit dem ausdrücklichen sehr deutlichen Gesetz, das wir aus dem fünften Buch Mose angeführet haben, übereinstimmt. Sie ist überdem, der beständigen Gewohnheit des jüdischen Volks gemäß, bey welchem sie kein einziges

Beyspiel von einem Herrn, der seine Sklaven, oder von einem Vater, der seine Kinder Gott geopfert hätte, finden werden, außer etwa das Beyspiel des Jephta, von welchem hier etwas zu sagen nicht undienlich seyn wird.

§. 4.

Von Jephta, ob er seine Tochter wirklich geopfert habe, und ob dieses Opfer, wenn wir annehmen, daß es wirklich geschehen, dem wahren Sinn des Gesetzes gemäß gewesen.

T.

„Es ist aus den klaren Worten der Schrift gewiß, daß Jephta seine Tochter geopfert habe.„ Abhandlung über die Duldung. Art. Ob die Intoleranz u. s. w.

„Es ist aus dem Ausspruch des Buchs der Richter offenbar, daß Jephta die erste Person, die aus seinem Hause gehen würde, um ihm wegen seines Sieges Glück zu wünschen, zu opfern versprochen. Seine einzige Tochter kam ihm entgegen, er zerriß seine Kleider, und opferte sie, nachdem er ihr erlaubt hatte auf die Berge zu gehen, und das Unglück, daß sie als Jungfer sterben mußte, zu beweinen. . . Ich bleibe bey den Worten: Jephta widmete seine Tochter zum Brandopfer, und opferte sie.„ Philos. Wörterbuch.

A.

Ich halte mich an die Worte u. s. w. Sie thäten Recht daran, mein Herr, und es würde nur

darauf

darauf ankommen zu wissen, ob sie sie recht verstehen? Aber wenn sie sagen: Jephta habe versprochen, die erste Person zu opfern, die aus seinem Hause kommen würde, um ihm wegen seines Sieges Glück zu wünschen, und er habe seiner Tochter erlaubt auf die Berge zu gehen, um das Unglück, daß sie als Jungfer sterben mußte, zu beweinen, heißt das sich an den Grundtext halten, oder heißt es nicht vielmehr, ihn nach ihren Begriffen formen? Wo finden sie im Grundtexte diese Glückwünsche zu seinem Siege, und dieses Unglück als Jungfer zu sterben? Wir unsrer Seits sehen nichts darinn, als das Gelübde, nicht bloß die erste Person, sondern alles was ihm bey seiner Rückkunft in sein Haus zuerst begegnen würde, zu opfern, und die seiner Tochter ertheilte Erlaubniß, ihre Jungferschaft zu beweinen, nicht aber das Unglück als Jungfer zu sterben. Diese Ausdrücke sind nicht völlig einerley.

Es ist aus dem Grundtexte gewiß, es ist augenscheinlich u. s. w. Was ihnen, mein Herr, augenscheinlich und gewiß scheint, hat verschiedenen sowohl jüdischen als christlichen Gelehrten sehr zweifelhaft geschienen. Sie behaupten im Gegentheil und nicht ohne Grund, daß Jephtas Tochter nicht wirklich geopfert, sondern nur zum Dienst der Stiftshütte gewidmet worden, und zu einer beständigen Jungferschaft.

Und eben diese Einweihung, diese Nothwendigkeit ihre Tage im ehelosen Stande zuzubringen, der bey allen jüdischen Frauenzimmern ein verächtlicher

Stand war, beweinte sie auf den Bergen; diese preßte ihrem unglücklichen Vater, der dadurch aller Hoffnung, Nachkommen von einer so geliebten Tochter zu haben, beraubt wurde, Thränen aus.

Gesetzt aber auch man räumte ihnen ein, daß dieses Opfer wirklich vollzogen worden, wie verschiedene unsrer ältern und neuern Schriftsteller geglaubt haben, was könnten sie daraus schließen? daß er sie geopfert habe, um dem im dritten Buch Mose vorgeschriebenen Gesetz ein Genüge zu leisten? Das behaupten sie freylich.

T.

„Es wird, sagen sie, im 27sten Vers des 29sten „Kap. i) des dritten Buchs Mose ausdrücklich verbo„ten, die Verbanneten zu lösen. Es heißt daselbst „mit deutlichen Worten: Sie sollen sterben, und die„sem Gesetz zufolge verbannte und tödtete Jephta sei„ne Tochter.„ Erste vermischte Schriften.

A.

Aber was für Beweise haben sie, mein Herr, daß Jephta sich kraft dieses oder eines andern Gesetzes für verbunden geachtet, dieses Opfer zu thun? Und was ist daran gelegen, was für einem Gesetze er zu gehorchen glaubte? War Jephta unfehlbar? Konnte er nicht

i) des 29sten Kap. Sie hätten sagen sollen im 29sten Vers des 27sten Kapitels, denn das dritte Buch Mose hat nicht 29. Kapitel. Das ist ohne Zweifel ein Druckfehler, der in der neuen Ausgabe zu verbessern ist. d. Herausg.

nicht durch einen Eifer der mehr feurig als vernünftig war, oder auch durch eine allzu gewissenhafte Anhänglichkeit an das unvorsichtige Gelübde, das er gethan hatte, sich über die Schranken hinreissen lassen?

Handelte er nur bloß aus Gehorsam gegen ein ausdrückliches und bekanntes Gesetz, woher kommt es denn, daß ihn niemand nachgeahmet? Wie geht es zu, daß die heiligen Schriftsteller diese Handlung weder irgendwo gelobt, noch zum Muster vorgestellet haben? **Würde der heilige Augustinus, würden fast alle Kirchenväter sie getadelt haben,** wie sie sagen, daß sie gethan? Und würden wohl alle diejenigen von unsern Schriftstellern, die geglaubt haben, daß dieses Opfer wirklich vor sich gegangen sey, ältere sowohl als neuere, einmüthig so wie Josephus sagen, **daß es weder dem Gesetz gemäß, noch Gott angenehm gewesen sey:** Aber, sagen sie,

C.

„Die Schrift bezeugt ja, daß Jephta mit dem „heiligen Geist erfüllet gewesen, und der heilige Pau„lus lobt Jephta in dem Brief an die Hebräer 2. „und setzet ihn Samuel und David an die Seite.„ **Abhandlung über die Duldung.** Art. **Ob die Intoleranz** u. s. w.

A.

Ja, mein Herr, die heilige Schrift sagt, daß Jephta voll des Geistes Gottes gewesen, aber sie saget nirgends, daß er es damals gewesen, als er das Gelübde in Ansehung seiner Tochter gethan und erfül-

let, und uns dünkt, die Christen beweisen ziemlich gut, daß, wenn Paulus Jephtan unter die israelitischen Helden setzt, er es nicht wegen dieses Opfers thue, davon er nichts sagt, ob er gleich des Opfers Abrahams gedenkt.

T.

„Der heilige Hieronymus, in seinem Briefe an „den Julian, sagt: Jephta opferte seine Tochter dem „Herrn, und deswegen zählt ihn der Apostel unter „die Heiligen. Gott, sagt Dom Calmet, billigt der„gleichen Gelübde nicht, aber er will, daß wenn man „sie gethan hat, man sie auch erfülle, sollte es auch „zur Strafe derer geschehen, die sie gethan.„ Ebend.

A.

Der heilige Hieronymus war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er verstund unsre Sprache, unsre Geschichte unsre Erdbeschreibung u. a. m. Aber wir glauben nicht, daß sein Zeugniß untrüglich sey, selbst unter den Christen, und Dom Calmets eben so wenig.

§. 5.

Andre vermeynte Beyspiele von Menschenopfern. Von Agag, von den zwey und dreyßig midianitischen Mägdchen, von Jonathan u. a.

T.

„Kraft dieses Gesetzes hieb Samuel den Agag „in Stücken, den Saul verschonet hatte, und eben „deswegen, weil Saul den Agag verschonet hatte, „ward

„ward er von dem Herrn verworfen.„ Vermischte Schriften. Abhandlung von der Duldung, und an verschiedenen andern Stellen, denn dies Exempel kommt oft wieder vor.

A.

Kraft dieses Gesetzes u. s. w. Sie haben Recht, mein Herr; allein, weil dieses Gesetz so deutlich war, that Saul unrecht, daß er ihm zuwider handelte.

Man kann hier bemerken, daß Agag, der als ein Amalekiter unter dem Bann war, noch aus einer andern Ursache, wegen seiner persönlichen Grausamkeit getödtet wurde. So wie dein Schwerdt, sagt Samuel, indem er ihn tödtete, die Mütter ihrer Kinder beraubet, so soll auch deine Mutter ohne Kinder seyn. Warum halten sie sich verpflichtet, einen so zärtlichen Antheil an dem Schicksal dieses Unmenschen zu nehmen?

C.

„Die Juden brachten der Gottheit Menschen„opfer. Davon ist der König Agag, der in Stücken „gehauen ward, ein Beweis. Man kann in der That „den Tod Agags als ein wahres Opfer ansehen. „Man sieht bey dieser traurigen Begebenheit eine „Verbannung, einen Priester, ein Opfer. Es war „also ein wahres Opfern.„ Abhandlung über die Duldung.

A.

Der in Stücken gehauene Agag beweiset keineswegs, daß die Juden der Gottheit Men-

schen geopfert. Er ward getödtet, aber nicht geopfert. Wenn man sagt, man sehe in dieser Begebenheit einen Priester, ein Opfer u. dergl. und es sey also ein wahres Opfer, so heißt das kindisch mit Worten spielen, und vermittelst eines Kunstgrifs, der ihrer, mein Herr, nicht würdig ist, und keinen aufmerksamen Leser hintergehen wird, von dem figürlichen zum eigentlichen übergehen.

T.

Philosophie der Geschichte. Art. Menschenopfer. „Moses befahl, alles was männlich „war, umzubringen, aber alle Mägdchen leben zu las„sen, von denen nur zwey und dreyßig dem Herrn ge„opfert wurden.„

Abhandlung über die Duldung. Art. Ob die Intoleranz u. s. w. „Verschiedene Ausleger „behaupten, daß zwey und dreyßig Mägdchen dem „Herrn geopfert worden. *Cesserunt in partem Do„mini triginta duae animae.„*

A.

Diese zwey und dreyßig Mägdchen, waren der Theil der Beute, der dem Herrn vorbehalten war, um zum Dienste des Heiligthums gebraucht zu werden, aber sie wurden nicht geopfert. Wenn verschiedene Ausleger behaupten, daß sie geopfert worden, so behaupten sie es ohne Grund. Der Text sagt es nicht, und er giebt so gar das Gegentheil zu verstehen. Folgen sie uns, mein Herr, und halten sich an den Text.

T.

„Der erste jüdische König opferte Menschen.
„Er schwur, den, der essen würde, dem Herrn zu
„opfern. Zum Glück war das Volk klüger als er,
„und gab nicht zu, daß des Königs Sohn geopfert
„würde, weil er ein wenig Honig gegessen hatte.„

„Diesem Gesetze, das im dritten Buch Mose
„enthalten ist, zufolge, wollte Saul seinen Sohn
„opfern.„ Erste vermischte Schriften u. s. w.

A.

Der erste jüdische König opferte Menschen. Was für Menschen? oder wenn opferte er sie? Wo haben sie das gelesen? Geruhen sie doch ihre Leser davon zu benachrichtigen.

Er schwur, denjenigen dem Herrn zu opfern, der essen würde. Nein, mein Herr, er schwur nicht, den, der essen würde, dem Herrn zu opfern. Er verbot zu essen, und schwur den zu tödten, der diesem Befehl nicht gehorchen würde. Jonathan würde also, als ein Uebertreter des Gebots seines Vaters, der dadurch in den feyerlichen Bann den er ausgesprochen hatte, verfallen war, seyn getödtet, aber nicht dem Herrn geopfert worden. Mit dem Tode bestraft werden, weil man seinem Feldherrn ungehorsam gewesen, und der Kriegszucht zuwider gehandelt, das heißt nicht geopfert werden.

T.

„Die Gelehrten haben darüber gestritten, ob die
„Juden der Gottheit wirklich Menschen geopfert ha-
„ben,

„ben, so wie viele andre Völker. Es ist dieses ein „Wortstreit.„ Erste vermischte Schriften.

A.

Die Gelehrten haben nicht eben allezeit sehr vernünftige Streitfragen abgehandelt. Es war genug, daß man wußte, wie sehr das Gesetz der Juden, diese grausamen Gewohnheiten der Götzendiener verdamme, um sich zu überzeugen, daß es sie nicht anbefohlen habe.

Es ist ein Wortstreit. Wenn es einer ist, wenn sie es dafür ansehen, warum bringen sie es denn so oft wieder vor? Warum wärmen sie es auf so mancherley Art wieder auf? Ein bloßer Wortstreit verdiente ihrer Seits nicht so viele Aufmerksamkeit.

T.

„Diejenigen, welche dieses Volk verbannete, wur„den nicht auf einem Altar, nicht mit gottesdienstli„chen Gebräuchen geschlachtet.„

A.

Setzen sie, mein Herr, noch hinzu, daß sie nicht der Gottheit geopfert wurden, und schlüßen sie daraus, daß es also keine wahre Opfer gewesen. Sonst müßte man sagen, daß eine jede Todesstrafe, mit der jemand auf Befehl des Feldherrn, oder der Obrigkeit, belegt wird, ein Opfer sey, und daß jeder aufrühreri sche Bürger, jeder Feind, der in einer mit Sturm eroberten Stadt, oder auch im Kriege, besonders in einem Religionskriege, getödtet wird, der Gottheit geopfert werde. Wie viel Opfer sind also nicht in diesem Fall bloß bey der Pariser Bluthochzeit geschlachtet worden?

T. „Aber

C.

„Aber sie wurden nichts desto weniger geopfert.„

A.

Das heißt, getödtet. Sie fangen wieder an mit Worten zu spielen!

Dies, mein Herr, sind die gründlichen und starken Beweise, worauf sie die Beschuldigung bauen, daß unsre Väter einen abscheulichen Gottesdienst gehabt, ob sie gleich davon kaum ein einziges Beyspiel in ihrer Geschichte finden; einen Gottesdienst, der ausdrücklich in ihrem Gesetz verworfen ward, und den sie eben an den Völkern bestraft hatten, an deren Stelle sie kamen. Wir zweifeln, mein Herr, daß jedermann sie so überzeugend finden werde, als sie ihnen geschienen haben. Wir glauben so gar, daß wenn man nur eine geringe Kenntniß unsrer Geschichte und Gesetze hat, man gestehen werde, daß die Welt unsrer Religion und denen Religionen die von ihr den Ursprung haben, die Abschaffung dieses abscheulichen Gottesdienstes zu verdanken habe.

Kurze

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen.

Dritter Auszug.

Verfolg der Bemerkungen über die zwey Kapitel der Abhandlung von der Duldung. Gedanken des Herrn von Voltaire über einige Propheten.

Es giebt Schriftsteller, deren Begriffe so sonderbar, und deren Absichten so tief verborgen sind, daß ihr Text den Auslegern reichliche Materie zu Betrachtungen darbietet. Der Herr von Voltaire gehöret gewiß mit unter dieselben. Wir können also, ohne die Materie zu erschöpfen, noch neue Bemerkungen zu den vorigen hinzusetzen.

Wir haben weiter oben die Stellen und Ausdrücke, die der berühmte Verfasser von Amos, Jeremias, Elias u. a. angeführet hat, beleuchtet. Hier wollen wir das untersuchen, was er noch von einigen andern Propheten sagt.

§. 1.

Von der Erlaubniß, die Elisa dem Naeman gegeben. Eine Stelle aus dem Propheten Malachias u. s. w.

T.

„Als der Götzendiener Naeman den Propheten „Elisa fragte, ob ihm freystünde, seinem Könige in „den Tempel des Rimmon zu folgen, und daselbst „mit

„mit ihm anzubeten, antwortete ihm nicht eben „der Elisa, der die Kinder von Bären hatte auffressen „lassen, Gehe hin im Frieden?

A.

Der von Elisa geheilte Naeman, hatte sich zu dem Dienst des Gottes Israel gewendet; selbst die Erlaubniß, um die er den Propheten bat, ist ein Beweis davon. Naeman war also kein Götzendiener mehr. Er hatte im Gegentheil so eben erkläret, daß er künftig nicht mehr den fremden Göttern, sondern allein dem wahren Gott Opfer und Brandopfer bringen werde.

Elisa erlaubte diesem Neubekehrten die Pflichten seines Amtes bey seinem Fürsten in dem Tempel des Rimmons zu erfüllen, ihn dahin zu begleiten, ihn sich auf seinen Arm stützen zu lassen, und selbst, wenn es zum Dienste seines Herrn nöthig wäre, sich zu neigen, aber nicht den Götzen anzubeten. Es würde dem gelehrten Verfasser schwer fallen, das Gegentheil zu beweisen.

Der Ausdruck: daselbst mit ihm anzubeten, wie der Herr von Voltaire den Grundtext übersetzt, ist ein kleiner Kunstgriff, durch den nur die sich können hintergehen lassen, die weder das hebräische noch das demselben entsprechende lateinische Wort verstehen.

Was die von Bären gefressene Kinder betrift, so kann man nachsehen, was wir oben davon gesagt haben.

T. „Man

T.

„Man lieset im Propheten Malachia, daß vom „Aufgang bis zum Niedergang der Name des Herrn „herrlich ist unter allen Völkern, und daß man ihm „allenthalben reine Opfer darbringet.„

A.

Da zu Malachias Zeiten der Götzendienst fast bey allen Völkern ausgebreitet war, so hat dieser Prophet weder sagen können noch wollen, daß man damals dem Herrn allenthalben reine Opfer gebracht habe. Dieser Ausdruck kann also nichts anders als eine Weißagung von dem seyn, was einst geschehen sollte. Wenn man das Hebräische versteht, wie der Herr von Voltaire, so muß man auch wissen, daß in dieser Sprache, eben das Tempus, das die zukünftige Zeit andeutet, auch gebraucht wird die gegenwärtige zu bezeichnen. Allein wie schickt sich diese Vorherverkündigung zu der Frage, ob die Intoleranz bey den Juden im göttlichen Recht gegründet war?

§. 2.

Von der typischen Sprache, deren sich die Propheten bedienet.

T.

„Gott befiehlt dem Propheten Jeremias, sich „Stricke an den Hals zu legen, und sie an die kleinen „Könige oder Melchim von Moab, Ammon, Edom, „Tyrus und Sidon zu schicken.„

Und in der Anmerkung. „Damals, (zur Zeit „der Propheten,) wurden in Aegypten und in dem „größten Theile Asiens, die meisten Dinge, durch Fi„guren, Zeichen und Vorbilder ausgedrückt. . . Je„remias richtet sich also nur nach der Gewohnheit, „wenn er sich mit Stricken bindet, und sich Eisen an „den Hals und Joche auf den Rücken legt, um die „Sklaverey derer anzudeuten, denen er diese Vorbil„der zuschickte. Wenn man darauf acht haben will, „so sind die damaligen Zeiten, wie die Zeiten einer al„ten Welt, die in allen Stücken von der neuen unter„schieden ist. „

A.

Die bildliche Sprache, die damals in dem größten Theil Asiens gebräuchlich war, hat einen besondern Nachdruck. Die Gegenstände, die zugleich ins Auge fielen, wenn die Worte das Gehör rührten, machten einen lebhaftern Eindruck.

Diese Sprache ist übrigens nicht auf eine alte Welt, die ganz von der neuen unterschieden ist, eingeschränkt. Ohne von Amerika zu gedenken, wo man sie wieder gefunden hat, so behalten auch verschiedene morgenländische Völker sie noch bey. Wenn der Herr von Voltaire nicht mit so vielerley beschäfftigt wäre, und sich die Mühe nehmen wollte, die morgenländischen Schriftsteller zu lesen, oder auch nur die Reisebeschreibungen derer, die diese Gegenden durchgewandert haben, so würde er sehen, daß viele von diesen alten Gebräuchen, die ihm aus einer andern Welt zu seyn scheinen, noch bis diese Stunde daselbst fortdauren.

T.

„So gieng Jesaias ganz nackend, um anzudeu-
„ten, daß der König von Assyrien eine Menge Ge-
„fangene aus Aegypten und Mohrenland wegführen
„werde, die nichts zur Bedeckung ihrer Blöße haben
„würden.„

A.

Jesaias gieng nicht ganz nackend, er gieng nur ohne Ober und Unterkleid, wie die Sklaven, denen man etwas ließ, ihre Blöße zu bedecken. Dieser ganz nackend gehende Prophet, hat einigen Unwissenden was zu lachen machen können, und das ist auch der ganze Vortheil, den man sich von dergleichen Spöttereyen versprechen kann.

T.

„Ezechiel isset die Rolle Pergament auf, die ihm
„gegeben wird.„

A.

Der gelehrte Kunstrichter hat, vermuthlich um seine Leser zu belustigen, für gut befunden, ein Gesicht für eine wirkliche Begebenheit zu halten.

Ezechiel as nicht wirklich eine Rolle Pergament, und diese Rolle wurde ihm nicht wirklich dargereichet, sondern nur im Gesicht. Das Kapitel Ezechiels, woraus diese Stelle gezogen ist, fängt mit den Worten an: Gesicht der Herrlichkeit Gottes. Und ich sahe, setzt der Prophet hinzu, und siehe eine Hand war gegen mir ausgestrecket, und reichte mir einen zusammengerollten Brief, sie rollte es auf vor mir, und der Geist sprach zu

mir:

mir: Du Menschenkind is diesen Brief, und ich as ihn, und er schmeckte mir so süß wie Honig.

Glaubt denn dieser gelehrte Christ, daß der heil. Johannes wirklich das Buch gegessen habe, dessen er in seiner Offenbarung gedenkt.

T.

„Eben dieser Prophet bleibt auf seiner linken „Seite dreyhundert und neunzig Tage liegen, und „auf der rechten vierzig Tage, um die Jahre der Ge„fangenschaft anzudeuten. Er leget sich Ketten an, „welche die Ketten der Gefangenschaft bedeuten, „u. s. w.

A.

Der Verfolg dieser Stelle Ezechiels beweiset wieder, daß diese Handlungen nicht wirklich, sondern nur im Gesicht, vorgegangen sind. Der Geist, sagt er, führte mich weg, und stellte mich auf meine Füße, und sprach zu mir: Du Menschenkind verschlüße dich in deinem Hause, siehe man wird dir Ketten anlegen dich damit zu binden, daß du nicht ausgehest. Und ich will dir die Zunge an deinem Gaumen kleben lassen. — Du sollst dreyhundert und neunzig Tage auf deiner linken Seite liegen und vierzig Tage auf deiner rechten Seite. — Siehe ich habe dir Ketten angeleget, daß du dich nicht wenden mögest von einer Seite zur andern, bis du die Tage deiner Belagerung vollendet hast. Der Geist, wie man siehet, führet den

Propheten weg, der Geist redet mit ihm, und leget ihm Ketten an, damit er auf einer Seite liegen bleibe. Kündigt alles dieses nicht vielmehr ein Gesicht als eine wirkliche Begebenheit an?

T.

„Er bedeckt sein Brod mit Menschenmist.„

A.

Es scheint uns ungezweifelt, daß diese Handlung eben so wie die vorhergehenden, mit denen sie in Verbindung stehet, ebenfalls nur im Gesicht vorgegangen.

Dem sey wie ihm wolle, so bedeutet die Redensart: **sein Brod mit Menschenmist bedecken**, nichts anders, als sein Brod unter getrocknetem Mist, welchen man anzündete, backen. Die Gewohnheit den Mist des Viehes, besonders der Ochsen, Kameele u. a. m. zu diesem Gebrauch anzuwenden, war in den armen Ländern des Orients gemein, und die heutigen Reisenden berichten uns, daß sie unter denen am Euphrat wohnenden Arabern, und an andern Orten noch fortdauret. Man breitet einen ungesäuerten Teig, ziemlich dünn auf einem Steine aus, bedeckt ihn mit Viehmist, steckt ihn an, und das Brod wird unter dieser Asche schleunig genug gar gebacken. Auf diese Gewohnheit spielt diese Stelle Ezechiels an, und deutet dadurch die Noth an, darein die Juden gerathen sollten. Kann man nun wohl, wenn man sich dieser Gewohnheiten erinnert, die Spöttereyen der Ungläubigen über diese Stelle noch für vernünftig halten?

§. 2.

§. 2.

Ob die Natur zu der Propheten Zeiten nicht eben so beschaffen gewesen, wie sie jetzt ist.

T.

„Die Natur selbst war nicht so wie sie heutiges „Tages ist. Die Zauberer hatten eine Gewalt über „sie, die sie jetzt nicht mehr haben. Sie beschworen „die Schlangen. — Die Besessenen wurden mit der „Wurzel **Barad**, die man in einen Ring gefaßt, ih„nen unter die Nase hielt, geheilet.„

A.

Erstens. Wie! zu den Zeiten der Propheten, die vor der Gefangenschaft lebten, gab es Zauberer, man heilte Besessene, man wußte von ihnen, und doch wußte man nichts von Teufeln? Immer Widersprüche!

Zweytens. Der Herr von Voltaire hat das Recept, welches er angiebt, die Besessenen zu heilen, weder in unsern Propheten, noch überhaupt in unsern heiligen Schriften gefunden. Er sollte diese Quellen nicht mit der, aus welcher er geschöpfet hat, vermengen.

Drittens. Wenn der Herr von Voltaire diese Wirkungen als übernatürlich ansiehet, so kann er ja daraus nicht schlüßen, daß die Natur damals nicht so beschaffen gewesen, wie sie jetzt ist. Das übernatürliche dieser Wirkungen beweiset nichts weder für, noch wider die Natur. Siehet er sie aber für natürlich an, glaubt er, daß die Besessenen nur Kranke gewesen

 sind,

sind, so könnte man ihm zeigen, daß die Natur in diesem Stücke nichts von ihrer Kraft verloren hat. Die Heilkräuter heilen noch Krankheiten, die Amerikaner beschwören noch Schlangen, und das Geschlecht der Psyllen findet sich noch in Afrika. Man sieht ihrer in Aegypten, die täglich die furchtbarsten Vipern und Schlangen in die Hände nehmen, ohne den geringsten Schaden davon zu befürchten, oder zu leiden [k]). Die Natur

k) den geringsten Schaden u. s. w. Siehe Hasselquists Reisen. „Ein psyllisches Weib, sagt dieser geschickte Naturkundige, brachte mir zu Kairo vier Arten von Schlangen, den *Cerastes*, den *Iaculus*, die Meerschlange und Vipern. Dieses Weib setzte mich, wie auch den französischen Konsul, Herrn Lioncourt, und alle gegenwärtige Franzosen, in den größten Schrecken. Sie ließ dieses Ungeziefer bey völligem Leben, frey um uns herumlaufen, um uns zu zeigen, wie sie ohne alle Furcht diese fürchterlichen Thiere in die Hände nahm, ohne daß sie ihr den geringsten Schaden thaten. Als sie sie in die Flasche steckte, in der sie aufbewahret werden sollten, nahm sie sie mit bloßen Händen, wie die Weiber ihre Schnürbänder nehmen. Alle ließen sich ziemlich leicht in die Flaschen stecken, die Haus-Vipern ausgenommen, welche Mittel fanden herauszukommen, ehe sie zugestopft wurden. Sie liefen längst den Händen und bloßen Armen dieses Weibes herum, ohne ihr die geringste Furcht zu verursachen. Sie nahm sie ganz ruhig von ihrem Leibe ab, und brachte sie an den Ort, der ihnen zum Grabe bestimmt war. Man sagte uns, daß sie diese Schlangen eben so leicht im Felde gefangen habe. Es ist gar kein Zweifel, daß dieses Weib irgend ein unbekanntes Mittel gehabt haben müsse, sich vor dem Biß dieser Thiere zu verwah-

Natur ist also jetzt noch eben das, was sie vormals gewesen ist.

T.

„Man sahe Verwandlungen, dergleichen des Ne„bukadnezars seine in einen Ochsen, des Weibs Loths „in eine Salzsäule, und der fünf Städte in einen „harzigten See waren.„

A.

Vermuthlich sagt uns der Herr von Voltaire um deswillen poetisch, daß diese fünf Städte in einen harzichten See verwandelt worden, um unsern Schriften eine Aehnlichkeit mit Ovids Verwandlun-

 gen

verwahren. Allein es war uns nicht möglich einige Erläuterung hierüber von ihr herauszubringen. Die Kunst die Schlangen zu beschwören, ist bey den Aegyptern ein Geheimnis. Es wäre der Neugier aller Naturkündiger und Reisenden würdig, etwas gewisses hiervon zu erfahren. Das wunderbarste ist, daß dieses Geheimniß seit zwey tausend Jahren verborgen geblieben, da indeß so viele andre bekannt geworden sind. Nur gewisse Personen haben Kenntnis davon, die es ihren Nachkommen und Familien offenbaren.

In einer Anmerkung, die man unter diesem Text lieset, versichert Herr Linnäus, Herr Jacquin habe ihm geschrieben, daß in Westindien, wo er sich aufhielt, die Indianer die Schlangen mit der *Aristolochia anguicida* beschwören, und daß der verstorbene Herr Forskohl, während seiner Reisen in der Lavante, ihm berichtet habe, die Aegypter bedienten sich zu eben dieser Absicht, einer Art von *Aristolochia*, aber ohne zu sagen, welcher. d. H.

gen zuzuschreiben. Allein hat dieser Dichter denn vergessen, daß Verwandlungen dieser Art nicht bloß auf die Zeiten, davon in der heiligen Schrift die Rede ist, eingeschränkt sind. Afrika, Asien, Sicilien, Italien, würden ihm neuere Beyspiele davon an die Hand geben. Blitz, Erdbeben, feuerspeyende Berge, verwandeln nur allzu oft Menschen in Asche, Städte in Seen u. d. g.

Es ist wahr, die Natur wirkt jetzt keine Verwandlungen eines Menschen in einen Ochsen mehr. Allein wo hat denn dieser Kunstrichter gefunden, daß Nebukadnezar verwandelt worden? Es wird in der Schrift gesagt, daß dieser Fürst seinen Verstand verloren, daß man ihn aus seinem Pallast gejagt habe, daß er einige Jahre auf den Feldern herumgeirret sey, daß er dem Thau des Himmels ausgesetzt gewesen, und wie Ochsen vom Grase des Feldes gelebt habe. Allein daß er in einen Ochsen sey verwandelt worden, das sagt die Schrift nicht. Sie bemerket im Gegentheil, daß seine Nägel so lang geworden wie Adlersklauen. Diese vorgegebne Verwandlung Nebukadnezars, ist also nur in der dichterischen Einbildungskraft des Herrn von Voltaire vorgegangen. Ohne Zweifel hat sich dieser berühmte Schriftsteller nur lustig machen wollen, aber hätte er nicht schicklichere Gegenstände wählen können? und kann er sonst nicht scherzen, als wenn er ehrwürdige Schriften lächerlich vorstellet?

§. 3.

Ob Ezechiel Mosi widerspricht?

T.

„Moses sagt zu verschiednen malen, daß Gott „die Väter in den Kindern straft bis ins „vierte Glied. Ohngeachtet dieser ausdrücklichen „Erklärung Gottes, kündigt indes doch Ezechiel den „Juden das Gegentheil an, und sagt ihnen, daß „der Sohn die Missethat des Vaters nicht „tragen soll.„

A.

Moses sagt, daß die strafbaren Väter, in ihren eben so strafbaren Kindern, bis ins vierte Glied gestraft werden sollen; Ezechiel versichert, daß die unschuldigen Kinder, nicht für ihre schuldigen Väter gestraft werden sollen. Ist darinn wohl ein Widerspruch?

Die in Babel gefangenen Juden behaupteten, daß sie nur für die Missethat ihrer Väter gestraft würden. Die Väter, sagten sie, haben Heerlinge gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Um ihnen den Mund zu stopfen, versichert sie Ezechiel, auf das gewisseste und in den stärksten Ausdrücken, daß wenn sie aufhören würden, den Beyspielen ihrer Väter zu folgen, und ihre Laster nachzuahmen, sie ihre Strafe nicht tragen sollten. Wenn ein Mann einen Sohn hat, der alle die Sünde siehet, die sein Vater gethan hat, und sich fürchtet und nicht also thut, — und die Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen

gen seines Vaters nicht nachahmet, — der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben, — darum daß er recht und wohl gethan, und alle meine Gebote gehalten hat. Ezechiel widerspricht also Mosi nicht, der nur von denen redet, die ihren Vätern an Lastern ähnlich werden, und die Gott wegen der Missethat ihrer Väter und wegen ihrer eignen, zugleich bestrafet.

Wenn ein Volk lange im Laster beharret hat, so kann Gott, indem er es straft, nicht bloß auf die Missethaten, des jetzt lebenden Geschlechtes, sondern auch auf die Laster seiner Vorfahren sein Augenmerk richten. Diese Fortdauer von Verbrechen, kann eine recht in die Augen fallende Rache nothwendiger machen.

So antwortete ein gelehrter Engelländer l) Tindaln, der eben diesen Einwurf vorbrachte.

T.

„Er, (Ezechiel) geht gar so weit, daß er Gott sagen läßt, er habe ihnen Gebote gegeben, die nicht gut „wären. Sein Buch ward dem ohngeachtet dem Kanon der Schriftsteller, die aus göttlicher Eingebung „geschrieben haben, einverleibet, und zu allen Zeiten „angenommen, ohngeachtet seines förmlichen Widerspruchs gegen Mosen m).„

A. Der

l) gelehrter Engelländer. Der Doktor Leland. Toland hatte diese Schwürigkeit, so wie die folgende, auch gemacht. d. V.

m) Gegen Mosen. Diesen Einwurf hat auch Tindal gemacht. Herr von Voltaire hätte besser gethan, wenn er

A.

Der Widerspruch würde in der That offenbar seyn, wenn Ezechiel gesagt hätte, daß die Gebote, die Gesetze, die den Juden in der Wüsten gegeben worden, diese Gesetze, diese Gebote, die Moses heilig, vortrefflich, unvergleichlich nennt, nicht gut wären. Aber ich schlage das Kapitel dieses Propheten, woraus sie diesen Einwurf nehmen, auf, und lese daselbst folgendes: Ich habe sie aus Aegypten geführet, und in der Wüsten geleitet, und ihnen meine Gebote gegeben, und sie meine Rechte gelehret, durch welche der Mensch, der sie hält, lebet. . . Ich habe ihnen auch meine Sabbathe gegeben, zum Zeichen zwischen mir und ihnen, damit sie lernten, daß ich der Herr sey, der sie heiliget. Aber sie haben mich erzürnet in der Wüsten, und nicht nach meinen Geboten gelebet, und meine Rechte verachtet, durch welche der Mensch, der sie hält, lebet. Da gedachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten, und sie in der Wüsten zu vertilgen. . . Aber mein Auge hat ihrer verschonet. . . Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüsten: Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten. . . Denn ich bin der Herr euer Gott, nach meinen Geboten sollt ihr leben, und meine Rechte sollt ihr halten und darnach thun.

er ihn hier angeführet hätte, als in seiner langen Note. d. Verf.

thun — Aber die Kinder erzürneten mich, wie ihre Väter, lebten nach meinen Geboten nicht, hielten auch meine Rechte nicht, durch welche der Mensch lebet der sie hält u. s. w.

Ezechiel leugnet also die Vortrefflichkeit der Gebote, die Gott den Israeliten in der Wüsten gegeben hatte, und deren Güte Moses rühmet, keinesweges; im Gegentheil er erkennet und wiederholet zu dreyen malen, daß diese Gebote gut sind, und ihre Beobachtung zum Leben gereiche. Bis hieher ist er also mit Mose vollkommen einstimmig.

Allein der Prophet saget ferner: Ich hub meine Hand zum andernmal auf über ihnen, (das ist, ich schwur ihnen) daß ich sie zerstreuen würde unter die Völker, und zerstäuben in die Länder, darum daß sie meine Gebote nicht gehalten, und meine Rechte verachtet — und nach den Götzen ihrer Väter sahen. Darum gab ich ihnen Gebote, die nicht gut sind, und Rechte, darinn sie kein Leben konnten haben. Das heißt, weil sie die Gebote verworfen haben, deren Beobachtung ihnen zum Leben gereichen und sie glücklich machen sollte, so habe ich ihnen Vorschriften von einer andern Art gegeben, von diesen ganz verschiedne Gebote. Und was für Gebote? Landplagen, Verlust im Kriege, Gefangennehmung, Unglücksfälle aller Arten. Das sind, nach unsrer Meynung die strengen Gebote, die drückenden Vorschriften, die Gott den übertretenden

Israe-

Israeliten gab. Wir wissen, daß einige Kunstrichter andre Erklärungen von dieser Stelle gegeben haben. Und wir wollen dieselben weder widerlegen noch ausschlüßen. Aber der Verstand dieser Stelle sey welcher er wolle, so ist es doch klar, daß Ezechiel Mosi nicht widersprechen wollen, mit dem er einstimmig ist, und dem er nicht widersprechen konnte, ohne sich selbst zu widersprechen; und daß Ezechiel dies gethan habe, wird doch wohl der Hr. von Voltaire nicht behaupten. Dieser vorgegebene förmliche Widerspruch ist also eine nichtige Schikane.

T.

„Die Synagoge erlaubte das Lesen desselben „(des Buchs Ezechiels) nicht vor dem dreyßigsten „Jahre; aber das geschahe aus Furcht, die Jugend „möchte die allzunatürlichen Schilderungen, die man „darinn findet, mißbrauchen.„

A.

Hat ein berühmter französischer Schriftsteller, die Stellen Ezechiels, in welchen diese allzunatürliche Schilderungen vorkommen, in mehr als einem Werke, so natürlich übersetzt, um der Synagoge zu widersprechen, oder um die französische Jugend beyderley Geschlechts zu erbauen? Wessen Verfahren ist wohl das vernünftigste? der Synagoge ihres, oder des Schriftstellers?

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen.

Vierter Auszug.

Verfolg der Bemerkungen über die beyden Kapitel der Abhandlung von der Duldung u. s. w. Von den verschiedenen Sekten unter den Juden. Von der Unsterblichkeit der Seele, und der Lehre von den Belohnungen und Strafen im künftigen Leben.

Endlich, mein Herr, finden sie doch einmal etwas an unsern Vätern zu loben. Sie glauben so gar, sie den gesitteten Völkern Europens zum Muster vorstellen zu können. Diese **Barbaren** waren tolerant, und **ihre Duldung gieng sehr weit.** Wir wollen dieses Lob, das einzige, das sie ihnen geben, keinesweges bestreiten oder schwächen. Aber das, was sie bey dieser Gelegenheit, von den verschiednen Meynungen sagen, in die ihre Sekten sich trennten, scheint uns einige Anmerkungen zu verdienen.

§. 1.

Von der Sekte der Pharisäer.

T.

„Die Pharisäer glaubten ein unvermeidliches „Schicksal und die Seelenwanderung.„

A. Unter

A.

Unter diesem Texte lieset man die Note: **Die Lehre von dem unvermeidlichen Schicksale ist alt und allgemein.** (allgemein? das ist viel gesagt.) **Man findet sie allezeit im Homer. Die Weltweisen behaupteten sie.** Soll dies dazu dienen, den Lehrbegriff der Pharisäer mit den Lehrbegriffen Homers und der Philosophen zu vermengen? Das Fatum der Pharisäer, war nichts anders, als die Verbindung der Wirkungen und Ursachen, welche die Vorsehung Gottes festgesetzt, dessen Rathschlüsse die Begebenheiten ungezweifelt gewiß machten, ohne die Freyheit der Menschen einzuschränken. Sie glaubten, daß die meisten Begebenheiten und Handlungen der Menschen von diesem Schicksale abhiengen. Ist dieser Lehrbegriff mit dem Lehrbegriffe Homers und der Weltweisen völlig einerley?

Die Seelenwanderung der Pharisäer war auch nicht mit der einerley, die in dem unvergleichlichen funfzehnten Buche von Ovids Verwandlungen vorgetragen wird. Die Pharisäer glaubten, daß die Seelen der Gerechten an wonnereiche Oerter kämen, von denen sie auf die Erde zurückkehren könnten, um andre menschliche Körper zu beseelen; dahingegen die Seelen der Gottlosen auf immer in finstere Kerker eingeschlossen, ewig Strafen litten, die ihren Verbrechen gemäß wären. Diese Vorstellungen haben, wo wir nicht irren, gar nichts mit der von Oviden besungenen Seelenwanderung gemein.

§. 2.

§ 2.

Von den Saducäern.

T.

„Als schon die Unsterblichkeit der Seele ein über„all angenommener Lehrsatz war, welches sie ver„muthlich, zur Zeit der babylonischen Gefangen„schaft, zu werden angefangen hatte, beharrte die „Sekte der Saducäer doch allezeit bey dem Glauben, „daß es nach dem Tode weder Strafen noch Beloh„nungen gebe. Sie läugneten das Daseyn der „Engel, und unterschieden sich weit mehr von den „andern Juden, als die Protestanten sich von den „Katholiken unterscheiden. Deswegen blieben sie „doch mit ihren Brüdern in kirchlicher Gemeinschaft. „Man sahe sogar Hohepriester von ihrer Sekte.„

A.

Schon vor ihnen, mein Herr, hatte der Deist Morgan behauptet, die Saducäer wären der Ueberrest von den alten Juden. Sie wären blos bey den Meynungen ihrer Väter geblieben, und hätten die neue Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die die Babylonier lehrten, nicht annehmen wollen.

Sie nehmen die Meynung dieses Kunstrichters nicht ganz an; allein durch die Worte: **Die Sekte der Saducäer blieb standhaft u. s. w.** geben sie deutlich genug zu verstehen, daß, ihrer Meynung nach, diese Sekte viel älter sey, als die babylonische Gefangenschaft. Demohngeachtet weis man, daß sie erst lange hernach zum Vorschein gekommen, daß

Antiochus und Sadok die Stifter davon gewesen, und daß sie von dem letzten so gar ihren Namen bekommen.

Wir glauben auch, daß es schwer fallen sollte zu beweisen, (wenigstens nach ihren Grundsätzen) daß die Saducäer in mehrern Stücken von den Juden abgegangen, als die Protestanten von den Katholiken abgehen. Die vornehmsten Punkte der Trennung der jüdischen Sekten, waren der Glaube der Geister und die Fortdauer der Seelen. Nun aber waren, wie sie meynen, diese Lehren den alten Juden unbekannt, und im Gesetz gar nicht gegründet.

§. 3.

Von der Unsterblichkeit der Seele, und der Lehre von den Strafen und Belohnungen im künftigen Leben.

T.

„Diese Wahrheiten wurden weder in den Zehn „Geboten, noch in irgend einem Gesetz des dritten „und fünften Buchs Mose bekannt gemacht. Es „waren die Lehren der Perser, der Babylonier, der „Aegypter, (und, zufolge der Philosophie der Ge„schichte, der Araber, der Chaldäer, der Syrer,) „aber sie waren kein Grundartikel der jüdischen Re„ligion.„

A.

Wenn diese Lehrsätze in dem jüdischen Gesetze weder bekannt gemacht, noch vorausgesetzt wurden, wenn sie nicht die Grundlage der Religion dieses Volks ausmachten, war es denn wohl zu

verwundern, daß die Saducäer von den andern Juden geduldet wurden? Sehen sie denn nicht, daß sie das Gebäude, welches sie mit einer Hand aufführen, mit der andern niederreißen?

Es ist wahr, daß man in den Büchern Mosis nichts ausdrückliches über diese Wahrheiten findet, und daß nirgends anbefohlen wird, sie zu glauben. Aber warum? Kommt es nicht daher, weil zu Mosis Zeiten, diese Wahrheiten, die den Juden bekannt, und von allen benachbarten Völkern zugestanden waren, von niemand in Zweifel gezogen wurden?

Wenigstens ist es ungezweifelt, daß sie den Juden vor der babylonischen Gefangenschaft nicht unbekannt waren. Wie hätte auch in der That dieses Volk, das aus Chaldäa herstammete, zweyhundert Jahr in Aegypten gewohnet hatte, und von Syrern, Phöniciern und Arabern umgeben war, Lehrsätze nicht wissen sollen, die, nach ihrer Meynung von allen diesen Völkern öffentlich angenommen waren? Haben sie dieses wohl vernünftiger Weise voraussetzen können?

Jene Ausdrücke der Erzväter, daß sie **Wanderer auf Erden wären, daß die Tage ihrer Pilgrimschaft wenig und böse wären, daß sie nach dem Tode** (obgleich ihre Körper öfters an sehr entfernten Orten ruheten) **wieder zu ihren Vätern kommen, und mit ihrem Volke vereinigt werden würden,** diese Ausdrücke, sage ich, und so manche andre, die wir anführen könnten, zeigen sie nicht an, (besonders in Verbindung mit denen, im Gesetz Mose gegebenen Verboten, sich

bey

bey Wahrsagern, die die Todten fragen, und von ihnen die Wahrheit erfahren wollen, nicht Raths zu erholen,) daß die Fortdauer der Seelen eine schon zu den Zeiten des Gesetzgebers festgesetzte Glaubenslehre gewesen? Würde Saul sich wohl haben einfallen lassen, die Seele Samuels um Rath zu fragen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß die Seelen nach dem Tode [n]) noch ihr Daseyn haben? Und wenn dieser Glaube zu seiner Zeit nicht allgemein gewesen wäre, wie wäre er auf diese Gedanken gekommen?

Lassen sie uns in neuere Zeiten gehen, so werden wir deutliche Beweise finden, daß die Lehre von einem zukünftigen Gerichte, von einem andern Leben, von Strafen und Belohnungen in diesem andern Leben, unsern Vätern, vor der babylonischen Gefangenschaft, bekannt gewesen sind. **Der Gottlose,** sagt Salomo fünfhundert Jahre vor dieser Gefangenschaft, **der Gottlose kommt um in seiner Gottlosigkeit, aber der Gerechte hat auch im Tode Hoffnung,** Sprüche Sal. 14. v. 32. **In dem Tode kehrt der Staub,** das ist, der **Leib, wieder zur Erde, aber der Geist kehret zu Gott der ihn gegeben hat,** Pred. Sal. 12, 7.

 Gott

n) nach dem Tode. Der Herr von Voltaire bemüht sich vergebens, in einer seiner Anmerkungen diesen Schluß zu entkräften. Er mag sagen was er will, so fragt man doch den nicht um Rath, dessen Daseyn man nicht glaubt. Alle die, welche die Seelen der Todten aufgefodert, um sie um Rath zu fragen, es möchten Juden oder Heiden seyn, setzten ihre Fortdauer voraus. d. Ü.

Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, was im Finstern verborgen ist, es sey gut oder böse, Kap. 12, v. 14. und Kap. 11, v. 9. Gott wird dich um dieses alles vors Gerichte führen. Wie können sie, sagte man zu Tindaln o), nach so deutlichen Aussprüchen behaupten, daß die Juden vor ihrer Gefangenschaft, kein zukünftiges Gericht, kein andres Leben, mit einem Wort, keine Fortdauer der Seelen geglaubet?

T.

„Moses droht ihnen, (den Juden) nur leibliche „Strafen — Alles war zeitlich, und eben daher beweiset der gelehrte Bischoff Warburton, daß das „Gesetz der Juden göttlich gewesen.„

A.

Moses legt die Strafen und Belohnungen eines andern Lebens nicht dem ganzen Volke als eine Verordnung seiner Gesetze vor, das giebt man zu, und dazu hatte er auch seine gute Ursachen, die man in dem Werke des gelehrten Bischofs, den sie anführen, nachlesen kann. Aber folgt denn daraus, daß diesem Gesetzgeber, wie sie, mein Herr, in ihrer Philosophie

o) zu Tindaln. Dieser Einwurf, den der Hr. von Voltaire hier wiederholet, so wie die meisten von denen, die wir in diesen zwey Auszügen beleuchten, waren von diesem Deisten, einige andre von Morgan gemacht, und wie wir schon gesagt haben, von D. Leland widerlegt worden. S. seine Antwort auf das Buch: Das Christenthum so alt als die Welt, und auf den *Moral Philosopher*. d. V.

sophie der Geschichte sagen, diese Lehrsätze nicht sollten bekannt gewesen seyn? Wir haben so eben gesehen, daß diese Wahrheiten in seinen Büchern, und in den jüdischen Büchern, die vor der Gefangenschaft geschrieben worden, vorausgesetzt werden.

Sie führen hier Warburton mit Lob an, und sie rühmen seine Gelehrsamkeit, an mehr als einem Orte ihrer Philosophie der Geschichte. Diese Gerechtigkeit sind sie ihm schuldig, da sie sich sein gelehrtes Werk sowohl zu Nutze gemacht haben; allein nachdem man sich einfallen lassen dem Publikum bekannt zu machen, was er wider ihre berüchtigte allgemeine Weltgeschichte geschrieben, so ist Warburton nur ein verächtlicher Gelehrter, ein dunkler Schriftsteller, ein ehrgeiziger Theologe u. dergl. Besorgen sie denn nicht, mein Herr, daß man von ihren Schriften eben das sagen werde, was sie ehemals von den Briefen des großen Rosseau sagten: **Es fehlt diesen Briefen allzu oft an Wahrheit, sie widersprechen sich; er redet bald für, bald wider eine Sache, er lobet und lästert dieselben Personen.**

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern gezogen.

Fünfter Auszug.

Wo von einigen Zerstreuungen und Versehen des gelehrten Verfassers, bey verschiednen Gegenständen geredet wird.

Wenn man eine feurige Einbildungskraft hat, und in Eil über Sachen schreibet, davon man nicht gehörig unterrichtet ist, so hält es schwer, sich vor allen Versehen zu hüten. Daher sind auch ihnen, mein Herr, ziemlich viele entwischet, sobald sie sich damit abgegeben, von unsern Geschichten, von unsern heiligen Büchern, von unsern Gesetzen u. dergl. zu reden.

Wir haben schon verschiedne davon gerüget, hier wollen wir noch einige andre anführen, die nicht weniger sonderbar scheinen werden. Sie sind von solcher Beschaffenheit, mein Herr, daß sie selbst werden gestehen müssen, daß sie entweder sehr zerstreut seyn mußten, oder daß sie diese heiligen Bücher, die sie beurtheilen, nie mit Fleiß gelesen.

§. 1.

Die Bücher Josua und andere, werden in den Pentateuchus gesetzt.

Wir bürden ihnen nichts auf, mein Herr, hier sind ihre eigne Worte:

T. „Die

T.

„Die Bücher Mose, Josua und das übrige des „Pentateuchus.„ Philosophie der Geschichte Art. Moses S. 189.

A.

Es ist offenbar, daß sie hier, außer den Büchern Mosis, auch das Buch Josua u. a. m. in den Pentateuchus setzen. Wo war ihre Aufmerksamkeit, mein Herr? Sie hatten ohnfehlbar so gar die Bedeutung des Wortes Pentateuchus vergessen. Denn wenn sie sich ihrer nur im geringsten erinnert hätten, so würden sie bald gewahr worden seyn, daß diese Sammlung nur die fünf Bücher des Gesetzgebers enthält, und daß weder das Buch Josua, noch andre je einen Theil davon ausgemacht haben. Gestehen sie, mein Herr, daß wenn schon das Versehen nicht von Wichtigkeit, die Zerstreuung doch ein wenig allzu groß ist. Hier sind andre, die es nicht weniger sind.

§. 2.

Cherubim des Salomo, die in die Bundeslade gelegt, und von den Römern gesehen worden.

Diese Aufschrift wird sie vielleicht Wunder nehmen, mein Herr. Sie werden nicht glauben, daß sie je etwas dergleichen gesagt haben. Aber wir führen ihre eigne Worte an, sehen sie selbst, ob es treulich geschiehet.

C.

„Salomo läßt zwölf Rinder gießen, die das „große Becken (eherne Meer) des Tempels tragen. „Cherubim werden in die Bundeslade gelegt; sie ha„ben einen Adler- und einen Kalbskopf, und vermuth„lich war es dieser übel gearbeitete Kalbskopf, den „die römischen Soldaten im Tempel fanden, und aus „dessen Veranlassung man lange glaubte, die Juden „beteten einen Esel an." **Abh. von der Duldung Art. Ob die Intoleranz u. s. w.**

A.

Das sind viel geheime Nachrichten, von denen man nichts gewußt hätte, wenn sie nicht die Güte gehabt hätten, sie dem Publikum mitzutheilen.

Cherubim werden in die Bundeslade gelegt. Wir wußten zwar, mein Herr, daß ihrer auf der Bundeslade gewesen, aber daß ihrer auch drinnen gewesen sind, das wußten wir nicht. Die Schrift sagt nichts davon, oder sie sagt vielmehr just das Gegentheil. Den Vortheil hat man davon, wenn man ihre Schriften lieset. Man lernt allezeit was neues.

Sie werden uns aber doch erlauben, daran zu zweifeln, daß die Cherubim des Salomo **in die Bundeslade gelegt worden.** Wir glauben so gar, es wäre unmöglich gewesen sie hineinzulegen. Die Bundeslade war ein Kasten, zwey **Ellen lang und anderthalb Ellen breit;** die Cherubim des Salomo hingegen waren zehn **Ellen lang und** zehn Ellen breit, von einem Ende des Flügels zum andern gerechnet. Sie waren also nicht darnach eingerichtet,

um

um in die Bundeslade gelegt zu werden. Dies ist auch noch ein kleines Versehen von ihnen.

Vermuthlich war dieser schlecht gearbeitete Kalbskopf, den die Römer in dem Tempel fanden, Schuld daran, daß man lange glaubte u. s. w. Schon lange, mein Herr, ward an keine Bundeslade, und an keine Cherubim Salomons mit schlecht gearbeiteten Kalbsköpfen nicht mehr gedacht, als die Römer Judäa eroberten. Sie giengen nicht in den Tempel Salomons, der nicht mehr war, sondern in den zweyten Tempel. Aber in diesem Tempel sahen sie gewiß, weder die Bundeslade, noch die Cherubim Salomons, die nie darinn waren.

Apollonius, den Josephus widerlegt, redete auch von dieser lächerlichen Meynung der Heiden, in Ansehung des Gottesdienstes der Juden. Er führte den Ursprung davon bis aus den Zeiten des Antiochus her, welcher, nach seinem Berichte, einen goldnen Eselskopf in dem Tempel zu Jerusalem gefunden hatte. Andre heidnische Schriftsteller schreiben sie noch ältern Ursachen zu. Es ist also einige Wahrscheinlichkeit da, daß sie älter sey als der Einfall der Römer, und daß sie ihren Ursprung nicht dem Kalbskopf der Cherubim Salomons, den diese Eroberer, wie man vorgiebt, in dem Tempel zu Jerusalem gefunden, zu danken habe.

Wir wissen noch nicht, aus was Ursache sie an einem andern Orte den Kalbskopf dieser Cherubim in einen Ochsenkopf verwandeln. Diese Verwandlung ist zwar freylich nicht von Wichtigkeit.

Wir begreifen indes wohl, wie man einen schlecht gearbeiteten Kalbskopf für einen Eselskopf ansehen könne; allein das scheint uns schwerlich anzugehen, daß man einen, **obgleich schlechtgearbeiteten Ochsenkopf** für einen **Eselskopf** halte. Denn die Ochsen haben Hörner, aber die Esel haben keine, so wenig als die Kälber.

§. 3.

Besondre Versehen des Verfassers in Ansehung des Buchs der Weisheit.

T.

„Dieses Buch (der Weisheit) ist nicht von Sa„lomo; man schreibt es gemeiniglich Jesu dem Sohn „Sirachs zu; andre halten Philo von Biblos für „den Verfasser.„ **Phil. Wörterb.**

A.

Philo von Biblos! Sie vergessen, mein Herr, daß zwey Philos gewesen sind, einer von Alexandrien, ein gelehrter Jude, von dem wir noch schätzbare Werke haben; der andre von Biblos, ein heidnischer Schriftsteller, von dem man nur einige Fragmente hat. Es ist wahr, einige Kunstrichter unter ihnen, haben sichs einfallen lassen, den Philosophen von Alexandrien zum Verfasser des Buchs der Weisheit zu machen, und man weis wohl wie starke Gründe sie haben. Aber daß man es jemals dem Grammatiker von Biblos sollte zugeschrieben haben, das haben sie nur in den Augenblicken einer sonderbaren Zerstreuung sagen können. Was für ein

ein Verhältniß haben sie sich, mein Herr, zwischen dem Buche der Weisheit, und dem heidnischen Uebersetzer des Heiden Sanchoniaton denken können?

T.

„Der Verfasser dieses Buchs sey wer er wolle, „so sieht man doch, daß man zu seiner Zeit den Pen„tateuchus noch nicht hatte; denn er sagt im zehn„ten Kapitel, daß Abraham seinen Sohn zur Zeit „der Sündfluth opfern wollen, und an einem andern „Orte, redet er von dem Erzvater Joseph, als von „einem Könige in Aegypten.„ **Ebend.** im Art. **Salomo.**

A.

Wie! mein Herr, daraus, daß der Verfasser des Buchs der Weisheit diese beyden Versehen gemacht hätte, sollte folgen, daß man, wer er auch seyn mag, zu seiner Zeit den Pentateuchus noch nicht gehabt habe? Zur Zeit Jesus des Sohns Sirach sollte man den Pentateuchus noch nicht gehabt haben? Auch so gar noch nicht zur Zeit der beyden Philonen? In Wahrheit das ist nicht mehr Zerstreuung, das ist etwas mehr p).

Aber

p) etwas mehr. Jesus der Sohn Sirach schrieb ohngefähr zweyhundert Jahr nach Esra. Philo, der Jude, in dem ersten Jahrhunderte, und Philo von Biblos, in dem zweyten, der christlichen Zeitrechnung. Also hatte man, nach dem Raisonnement des Philosophen, zweyhundert Jahr nach Esra noch nicht den Pentateuchus, man hatte ihn so gar noch nicht, in dem zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Kann man nicht hier mit Recht

Aber ist es denn auch wahr, daß der Verfasser dieses Buchs zwey so grobe Versehen gemacht? Der zuversichtliche Ton, in dem sie es ihm Schuld geben, könnte es einigen Lesern glaublich machen. Es kostet Mühe sich zu überreden, daß ein berühmter Schriftsteller, der für sich selbst doch Achtung haben muß, wenn er sie schon nicht für das Publikum hätte, sich so sehr vergessen, und offenbare Unwahrheiten so zuversichtlich vorbringen sollte. Allein wenn man die Stellen selbst lieset, die sie anführen, so bleibt man überzeugt, daß diese Vorwürfe auch nicht den geringsten Schein eines Grundes für sich haben.

Hier ist erstlich die Stelle, wo von Abraham geredet wird. Wir führen sie ganz und nach ihrer Vulgate an: Die Weisheit, sagt der Verfasser, zog den ersten Menschen nach dem Fall von der Sünde zurück. Und da der Ungerechte in seinem Zorn von ihr abfiel, kam er um, nachdem er seinen Bruder in dem Anfall seiner Wuth ermordet hatte. Als die Sündfluth die Erde überschwemmete, rettete sie die Welt wieder, da sie den Gerechten regierte auf einem zerbrechlichen Holz. Und da die Völker sich gleichsam einmüthig der Bosheit ergaben, kannte sie den Gerechten, erhielt ihn unsträflich vor Gott, und gab ihm

Recht sagen, daß wer zu viel beweiset, nichts beweise? Der berühmte Verfasser hatte ohnfehlbar alle diese Data aus dem Gesicht verloren, als er diesen Artikel schrieb. d. H.

ihm Kraft die Zärtlichkeit, die er für seinen Sohn empfand, zu besiegen.

Wie! in dieser Stelle haben sie gefunden, daß **Abraham seinen Sohn zur Zeit der Sündfluth opfern wollen?** Das Versehen, wenn es wirklich wäre, würde sonderbar seyn, und gewiß dem gleich kommen, daß die Römer die Cherubim Salomons gesehen.

Aber, aufrichtig zu reden, ist wohl in dieser Stelle ein einziges Wort, das zu dieser Vorstellung Anlaß, oder auch nur den geringsten Vorwand, zu dem Vorwurf eines so groben Anachronismus, an die Hand geben könnte? Ist es nicht im Gegentheil offenbar, daß der Verfasser, dieses Opfer lange nach dieser grossen und unglücklichen Veränderung setzet, da die Völker nur noch eine schwache Erinnerung dieses göttlichen Strafgerichts hatten, und sich allen Arten von Ausschweifungen überließen? Und wenn man, mein Herr, nicht schon an ihre Zerstreuungen gewöhnt wäre, würde man nicht in Versuchung gerathen an ihrer Redlichkeit zu zweifeln?

Sie sagen ferner: **der Verfasser des Buchs der Weisheit rede von Joseph als von einem ägyptischen Könige.** Wir wollen also auch die Stelle ansehen, wo von diesem Erzvater die Rede ist. **Die Weisheit,** sagt dieser Schriftsteller, **verlies den Gerechten nicht, da er verkauft ward, sie errettete ihn aus den Händen der Sünder, und stieg mit ihm in den Kerker hinab. Sie verließ ihn nicht in den Banden, bis sie ihm das königliche Scepter in**

die

die Hand gegeben, und Macht über seine Unterdrücker ertheilet; und überführte die der Lügen, die ihn durch ihre Verläumdungen angeschwärzt hatten.

Vermuthlich gründen sie ihren Vorwurf auf die Worte: das königliche Scepter. Allein wer siehet nicht, daß diese Worte keinesweges den ungereimten Verstand haben, den sie ihnen anzudichten belieben? Niemand, außer ihnen, wird sie so falsch verstehen. Man fühlet sogleich, daß es unvernünftig seyn würde, figürliche Ausdrücke, nach dem Buchstaben zu nehmen; daß hier nur von der Macht eines in vorzüglichem Ansehen stehenden Ministers die Rede ist, auf den der Monarch sein Vertrauen setzt, und ihm seine Macht anvertrauet, und daß man sich lächerlich machen würde, wenn man aus einem so schwachen Grunde, einem Verfasser, der sonst gute Kenntnisse zu haben scheint, eine grobe Unwissenheit Schuld geben wollte, die man, ich will nicht sagen, bey dem Sohn Sirachs, oder bey Philo, sondern selbst bey dem schlechtesten Juden, keinesweges vermuthen kann.

Wenn man solchergestalt einige starke Ausdrücke, deren sie sich bedienen, wenn sie von dem Kardinal Richelieu reden, nach dem Buchstaben nehmen, und ihnen vorwerfen wollte, daß sie einen König von Frankreich aus ihm machen; wenn man daraus schlösse, daß sie wenig Kenntniß von der Geschichte ihres Landes haben, oder daß ihr Vaterland, vor Ludwig dem Vierzehnten, keine Jahrbücher gehabt habe, würden sie dergleichen Schlüsse wohl würdig

achten,

achten, in ein philosophisches Werk eingerückt zu werden? und würden sie nicht glauben, mit dem, der solche Schlüsse machte, sehr gelinde umzugehen, wenn sie es nur seiner Zerstreuung zuschrieben?

§. 4.

Vorstellungen des Verfassers von der Beschneidung; Versehen und Widersprüche in dieser Materie.

Sie behaupten, mein Herr, daß die Juden den Gebrauch der Beschneidung von den Aegyptern entlehnet haben. Wir wollen itzt die Widerlegung dieser so wenig wahrscheinlichen Meynung unternehmen. Allein wir haben bemerkt, daß sie, indem sie sie beweisen wollen, in Irrthümer, Widersprüche u. dergl. verfallen, von dem es uns gut dünkt ein paar Worte zu sagen.

T.

„In dem Buch Josua wird gesagt, daß die Juden in der Wüsten beschnitten worden.„ Phil. Wörterb. Art. Beschneidung.

A.

In dem Buche Josua wird gesagt: just das Gegentheil. Es wird daselbst ausdrücklich gesagt, daß keiner von den Kindern Israel in der Wüsten beschnitten worden, daß Josua sie erst nach dem Durchgange durch den Jordan und der Einnahme von Jericho, zu Gilgal in dem gelobten Lande, beschneiden lassen, und daß diese allgemeine Beschneidung, gleich-

gleichsam eine Wiederherstellung, oder zweyte Stiftung, dieser in der Wüsten unterbrochenen Religionshandlung gewesen. Kann wohl der Widerspruch zwischen dem, was das Buch Josua sagt, und dem, was sie es sagen lassen, vollkommen seyn?

T.

„Die Beschneidung, dieses Siegel des Bundes „mit Gott, war in der Wüsten nicht im Gebrauch.„ **Abh. über die Duldung S. 108.**

A.

Also wurden nach dem philosophischen Wörterbuche, unsre **Väter in der Wüsten beschnitten**, und, nach der Abhandlung über die Duldung, **wurden sie in der Wüsten nicht beschnitten.**

T.

„Die Nachkommenschaft Abrahams ward erst „zur Zeit Josua beschnitten.„ **Wörterbuch, in eben dem Artikel.**

A.

Wir wollen unterdessen, ehe wir das Falsche dieses Vorgebens zeigen, nur bemerken, daß Josuas Zeit erst nach dem Ausgange aus der Wüsten anfängt, und daß die Nachkommen Abrahams zur Zeit Josua in dem gelobten Lande beschnitten worden. Folglich wurden die Nachkommen Abrahams, nach einem und demselben Artikel des Wörterbuchs, einige Zeilen weiter oben, **in der Wüsten**, und einige Zeilen weiter unten, **in dem gelobten Lande**, einige Zeilen weiter oben, **vor Josua**, und einige

Zeilen

Zeilen weiter unten, zu Josuas Zeit, beschnitten. Vereinigen sie dieses alles mit einander, wenn sie können.

T.

„Die Juden, die zweyhundert und fünf Jahr in „Aegypten wohnten, sagen, daß sie sich während dieser „ganzen Zeit nicht beschneiden lassen.„ Ebend. q)

A.

Da Moses, Aaron und alle Israeliten, die in der Wüsten starben, beschnitten waren, und nicht in der Wüsten beschnitten worden, wie die Schrift uns lehret, und sie, mein Herr, selbst versichern, so bitten wir sie, uns zu sagen, wo sie denn wären beschnitten worden?

Wir wollen noch dieses sagen: Wenn die Juden die Beschneidung, während der zweyhundert und fünf Jahre ihres Aufenthalts in Aegypten unterlassen haben, so ist dies ein sehr starker Beweis, daß dieser Gebrauch bey den Aegyptern noch nicht eingeführet gewesen, und die Vorhaut für sie kein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung war, wie sie vorgeben.

T.

„Die Beschneidung Abrahams war von keinen „Folgen, und seine Nachkommen wurden nicht eher, „als zu Josuas Zeiten beschnitten.„ Ebend.

A. Sind

q) Ebend. Der Herr von Voltaire wiederholt es nochmals in der *Defense de mon Oncle*, daß das gemeine Volk unter den Juden gestehe, es sey erst zu den Zeiten Josua beschnitten worden. d. Herausg.

A.

Sind ihnen denn also, mein Herr, weder die Stellen des ersten Buchs Mose, wo gesagt wird, daß Isaac und Ismael beschnitten worden, noch die Reden der Kinder Jakobs an des jungen Sichems Vater, bekannt? **Wir können, sagten sie, das, was ihr verlanget, nicht thun. Es ist uns nicht erlaubt, unsre Schwester einem Unbeschnittenen zu geben; das würde eine Sünde und Schande für uns seyn. Aber, wenn ihr uns gleich werden wollet, und alles was männlich ist, unter euch beschneiden, so wollen wir euch unsre Schwestern und Töchter zu Weibern geben, und die eurigen zu Weibern nehmen, wir wollen unter euch wohnen, und nur ein Volk mit euch ausmachen:** eine Rede, welche, wie mich dünkt, ziemlich deutlich beweiset, daß die Nachkommen Abrahams den Gebrauch der Beschneidung nicht nur beybehielten, sondern auch die Beobachtung desselben als eine unumgänglich nothwendige Pflicht, und als ein Merkmal ansahen, das sie von den übrigen Völkern in Palästina unterschied.

Mit diesen Stellen hätten sie noch die aus dem zweyten Buch Mose verbinden können, wo erzählt wird, daß Mosis Sohn die Beschneidung empfangen, als sein Vater auf dem Rückwege nach Aegypten begriffen war; und die aus dem Buch Josua, wo ausdrücklich gesagt wird, wie wir auch bereits bemerkt haben, daß die in der Wüsten, (folglich vor der Beschneidung zu Gilgal und den Zeiten Josua) verstorbenen Israeliten, alle beschnitten gewesen.

Die

Die Israeliten kamen also beschnitten nach Aegypten, und giengen auch beschnitten heraus. War also die Beschneidung Abrahams von keinen Folgen, und wurden seine Nachkommen erst zu Josuas Zeit beschnitten?

T.

„Ich habe euch von dem befreyet, was euch zur „Schande bey den Aegyptern gereichte. Was konn„te aber wohl Leuten, die sich unter Phönziern, Ara„bern und Aegyptern befanden, zur Schande gerei„chen, als das, was sie diesen drey Völkern verächt„lich machte? Wie befreyt man sie von dieser Schan„de? indem man ihnen etwas von ihrer Vorhaut „abschneidet. Ist dies nicht der natürliche Verstand „dieser Stelle?„

A.

Aber erstlich, können sie nicht sagen, daß die Vorhaut den Juden bey den Aegyptern und Arabern eine Schande gewesen, sie müßten den voraussetzen, daß bey diesen beyden Völkern, die Beschneidung eher im Gebrauch gewesen, als bey den Juden. Sehen sie denn aber nicht, daß wenn dies vorausgesetzt wird, eben das vorausgesetzt wird, worüber noch erst der Streit ist.

Sie nehmen zweytens an, daß die Beschneidung bey den Phönziern zur Zeit Josua im Gebrauch gewesen. Allein unsre heiligen Schriftsteller, die sie vermuthlich kannten, stellen sie uns allenthalben als ein Volk vor, das von jeher unbeschnitten gewesen. Haben sie, mein Herr, Beweise fürs Gegentheil? Sie

setzen doch wohl nicht die Zeugnisse dieser Schriftsteller, die Nachbarn von Phönizien waren, und denen eine solche Thatsache nicht unbekannt seyn konnte, in eine Klasse mit dem Zeugnisse Herodots, der ein fremder war, viel später lebte, und nach ihrem eigenen Geständnisse, **wenn er das erzählet, was ihm die wilden Völker, bey denen er herumreisete, gesagt, Mährchen erzähler.**

Drittens. In der Stelle, die sie anführen: **Ich habe euch von der Schande Aegyptens befreyet u. s. w.** behaupten sie, der Verstand dieser Worte sey: Ich habe euch von dem befreyet, was euch bey den Aegyptern zur Schande gereichte. Aber könnte man ihnen nicht mit eben so gutem, oder noch besserm Grunde, einen andern Verstand geben? Warum sollten wir nicht behaupten können, wie einige Ausleger wirklich gethan, daß durch die Schande Aegyptens, nichts anders als die ägyptische Dienstbarkeit verstanden werde, so daß also Gott gleichsam zu den Juden sagt: „Das Merkmaal, welches ihr an „eurem Fleisch empfangen habt, macht euch heute „auf eine besondre Art zu meinem Volk, zu einem „Volk, das von niemand als von mir abhängt, und „drückt das Siegel auf eure Befreyung;„ oder vielleicht könnte man noch besser sagen, daß diese Schande die Vorhaut selbst ist, die die Israeliten in den Augen Gottes geringschätzig machte, indem sie sie mit den unbeschnittenen und unheiligen Aegyptern vermengte. Diese Erklärungen, mein Herr, sind gewiß eben so gut, als die ihrige, ob sie sich gleich darauf

auf als auf eine schöne Entdeckung, sehr viel zu gute thun.

Ist dieses nicht der natürliche Verstand dieser Stelle, sagen sie? Nein, mein Herr, er ist es nicht, und kann es auch nicht seyn; denn an wen sollte diese Rede gerichtet seyn? An die zu Gilgal beschnittenen Israeliten? Diese hatten ja niemals in Aegypten gelebet. An ihre Väter? Die waren ja daselbst beschnitten worden. Die Vorhaut konnte also keinen von beyden bey den Aegyptern zur Schande gereichet haben, und war sie ihren Vorfahren eine Schande gewesen, wer hinderte sie denn sich zu beschneiden? Gott hatte es ihnen befohlen, und die Aegypter wehrten es ihnen nicht. Sollten sie wohl freywillig in einem Stande der Verachtung geblieben seyn, die sie so leicht vermeiden konnten?

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen.

Sechster Auszug.

Von einigen Urtheilen des Herrn von Voltaire.

Es ist nicht genug, daß man angenehm und leicht schreibt, man muß auch richtig schließen. Ohne diese Richtigkeit im Schlüßen, dient die glänzendste Schreibart bloß dazu, den Schriftsteller zu verblenden, und auch den Lesern ein Blendwerk vorzumachen.

Wir sind weit entfernt zu denken, daß sie, mein Herr, eine so wesentliche Eigenschaft eines guten Schriftstellers sollten verabsäumet haben; im Gegentheil sind wir stark überzeugt, daß sie diese Gabe, so wie alle übrige, in einem hohen Grade besitzen. Allein, wo wir nicht irren, setzen sie sich manchmal so sehr über die gemeinen Regeln der Logick weg, daß es gemeinen Lesern schwer wird, die ganze Stärke ihrer Schlüße zu empfinden. Man hat hiervon schon mehr als ein Beyspiel bemerken können; wir wollen noch einige andre anführen, und zwar die ersten die besten die uns vorkommen.

§. 1.

Von den Büchern der Juden.

T.

„Du mußt wissen, daß alle Bücher des jüdischen „Volks der Welt nöthig waren, denn wie hätte Gott „unnütze Bücher eingeben können? Waren aber diese „Bücher nöthig, wie haben einige davon können verloren gehen? Wie hätten sie sollen verfälscht werden? **Brief eines Quackers.**

A.

Diese Schlüße haben ihnen ohnfehlbar vortrefflich geschienen; allein es möchten sich vielleicht Leser finden, die anders davon urtheilen werden.

Es ist uns nicht bekannt, daß man verbunden seyn sollte zu wissen, daß alle Bücher des jüdischen Volks der Welt nöthig gewesen. Kein

Kein Mensch hatte es vor ihnen gesagt, kein Mensch hatte es gedacht.

Müssen denn Bücher, die Gott eingeben soll, durchaus der **Welt nöthig** seyn? Kann er nicht Bücher eingeben, die nur zu gewissen Zeiten, und gewissen Personen nützlich sind? Und könnten sie wohl beweisen, daß die verloren gegangenen Bücher des jüdischen Volks, zu ihrer Zeit, und denen, für welche sie geschrieben waren, nicht nützlich gewesen sind?

Endlich siehet man, daß noch einiger Unterschied zwischen nützlich seyn und nothwendig seyn, zwischen einigen Personen nützlich, und der Welt nothwendig seyn, statt finde, und man könnte glauben, daß wer diese Ausdrücke mit einander vermenget, eben nicht ganz richtig schlüße.

Man könnte auch noch glauben, daß sie würden wohl gethan haben, wenn sie die jüdischen Bücher genannt hätten, die sie für **verfälscht** halten; denn wir wissen kein einziges, das in wesentlichen und wichtigen Dingen, **verfälscht** worden wäre, sie müßten denn diesen Ausdruck in einer Bedeutung nehmen, die er gewöhnlicher Weise nicht hat.

§. 2.

Ob Jakob den Namen Israel, und die Hebräer den Namen Israeliten nicht eher haben bekommen können, als nach oder während der babylonischen Gefangenschaft.

T.

„Philo sagt, Israel sey ein chaldäisches Wort, „ein Name, den die Chaldäer den Gerechten, die Gott

 „gewid-

„gewidmet waren, zu geben pflegten, daß Israel ei„nen solchen bedeutet, der Gott siehet. Es scheint „also bloß daraus schon bewiesen zu seyn, daß die „Juden nicht eher Jakob Israel, und sich selbst „Israeliten nennten, als bis sie einige Kenntnis „vom Chaldäischen hatten. Sie konnten aber eher „keine Kenntnis von dieser Sprache haben, als bis „sie Sklaven in Chaldäa wurden. Ist es wahr„scheinlich, daß sie in den Wüsten des steinichten „Arabiens schon sollten chaldäisch gelernt haben.„ **Philos. der Geschichte.**

A.

Man giebt ihnen zu, mein Herr, daß Philo behaupte, Israel sey ein chaldäisches Wort, und daß die Juden das Chaldäische nicht in den Wüsten des steinichten Arabiens lernten. Sie schlüßen daraus, daß sie eher keine Kenntnis davon haben konnten, bis sie in Chaldäa Sklaven waren. Dieser Schluß ist nicht richtig, und ihr Gedächtniß ist ihnen nicht treu. Sie erinnern sich nicht, daß Abraham ein Chaldäer war, daß Sara seine Frau, Loth sein Neffe, und ihre ganze Familie aus Chaldäa waren, daß Rebekka, Isaaks Gattinn, von dem Geschlechte Nahas war, eines Bruders Abrahams, und so wie er aus Chaldäa; daß Jakob zu dieser chaldäischen Familie seine Zuflucht nahm, um sich der Rache seines Bruders zu entziehen, daß er daselbst zwey Weiber nahm, und verschiedne Kinder zeugte, und daß kurz darauf, nachdem er diese Familie verlassen hatte, ihm der Engel den Namen Israel ertheilte. Dieser

ser Erzvater, der von Chaldäern abstammte, der so lange in einer chaldäischen Familie gelebt hatte, und seine Kinder, die daselbst geboren waren, konnten also doch wohl einige Kenntnis der chaldäischen Sprache haben. Setzen sie dazu, daß, nach den meisten Gelehrten, die Sprachen, die man damals in Chaldäa, Syrien und Palästina redete, nur verschiedene Mundarten, einer und derselben Sprache, und nach ihrer eignen Meynung, das Hebräische, eine verdorbene mit chaldäischen Worten vermischte Sprache war. Hierzu kommt noch, daß Philo ein hellenestischer Jude, der vermuthlich das Griechische besser verstund, als das Hebräische und Chaldäische, sich in Ansehung des Ursprungs und der Bedeutung des Worts Israel geirret hat. Dieses Wort ist hebräisch, und aus zwey hebräischen Wurzeln zusammen gesetzt, welche einen mit Gott ringenden bedeuten, wie wir in dem ersten Buch Mose lesen. Folglich, mein Herr, ist ihr Schluß falsch, von welcher Seite man ihn auch betrachtet.

§. 3.

Von Ninus dem Stifter Ninive.

T.

„Es ist eben so wenig ein Ninus Stifter von „Ninwah, welches wir Ninive nennen, gewesen, als „ein Belus Stifter von Babel. Kein asiatischer „Fürst hatte einen Namen, der sich auf us endig„te [r]). „ philos. Wörterb.

r) auf us endigte. Diese Art zu schlüßen gefällt dem Herrn

A.

Ninwah, welches wir Ninive nennen. Dies ist ein Zug von Gelehrsamkeit, den man ohne Zweifel bewundern wird. Allein was wird man von diesem Schluß denken: Kein asiatischer Fürst hatte einen Namen in us, folglich ist kein Ninus gewesen, der Ninive erbauet. Ist das nicht eben so, als ob man behauptete, es wäre kein Lukull gewesen, weil kein römischer General einen Namen auf ull gehabt. Je nein! Könnte man antworten, es ist kein Lukull gewesen, aber wohl ein Lukul-

Herrn von Voltaire sowohl, daß er sie an mehr als an einem Orte gebraucht. So bemüht er sich in der Phil. der Geschichte das zu entkräften, was der Geschichtschreiber Josephus erzählet, daß Alexander von dem Hohenpriester Jaddus empfangen worden, vorausgesetzt, sagt er, daß es wirklich einen jüdischen Hohenpriester gegeben, dessen Namen sich auf us endigt, wo man, außer dem falschen Schluß, auch noch ein anderes Versehen, des berühmten Schriftstellers bemerken kann, da er vergißt, daß Josephus, der griechisch schrieb, den Hohenpriester nicht Jaddus nennt. Us ist eine lateinische, aber keine griechische Endung. Dies ist vielleicht ein neuer Beweis, daß dieser große Mann nicht wenig zerstreut ist, denn wir möchten aus dergleichen Versehen nicht gerne schlüssen, daß der Herr von Voltaire die griechische Sprache, die er so oft rühmet, und der unsrigen vorziehet, nur sehr unvollkommen verstehe. Bey dem allen, wenn man so viel große Gaben, als dieser berühmte Schriftsteller mit einander vereinigt, und seine Muttersprache so meisterhaft schreibt, darf man es sich nicht leid seyn lassen, wenn man auch einige fremde Sprachen nicht versteht. d. Herausg.

Lukullus, den die Deutschen Lukull genannt haben. Hebet wohl diese geänderte Endung das Daseyn dieses Römers auf?

§. 4.

Von dem Thurm zu Babel.

T.

„Fast alle Ausleger halten für nöthig, anzunehmen, daß der berühmte Thurm, der zu Babylon aufgeführet worden, ein Ueberbleibsel des Thurms zu Babel war, den die Menschen bis an den Himmel aufführen wollten. Man weis nicht recht, was die Ausleger durch den Himmel verstehen. Soll es der Mond seyn? oder die Venus? Es ist weit bis dahin.„ Philos. Wörterb.

A.

Sie werden sagen, mein Herr, daß dies mehr ein Scherz als ein Raisonnement ist. Aber welch ein Scherz! und wie wohl ist er angebracht! Wie? wissen sie denn nicht, daß, bis an den Himmel erheben, so viel heißt, als sehr hoch erheben? Es ist dies eine in allen Sprachen, selbst in der ihrigen, gebräuchliche Redensart. Man sagt täglich, ein Gebäude bis an den Himmel aufführen, Berge, die sich bis an den Himmel erheben s). Wenn irgend ein frosti-

s) an den Himmel erheben. Uns fallen bey diesen Worten die Verse eines großen Dichters ein:

Ich sah den Frevler stolz in diesem Leben,
Zum Himmel an die kühne Stirn erheben

Den

frostiger Kunstrichter sich einfallen ließe, zu fragen: Was nennen sie bis an den Himmel erheben? Was verstehen sie durch den Himmel? Soll es der Mond seyn? oder die Venus? Es ist weit bis dahin, so würde man freylich lachen, aber über wen, und über was?

§. 5.

„Vernunft bey den Thieren, durch den Ausdruck erwiesen: ihr Blut sey auf ihnen.„

T.

„Es wird in dem dritten Buch Mose gesagt, daß „ein Weib, das mit einem Thiere sich fleischlich ver„mischt, zugleich mit dem Thiere soll gestraft werden, „und ihr Blut soll auf ihnen seyn. Dieser Ausdruck: „ihr Blut soll auf ihnen seyn, beweiset augen„scheinlich, daß man damals glaubte, die Thiere hät„ten Vernunft.„

A.

Man wird hier wenigstens ein überflüßiges Wort finden, nämlich das Wort augenscheinlich, und

daß

Den Cedern gleich. Die Welt verehret ihn.
Der Blitz schien bloß nach seinem Wink zu fliegen.
Der Feind besiegt, mußt' ihm zu Füßen liegen.
Ich gieng vorbey, und schnell war er dahin.

Diese Verse sind gewiß ziemlich schön, ob sie gleich eine Nachahmung des Hebräischen sind. Glaubt wohl der Herr von Voltaire, daß die Worte: zum Himmel an u. s. w. unverständlich sind, und würde es wohl artig seyn, wenn er hier Racinen den Mond, oder die Venus entgegensetzte? d. Verf.

daß man diesen Ausdruck ziemlich misbraucht, wenn man ihn bey einem Schluß wie dieser ist, gebraucht. Was für ein Abstand zwischen dem Vordersatze und der Schlußfolge, die sie daraus ziehen! Sie überhüpfen mit einem Sprung den Zwischenraum, der sie trennet. Aber nicht alle ihre Leser werden die Verbindung einsehen, die sie zwischen beyden finden. Wir zweifeln wenigstens, daß sie sie für augenscheinlich halten werden.

§. 6.

Ueber das Wort Python.

T.

„Man kann noch bemerken, daß es sehr befremdlich ist, das Wort Python in dem fünften Buch „Mose zu finden, und zwar lange zuvor, ehe dieses „griechische Wort den Hebräern bekannt seyn konnte. „Auch stehet das Wort Python nicht im Grundtext, „davon wir keine einzige richtige Uebersetzung haben.„ Abhandl. über die Duldung.

A.

Wir gestehen, daß wir hier nichts befremdendes sehen, als diese sonderbare Art zu schlüßen. Wie! ist es befremdend, daß ein griechisches Wort, das der Gebrauch im Lateinischen eingeführt, sich in einer lateinischen Uebersetzung findet! Es ist befremdlich und sehr befremdlich, daß ein, den Hebräern unbekanntes Wort, sich nicht im Hebräischen findet!

Es ist wahr, man hat keine vollkommene Uebersetzung der hebräischen Bücher, aber der größte Theil

dieser Bücher ist gewiß richtig übersetzt, und man kann sich schmeicheln, daß man sie verstehe. Hat man wohl eine einzige Uebersetzung vom Virgil, Horaz u. a. die in allen Stücken, auch selbst was den Sinn betrift, richtig wäre? deswegen glauben sie doch den Virgil und Horaz zu verstehen. Eben so verhält sichs auch mit den hebräischen Büchern. Dies ist alles, was man von so alten Werken hoffen kann, und auch alles, was nöthig ist.

§. 7.

Von der hebräischen Sprache.

T.

„Diese Sprache hat unübersteigliche Schwürigkeiten. Es ist ein Mischmasch vom phönizischen, syrischen u. a. und dieser alte Mischmasch ist noch dazu heutiges Tages sehr verändert. Die hebräische hatte allezeit nur zwey Tempora in den Zeitwörtern, die gegenwärtige und die zukünftige Zeit, die andern muß man errathen. Jeder Partikel hat zwanzig verschiedene Bedeutungen; ein und dasselbe Wort bedeutet ganz entgegengesetzte Sachen. Man nehme zu dieser Verwirrung noch die Trockenheit und Armuth der Sprache. Die Juden hatten keine Künste, und konnten also auch das nicht ausdrücken, wovon sie nichts wußten.„ **Abhandlung über die Duldung.**

A.

Welche alte Sprache hat nicht ihre Dunkelheiten? Findet man wohl einen alten Schriftsteller, selbst un-

ter

ker den Lateinischen, der nicht seine unüberwindliche Schwürigkeiten hat? Demohngeachtet verstehet man diese Schriftsteller größtentheils.

Das Hebräische war nicht so sehr, eine Vermischung des phönizischen und syrischen ꝛc. als vielmehr die phönizische Sprache selbst u. s. w. und niemand behauptet, daß das heutige Hebräische, sich in seiner Reinigkeit erhalten hat, so wenig als das Griechische und Lateinische.

Man schlage das erste beste griechische Wörterbuch auf, so wird man sehen, daß die meisten griechischen Präpositionen zwanzig verschiedne Bedeutungen haben, und daß ein und dasselbe Wort einen verschiedenen, ja ganz entgegengesetzten Verstand hat. Diese Unbequemlichkeiten findet man fast in allen Sprachen.

Die Juden redeten mit den Phöniziern einerley Sprache, und den Phöniziern waren die Künste nicht unbekannt, da die Griechen sie ja von ihnen lernten. Welche Sprache würde uns wohl leicht und reich scheinen, wenn wir nur ein einziges Buch in derselben hätten? Ohne unsre Sprache für sehr reich und leicht zu halten, kann man doch von den Schlüßen, die sie machen, glauben, daß sie gar nicht bündig sind.

Kurzer

Kurze Anmerkungen

aus weitläuftigern ausgezogen.

Siebender Auszug.

Die Berechnungen.

Keine Schwürigkeiten gegen unsre heiligen Bücher tragen sie, mein Herr, mit mehr Zuversichtlichkeit vor, als die, welche sie von einigen darinn befindlichen Rechnungen hernehmen. Und doch sind sie weder unauflöslich noch neu. Sie haben, um sie zu finden, nicht erst große Untersuchungen anstellen, noch die Werke eines Woolstons, Tolands, Bollingbroke, Collins u. a. durchblättern dürfen. Zwey oder drey Ausleger, ja Calmet allein, ihr ehemaliger Lehrer, hat sie ihnen darbieten können. Sie hatten dabey weiter nichts zu thun, als sie abzuschreiben, mit einigen Spöttereyen zu würzen, und die Antworten darauf zu verschweigen. Wir werden unparteyischer seyn, mein Herr. Wir werden die Beantwortungen anführen, ohne ichts etwas von den Einwürfen zu verheelen.

§. 1.

Von den Reichthümern die Dawid seinem Sohn Salomo nachgelassen.

T.

„Dawid, dessen Vorgänger nicht einmal Eisen „hatte, ließ seinem Sohn Salomo fünf und zwanzig „tausend sechs hundert und acht und vierzig Millionen

nach

„nach jetzigem Werth in baarem Gelde.„ Vermischte Schriften Theil *VII.* Kap. *I.*

„Konnte Salomo so reich seyn, als vorgegeben „wird? Die Bücher der Chronika [t]) versichern, daß „der König (Melk) Dawid sein Vater, ihm ohngefähr „zwanzig tausend Millionen unsers Geldes, nach je„tzigem Werth, alles aufs geringste gerechnet, nachge„lassen habe. So viel baares Geld ist auf dem gan„zen Erdboden nicht, und schwerlich hat Dawid in dem „Ländchen Palästina, einen solchen Schatz sammlen „können.„ Philos. Wörterb. Art. Salomo.

A.

Wir bemerken erstlich, daß in den **vermischten Schriften**, die von Dawid dem Salomo nachgelassene Summe, auf fünf und zwanzig tausend sechs hundert und acht und vierzig Millionen angesetzt ist, hingegen in dem **Wörterbuche** auf ohngefähr zwanzig tausend Millionen eingeschränket wird [u]). Das ist also ohngefähr fünf tausend sechs hundert und acht und

t) der Chronika ꝛc. Hier ist die Stelle nach der Vulgate: *Ecce ego in paupertate mea praeparaui impensas domus Domini, auri talenta centum millia, et argenti mille millia talentorum.* 1 Chron. 22. v. 14. d. Verf.

u) eingeschränkt wird. In der Abhandlung über die Duldung setzt der Herr von Voltaire die von Dawid hinterlassene Summen auf 19062. Millionen herab, ob er gleich darunter die Summen mit begreift, die die Beamten dieses Fürsten, mit zum Bau des Tempels gaben. So vielerley Abänderungen zeigen genugsam, wie ungewiß seine Berechnungen sind. d. V.

und vierzig Millionen weniger. Diese Verschiedenheit verdient wohl bemerkt zu werden; ein Fünftheil und drüber, mehr oder weniger, auf eine Summa, ist schon von Wichtigkeit.

Man erinnert uns, daß man in dieser letzten Berechnung, alles aufs niedrigste berechnet, ein Beweis, daß man in der vorigen sich die Freyheit genommen hatte, es ziemlich hoch zu berechnen; noch mehr, daß alle diese Berechnungen nicht so augenscheinlich sind, daß man nichts darwider einwenden könnte x). Allein wir wollen zugeben, daß ihre Schätzungen richtig sind, ob man es gleich läugnen könnte; wir wollen zugeben, daß sie den wahren Wehrt der Talente, von denen hier die Vulgate redet, genau wissen, welches eben nicht sehr gewiß ist, daß auch die Vulgate den Sinn des Grundtextes genau ausgedrückt habe, welches man vielleicht noch in Zweifel ziehen könnte. Alles dieses zugegeben, was folgt daraus, mein Herr? Es sey nicht glaublich, daß David seinem Sohne eine solche Summe habe nachlassen können. Allein wer zwingt uns denn dieses zu glauben?

Diese zwanzig tausend Millionen scheinen ihnen eine ausschweifende, eine ungeheure Summe zu seyn; und das mit Recht. Wir sind eben der Meynung. Dies würde hinreichen, einen maßiv silbernen Tempel zu machen y), oder doch wenigstens etliche hundert solche

x) einwenden könnte. Daher auch Calmet die von David dem Salomo nachgelassene Summe nur auf ohngefähr 12000 Millionen setzet. d. Verf.

y) zu machen. Indes war doch, wie der Herr von Voltaire

solche Tempel, wie der Salomonische war, zu bauen, besonders so, wie sie ihn vorstellen.

Aber sehen sie denn nicht, mein Herr, daß, je gröber das Versehen, je auffallender die Ungereimtheit ist, desto weniger sey es glaublich, daß sie von einem Schriftsteller herrühre, dem man, wenn schon nicht die göttliche Eingebung, doch wenigstens einige Einsichten zugestehen muß? Ist es wahrscheinlich, daß ein vernünftiger Schriftsteller, Dawid, einen Fürsten, von dessen Vorgänger er eben sowohl als sie wußte, daß er nicht einmal Eisen hatte, habe sagen lassen, er habe nach seiner Armuth zwanzig tausend Millionen baares Geld, das ist, nach ihrer eignen Meynung, mehr baares Geld, als auf dem ganzen Erdboden ist, beygeleget?

Wenn man dergleichen augenscheinliche Versehen in Zahlen, bey weltlichen Schriftstellern findet, so rechnet man sie ihnen gewiß nicht zu, wenn sie sonst nur einigermaßen, als der Sachen kundige und wahrheitliebende Männer, bekannt sind. Ein jeder Kunstrichter wird sich in diesem Falle für verpflichtet halten, sie vielmehr der Nachläßigkeit oder Zerstreuung der Abschreiber, als einer hirnlosen Einfalt des Schriftstellers, schuld zu geben z). Warum zeigen sie

taire bemerkt, diese von Dawid nachgelassene Summe, dem Könige Salomo nicht hinlänglich, und er sahe sich noch genöthigt, vom Könige Hiram Gold zu borgen. d. Verf.

z) schuld zu geben. Man findet dergleichen Fehler nicht nur in den Schriften der Alten, die so vielmal durch die

nicht eben so viel Billigkeit, und folgen eben den Regeln, in Ansehung unsrer heiligen Schriftsteller?

Sie sollten dieses um desto mehr thun, da wahrscheinlicher Weise, die Abschreiber zuweilen die Zahlen mit Buchstaben ausdrückten, die bey uns die Stelle der Ziffern vertreten, und die hebräischen Buchstaben, nach ihrer eignen Meynung leicht verwechselt werden konnten [a]).

Was beweiset also ihr Einwurf? Höchstens, daß in dieser Stelle der Chronika ein Schreibefehler sey: Wer läugnet denn aber, daß dergleichen in unsern heili-

Hände der Abschreiber gegangen sind, sondern auch bey den gelehrtesten neuern Schriftstellern. Basnage kann uns davon ein sonderbares Beyspiel seyn. Es heißt in seiner Geschichte der Juden, daß die spanischen Juden bey ihrer Vertreibung dreyßig tausend Millionen Dukaten mitnahmen. Es ist ganz ausgeschrieben, und in der Anzeige der Druckfehler nicht verbessert. Wird man sich wohl einfallen lassen, diese Vergrößerung Basnagen schuld zu geben, und nicht vielmehr seinem holländischen Drucker? d. Herausg.

a) verwechselt werden konnten. Zum Beweise, daß dieser Irrthum von den Abschreibern herkommt, könnte man noch hinzufügen: 1) Daß die Wortfügung in dieser Stelle des Grundtextes sehr unregelmäßig, oder doch wenigstens sehr außerordentlich ist. 2) Daß in der arabischen Uebersetzung nur tausend Talente Gold und tausend Talente Silber gezählet werden, welches anzeigt, daß in der Handschrift des arabischen Uebersetzers, eine von der Handschrift, deren sich die Uebersetzer der Vulgate bedienet, verschiedene Lesart gewesen, und offenbar zu dem Verdacht Anlaß giebt, daß die eine sowohl als die andre eine Veränderung erlitten. d. Herausg.

heiligen Schriften seyn können, ja daß wirklich einige sind? Jedermann giebt dies zu b). Es war also sehr unnöthig, daß sie sich erst Mühe gaben, etwas zu beweisen, woran kein Mensch zweifelt.

Uebrigens, mein Herr, hatten zu Dawids Zeiten, wie noch heutiges Tages, die asiatischen Könige im Gebrauch, Schätze auf einen Nothfall, oder auch zur Ausführung ihrer gemachten Einwürfe zu sammlen. Sie wußten noch nichts von dem neuen Grundsatze c)

 der

b) giebt dies zu. Herr von Voltaire selbst hat sich nicht entbrechen können, es zuzugeben, in der Abhandlung über die Duldung. S. die 127ste Seite. d. Verf.

c) neuen Grundsatze. Sixtus V. und Heinrich IV. hatten den entgegen gesetzten Grundsatz, und ihre Einsichten waren vermuthlich eben so gut, als unsrer heutigen politischen Oekonomisten ihre. Eben diesen Grundsatz hatte auch der verstorbene König von Preußen. Nicht wahr, der König sein Sohn, hat sich ziemlich wohl dabey befunden? Vielleicht wäre es ein der Untersuchung einiger Gelehrten würdiger Gegenstand, ob man nicht in den alten Zeiten verhältnisweise eben so viel, oder noch mehr Gold und Silber gehabt habe, als in unsern Tagen: Es scheint, daß der viele Sand, woraus man Goldstaub zog, die vielen Flüße, die Goldkörner führten, die vielen Goldbergwerke, die die Alten kannten und bearbeiteten, die Frage wenigstens zweifelhaft machen könnten.

Man kann die Abhandlung des D. Calmets, über die Stellen, die der Gegenstand unsrer Untersuchung sind, nicht lesen, ohne zu gestehen, daß in jenen alten Zeiten die Könige, die Tempel und einige Städte, einen erstaunlichen Reichthum besessen, Herr von Voltaire bemerkt selbst in seiner Abhandl. von der Duldung, daß man

der jetzigen europäischen Regenten, daß es besser sey, wenn die Fürsten nie Geld in ihrem Schatze haben, sondern alles baare Geld in ihren Ländern umlaufen lassen. Es ist also nicht zu verwundern, daß Dawid, der seit langer Zeit mit dem Vorhaben umgieng, dem Herrn einen prächtigen Tempel zu bauen, während verschiedner Jahre einer glorreichen Regierung, nach seinen über so viele Völker erfochtenen Siegen, von denen er reiche Beute gemacht, ansehnliche Summen sammlen und seinem Sohne nachlassen können. Denn kurz, mein Herr, sie mögen sagen was sie wollen, so war doch dieser jüdische **Melech** kein **kleiner König**, er war ein mächtiger Monarch, und wenn sie seine Staaten auf das Ländchen Palästina einschränken, so vergessen sie geflissentlich, daß dieser Fürst und Eroberer sich verschiedene benachbarte Völker unterwürfig gemacht, und seine Herrschaft, vom Euphrat bis Eziongaber, und von Eziongaber bis Aegypten ausgebreitet hatte. Das war wohl etwas mehr als **das kleine Ländchen Palästina.**

§. 2.

Von Salomons Pferden.

T.

„Salomo hatte vierzig tausend Stallungen, und „eben so viel Wagen-Remisen, zwölf tausend Ställe „für seine Reuterey u. s. f. Die Ausleger gestehen, „daß diese Fakta einer Erklärung bedürfen, und ha„ben

man über die Reichthümer die Herodot, nach seiner Aussage, in dem Tempel zu Ephesus gesehen, erstaunen muß. Aber soll man die Begebenheiten leugnen, weil sie erstaunlich sind? d. Herausg.

„ben einen Irrthum der Abschreiber in den Zahlen „geargwohnet.„ Vermischte Schriften Th. 5. Genfer Ausgabe Kap. 1.

„Salomo hatte, nach dem dritten Buch der Kö„nige, vierzig tausend Stallungen für seine Wagen„pferde. Wäre auch jeder Stall nur auf zehn Pfer„de gewesen, so würde dies mehr nicht als vier mal „hundert tausend ausgemacht haben, die zu seinen „zwölf tausend Reitpferden gerechnet, vier mal hun„dert und zwölf tausend Streitpferde ausgemacht „haben würden. Das ist viel für einen jüdischen „König, der niemals Krieg führte. Diese Pracht hat „ihres gleichen nicht, besonders in einem Lande, wo „man nur Esel ziehet, und wo heut zu Tage kein an„dres Thier zum Reiten ist. Aber vermuthlich ha„ben sich die Zeiten geändert.„ Philos. Wörterb. Art. Salomo.

A.

Spöttereyen genug, mein Herr! Wird man aber nicht Ursache haben, ein wenig über den Spötter zu lachen, wenn man hört, daß er diese Stelle des dritten Buchs der Könige, aus dem Lateinischen der Vulgate übersetzt, und selbst dieses Latein nicht verstehet, oder nicht verstehen will, daß er Wagenbehältnisse setzt, wo kein Mensch sie findet, daß er anstatt Pferde, Ställe annimmt u. d. gl. Just so machen sie es, mein Herr.

Sie übersetzen offenbar aus der Vulgate, und daran thun sie übel, denn wenn man einen Verfasser beurtheilet, so muß man ihn nicht nach einer fehlerhaften Uebersetzung beurtheilen. Das ist aber die Vulgate, nach ihrer eignen Meynung.

Aber auch selbst das Latein der Vulgate verstehen sie unrecht. Man lieset daselbst im dritten Buch der Könige Kap. 4, v. 25. *Et habebat Salomo quadraginta millia praesepia, equorum currilium, et duodecim millia equestrium.* Das ist kein ciceronianisch oder liwianisch Latein, das geben wir zu, es ist, wenn sie wollen, Küchenlatein, wie sie selbst an einem Orte sagen, aber es ist doch nicht ganz unverständlich. Man sieht daraus wohl, daß Salomo vierzig tausend Stallungen für seine Wagenpferde hatte, aber, aller Mühe ohngeachtet, wird man doch nicht eben so viel Wagenremisen darinn finden. Diese vierzig tausend Wagenremisen, mein Herr, sind von ihrer Erfindung, man sieht auch nicht die geringste Spur davon, weder im Lateinischen, noch im Hebräischen; ihnen allein hat sie Salomo zu danken.

Das ist ziemlich lustig; aber es ist noch nicht alles. Sie sind in der Uebersetzung des Verfolgs dieser Stelle: *et duodecim millia equestrium,* nicht glücklicher. Diese Worte heißen, nach ihrem Ausspruch in den vermischten Schriften, zwölf tausend Ställe, und nach ihrem Ausspruch in dem philosophischen Wörterbuch, zwölf tausend Pferde. Heißt das nicht Ställe für Pferde, oder Pferde für Ställe halten?

Wenn man nun mit ihnen in den vermischten Schriften annimmt, daß in jedem dieser Ställe zehn Pferde gewesen, so hat man hundert und zwanzig tausend Reitpferde, welche mit den viermal hundert tausend Wagenpferden zusammen, fünf mal hundert und

zwan-

zwanzig tausend Streitpferde ausmachen, eine Rechnung, die der im Wörterbuche offenbar widerspricht; so schön stimmen sie mit sich selbst überein!

Ihre Freygebigkeit gegen den König Salomo ist zum Erstaunen. Sie haben ihm erst vierzig tausend **Wagenbehältnisse gegeben**, davon die heilige Schrift nichts gedenkt, hier schenken sie ihm nun auch **zwölf tausend Ställe**, für seine zwölf tausend Reitpferde. Vermuthlich glauben sie, jedes Reitpferd Salomons habe seinen eignen Stall gehabt. Eine solche Vorstellung machen sie sich von der Wirthschaft dieses weisen Königes.

Es ist wahr, denn wir wollen nichts verschweigen, daß diese ganze lateinische Stelle nicht eben unter die deutlichsten gehöret. Es ist ganz zweifelhaft, ob man durch die Worte: *duodecim millia equestrium*, zwölf tausend Reuterpferde, oder zwölf tausend Ställe für die Pferde zu verstehen habe? Man weis so gar nicht, ob der Verfasser der Vulgate durch *praesepia*, Stallungen hat andeuten wollen, und nicht jedermann wird zugeben, daß dies Wort in diesem Verstande genommen, das ihm entsprechende hebräische Wort wohl ausdrücke. Schlagen sie den Bochart auf d), mein Herr, so werden sie sehen, daß der hebräi-

 sche

d) Schlagen sie den Bochart auf rc. Man hat dem Herrn von Voltaire vorgeworfen, daß er die Werke dieses Gelehrten manchmal geplündert, ohne ihn anzuführen. Wir zweifeln, daß dieser Vorwurf Grund habe. Wenn dieser berühmte Schriftsteller sich die Mühe genommen häte,

sche Ausdruck vielleicht nur **den Stand**, oder wie Houbigant sagt, **die Krippe** eines jeden Pferdes bedeuten möchte. Dem sey wie ihm wolle, so hätte doch selbst die Dunkelheit dieser Stelle ihnen schon einiges Mistrauen gegen ihren Einwurf erwecken sollen. Wie kann man eine so dunkle Stelle, die man so schlecht verstehet, für sich anführen, oder was für einen Vortheil kann man daraus ziehen?

Wir wollen weiter gehen. Diese Stelle des dritten Buchs der Könige, stimmt weder im Lateinischen noch selbst im Hebräischen mit der Parallelstelle aus den Büchern der Chronika überein. In dieser wird gesagt: Salomo habe gehabt, **nicht vierzig tausend Ställe für seine Wagenpferde**, wie es im Buche der Könige heißt, **sondern vierzig tausend Wagenpferde in seinen Ställen**, und **zwölf tausend Reitpferde in seinen Ställen**, nicht aber, wie sie im Buch der Könige sagen lassen, **zwölf tausend Ställe für die Pferde seiner Reuterey.** Zeigt nicht diese Verschiedenheit der beyden Stellen, verbunden mit der Unwahrscheinlichkeit der Berechnung im Buch der Könige, offenbar, daß in dieser Stelle, oder wohl gar in beyden, von den Abschreibern etwas geändert worden? Sie sagen zwar spottweise, daß **diese allein hätten irren können**, aber sie sagen die Wahrheit, besonders hier. Denn was für einer andern Ursache, als der Nachläßigkeit der Abschreiber,

hätte, bis zu dieser Quelle zu gehen, so würde er daselbst, das, was wir hier sagen, gefunden haben, und vermuthlich würde er die Gefälligkeit für seine Leser haben, ihnen einige Nachricht davon zu geben. d. Herausg.

schreiber, oder ihrer Eilfertigkeit, oder, wenn sie wollen, ihrer Eitelkeit und der thörichten Begierde den Ruhm Salomons zu erhöhen, könnte man diesen ungeheuren Unterschied der Rechnung, zwischen zwey Schriftstellern, die der Sachen, davon sie schrieben, vollkommen kundig zu seyn, und nach Urkunden geschrieben zu haben scheinen, sonst beymessen? Daher setzen auch die meisten und gelehrtesten Kunstrichter unter Juden und Christen, die Anzahl der Reuterpferde Salomons auf zwölf tausend, und seiner Wagenpferde auf vierzig tausend, ja einige gar nur auf vier tausend.

Dem sey wie ihm wolle, so glauben wir, mein Herr, daß es ihnen schwer fallen würde zu beweisen, daß es diesem Fürsten unmöglich gewesen sey, zwey und funfzig tausend Pferde zu halten. Außer Palästina hatte er auch einen Theil des steinichten und wüsten Arabiens inne, und es ist ihnen wohl bekannt, daß in diesen Ländern die Pferde nicht selten, daß sie vortrefflich, daß sie einer der vornehmsten Gegenstände des Handels sind, und daß die Reuterey vor Zeiten einen großen Theil der Kriegsmacht dieser kriegerischen Völker ausmachte, und auch noch ausmacht. Zwar waren die Pferde in Palästina nicht so gemein, wo eine weise Staatskunst nur selten den Gebrauch derselben erlaubte. Aber doch hielt man sie in diesem Lande, wie die Reuterey und die Streitwagen der Canaaniter, die vermuthlich nicht von Ochsen gezogen wurden, ingleichen die Wagen und Reuter der Nachfolger Salomons, bezeugen. Wenn sie, mein Herr, glauben, daß jetzt in Palästina nur bloß Esel gehal-

gehalten werden können, und daß man heut zu Tage keine andre Thiere zum Reuten habe, so irren sie sich, und die neuern Reisenden können sie belehren, daß die arabischen Pferde dort zum Reuten gebraucht werden.

Es möchte also wohl nicht so unglaublich seyn, als sie denken, daß Salomo in allem zwey und funfzig tausend Pferde gehabt. Allein wenn ihnen diese Anzahl für einen jüdischen Melech zu groß scheint, so hindert ja nichts alle diese Pferde, mit einigen Gelehrten, deren wir so eben gedacht haben, auf vier tausend herunter zu setzen. Sie können von diesen Berechnungen diejenige annehmen, welche ihnen die wahrscheinlichste zu seyn scheint, ja sie dürfen, wenn es ihnen gut dünkt, auch wohl gar keine annehmen. Weder ihre noch unsre Gottesgelehrten verdammen jemanden deswegen. Wenn der Text verfälscht worden, so verbindet uns nichts, ihr Glauben beyzumessen.

§. 3.

Von den Reichthümern die Salomons Flotte ihm aus Ophir brachte.

T.

„Seine Flotten brachten ihm jährlich acht und „sechzig Millionen in lauterm Golde, ohne das Sil-„ber und die Edelsteine zu rechnen.„

A.

Diese acht und sechzig Millionen setzen sie auch in Verwunderung, mein Herr. Aber zu geschweigen, daß sie von der Richtigkeit ihrer Schätzungen gar keine Gewißheit haben, wie wir so eben gesagt haben, was für Beweise haben sie denn, daß der Handel nach

Ophir

Ophir dem Könige Salomo nicht so viel einbringen können? Ophir war reich an Gelde, es war damals für Salomo was das Alileische Land, einige Zeit hindurch für die an Arabien gränzenden Völker e), und Peru in spätern Zeiten für die Spanier war. Es wird in unsern Geschichtbüchern gesagt, daß Salomo das Gold zu Jerusalem so gemein machte wie die Steine. Diese morgenländische Figur, die sie ohne Zweifel nicht nach dem Buchstaben nehmen werden, zeigt wenigstens an, daß das Gold unter diesem Fürsten in dieser Hauptstadt sehr gemein geworden, und beweiset, daß die ophirische Handlung nicht so unbeträchtlich gewesen, als sie zu glauben scheinen.

Wenn ohngeachtet dieser Betrachtungen, jene Summe noch zu groß scheinen sollte, wenn es nöthig wäre, hier ein Versehen einzugestehen, würde es wohl den Regeln einer gesunden Kritik gemäß seyn, es eher einsichtsvollen und wahrhaften Schriftstellern, als den oft nachläßigen und zerstreuten Abschreibern beyzumessen? Unsre Bücher sind so viel Jahrhunderte durch, durch

e) gränzenden Völker rc. In der Bibliothek des Photius lieset man einen Auszug aus einem Werke des Agatarchides, worinn dieser Schriftsteller erzählte, daß das Land der Alileer so reich an gediegenem Golde gewesen, daß man gemeiniglich Stücke so groß wie Oliven = und Mispelkörner, ja selbst in der Größe einer Nuß gefunden; daß die Einwohner sie mit durchsichtigen Steinen untermengt, und sich davon Hals = und Armbänder gemacht, ja daß sie es so wohlfeil verkauft, daß sie für Erz drey mal, für Eisen zweymal, und für Silber zehnmal, so viel Gold gegeben. Ohngefähr eben so ist es hernach in Peru gegangen. d. Verf.

durch so viele Hände gegangen, daß es uns eben nicht Wunder nehmen darf, wenn einige Schreibfehler darinn zu finden sind. Gott hat ohne Zweifel nicht zugelassen, daß wesentliche Verfälschungen, Irrthümer, die der Reinigkeit der Lehre und der Sitten zuwider sind, eingeschlichen sind, allein es war gar nicht nöthig, daß gar keine Versehen der Abschreiber in Dingen, die für die Glaubens- und Sittenlehre gleichgültig sind, darinn zu finden wären. Was ist auch der einen so wohl als der andern daran gelegen, ob Dawid seinem Sohn mehr oder weniger Gold nachgelassen, ob Salomo mehr oder weniger Pferde, mehr oder weniger Ställe gehabt habe u. d. g. Wird die in unsern Schriften verkündigte Lehre deswegen weniger schön, und die Sittenlehre weniger rein seyn? Ist es nicht sonderbar, daß ein Schriftsteller, der alle Ungereimtheiten des **Vedam**, des **Cormavedam** u. a. wegen einiger schönen Vorschriften, die vermuthlich aus unsern heiligen Büchern nachgeschrieben worden, übersiehet, wider diese Bücher, so nichtswürdigen Einwürfen, und so gar Fehlern der Abschreiber, ein so großes Gewicht geben will?

Beschluß.

Dies, mein Herr, sind einige von den Bemerkungen, die wir bey dem Durchlesen ihrer Abhandlung über die Toleranz, und etlicher andrer Werke, davon man sie für den Verfasser hält [f]), gemacht haben.

Wir

f) für den Verfasser hält. Wir haben, d[...]
nen Gerüchte zufolge, angenommen, daß [...]
Geschichte, die Vertheidigun[...]

Wir können geirret haben, denn wer irret nicht z)? aber wir suchen aufrichtig die Wahrheit. Glauben sie, daß wir im Irrthum sind, so geruhen sie uns eines bessern zu belehren. Wir machen uns anheischig alles das, was ihnen in dieser Schrift misfällig gewesen ist, durch Cartons zu verbessern, und wir werden Wort halten.

Wir können es nicht bergen, wir machen es mit Dankbarkeit bekannt, daß das jüdische Volk ihnen einige Verbindlichkeit schuldig ist. Sie haben uns, so viel an ihnen war, wegen des Verbrechens gerechtfertiget, das uns den christlichen Nationen verhaßt macht. Wenn die Auto-da-fe zu Madrid und Lissabon nicht mehr so blutig sind, wenn die Strenge des fürchterlichen Tribunals, vor dem wir gerichtet werden, gemildert ist, so haben wir dies vielleicht ihren Schriften, mehr als irgend einer andern Ursache, zu verdan-

nige Artikel in dem philos. Wörterbuch u. a. m. sich von dem berühmten Schriftsteller herschreiben, den wir widerlegen. Diesen Augenblick benachrichtigt man uns, daß der Herr von Voltaire alle diese Schriften nicht für die seinigen erkennt. Hat man sie ihm fälschlich zugeschrieben, so bitten wir ihn um Verzeihung, daß wir ihn für den Verfasser derselben gehalten haben. Wir gestehen, daß sie allerdings eines Schriftstellers von so großen Verdiensten nicht würdig sind. d. Verf.

z) wer irret nicht? Wenn der Herr von Voltaire, dessen Kenntnisse keine andre Gränzen haben, als die Schranken des menschlichen Verstandes, sich [illegible] mehr als einer Sache geirret, wie dürfen wir es [illegible] uns zu schmeicheln, daß wir [illegible] Versel[illegible] gemacht haben, wir, die [illegible]eit i[illegible] eingeschlossen keine H[illegible] eine[illegible] und nur [illegible] Noth[illegible] St[illegible]

verdanken. Sie haben wenigstens die Christen mehr als einmal ermahnet, uns als ihre Brüder anzusehen h). Fassen sie doch endlich selbst einmal die Gesinnungen für uns, die sie andern einflößen, und behaupten sie allenthalben in der neuen Ausgabe ihrer Werke, den gemäßigten und wohlthätigen Charakter, der in so vielen Stellen ihrer Schriften hervorleuchtet.

Wir sind mit den aufrichtigsten Gesinnungen der Ehrerbietung und Bewunderung

H. H.

Ihre ergebenste und gehorsamste Diener.

Amsterdam den 1. Aug. 1767.

Joseph Ben-Jonathan.
Aaron Mathathai.
Dawid Winker.

h) als ihre Brüder anzusehen. Wie, sagt er, mein Bruder der Türke, mein Bruder der Chineser, der Jude? Ohnezweifel. Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters, hat uns nicht alle ein Gott erschaffen?

E N D E.